

Klaus Hagedorn (Hg.)

OSCAR ROMERO

EINGEBUNDEN: ZWISCHEN TOD UND LEBEN

15 Jahre Oscar Romero Stiftung in Oldenburg

OSCAR ROMERO

EINGEBUNDEN: ZWISCHEN TOD UND LEBEN

Texte und Dokumente
zu Oscar Romero
und zum Raum der Stille
im Oscar Romero Haus
in Oldenburg

Herausgegeben von
Klaus Hagedorn



BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
2006

*Einigen ist es bestimmt,
ihr Blut zu geben,
anderen, ihre Kraft.
Geben wir also,
solange wir noch können,
unsere Kraft.*

Vincente Menchú

Vater der Friedensnobelpreisträgerin Rigoberta Menchú. Er nahm 1980 an einer Besetzung der spanischen Botschaft in Guatemala Stadt teil (ohne im Besitz von Waffen zu sein), um die Weltöffentlichkeit auf die katastrophale Menschenrechtssituation in Guatemala aufmerksam zu machen. Er verbrannte im Bombardement beim Sturm der Botschaft durch Militär und Polizei.

Inhalt

- 7 Vorwort von Klaus Hagedorn

OSCAR ARNULFO ROMERO

- 11 Oscar Arnulfo Romero - Eine Kurzbiographie
Klaus Hagedorn
- 13 San Romero de America – Symbol gelebter Solidarität
Giancarlo Collet
- 33 Heiliger Romero – Hirte und Märtyrer
Pedro Casaldáliga
- 35 Romero – Ein Zeuge der Hoffnung
Leben, Werk und Martyrium
Alvaro Ramazzini
- 45 Erzbischof Oscar Romeros Kirchenkonflikte
Martin Maier SJ
- 61 Späte Gerechtigkeit –
Das erste Urteil im Mordfall Romero
durch ein Gericht der Vereinigten Staaten von Amerika
María Julia Hernández
- 67 Zeugenaussagen – María Julia Hernández und Jon Cortina SJ
im Prozess zur Ermordung von Bischof Romero vor einem Gericht
in den USA
- 75 Eine Kirche zwischen Leben und Tod –
Erzbischof Oscar Romero und die verfolgte Kirche El Salvadors
Jonas Hagedorn
- 87 Meditation
Oscar A. Romero

BILDDOKUMENTE

- 89 Person und Leben von Oscar A. Romero
- 104 Bilder von Romeros Ermordung am 24. März 1980
- 112 Bilder vom Massaker an den Jesuiten am 15. November 1989
in San Salvador
- 118 Bilder von Exhumierungen in Nebaj/Guatemala
- 132 Das Litzenburger Kreuz
- 139 Raum der Stille in Oldenburg als Gesamtkunstwerk

RAUM DER STILLE

- 149 Biotop der Ermutigung –
Mit einem Raum »auf Sendung« gehen
Klaus Hagedorn
- 161 Das Litzenburger Kreuz – Eine Brücke zur »nackten Wahrheit«
Klaus Hagedorn
- 175 Wandlungen – Zeichen von Tod und Auferstehung
Objekte von Klaus Simon in Oldenburg
Thomas Sternberg
- 181 Klaus Simon – Raum der Stille
Iris Gniosdorsch
- 187 Nachwort – Anstoßend und anstößig zugleich
Heinrich Timmerevers
- 191 Das Oscar Romero Haus in Oldenburg – Eine Chronik
Kuratorium der Oscar Romero Stiftung Oldenburg
- 197 Anlage 1: Oscar Romero Stiftung Oldenburg (Konzeptpapier)
- 203 Anlage 2: Brief von Weihbischof von Twickel
- 204 Anlage 3: Einladung zur Einweihung des Oscar Romero Hauses
- 206 Fotonachweis
- 207 Autoren

Vorwort

Eingebunden: Zwischen Tod und Leben: vielleicht überrascht der Titel dieses Buches. Ist nicht unsere gängige Vorstellung genau umgekehrt? Wir sagen: unsere Lebenskurve läuft *vom Leben zum Tod*; wir werden geboren und nach einer gewissen Zeitspanne müssen wir sterben; das ist unveränderbar unser Schicksal. Stimmt – auf den ersten Blick! Aber – auf den zweiten Blick: Wie ertragen wir, wenn wir plötzlich mitten im Leben bei uns oder bei anderen mit dem Tod konfrontiert werden? Was sind unsere Verse? »Pech gehabt.« – »Man muss sich vom Leben nehmen, was immer man kriegen kann, bevor es zu spät ist.« – »Jeder ist sich selbst der nächste; drum rette sich, wer kann.«

Derjenige, an den wir mit dieser Publikation erinnern, lebte mit einem anderen Vers: »Mich kann man töten, nicht aber die Stimme der Gerechtigkeit.« Er stand in und mit seinem Leben auf gegen Unrecht und Unmenschlichkeit im Namen dessen, der auferstand *vom Tod zum Leben*. Oscar Arnulfo Romero, der ermordete Erzbischof aus El Salvador, ist ein Vorläufer im Glauben, der sich der Wirklichkeit stellte – nicht ohne den Tod im Blick, nicht am Tod vorbei, sondern durch ihn hindurch. Er spürte innere Freiheit zum Widerstehen, weil er offensichtlich den Tod hinter sich hatte und das Leben vor sich. Dieser unser Denken umkehrenden Richtung – also: *vom Tod zum Leben* – spüren alle Artikel dieses Buches implizit und explizit nach. Sie sind Grundlage gewesen für Beiträge zur Einweihung des Oscar Romero Hauses und seines Raumes der Stille am 4. und 5. November 2004.

Es geht in einem ersten Teil um Durch-Gänge mit Blick auf Leben, Werk und Bedeutung von Oscar Romero. **Giancarlo Collet** beschreibt Romero als ein Symbol gelebter Solidarität für uns in Europa. Für **Pedro Casaldáliga**, den Dichter-Bischof aus Brasilien, ist Romero zu neuem Leben in der alten Kirche geworden. **Alvaro Ramazzini**, der Vorsitzende der guatemalteckischen Bischofskonferenz, legt dar, warum er sich vor Romero stellt und ihn hinter sich weiß. Romeros Kirchenkonflikte anhand der aktuellen Quellenlage arbeitet **Martin Maier** auf. Das erste Urteil im Mordfall Romero überhaupt vom 3. September 2004 kommentiert **María Julia Hernández**. Die Zeugenaussagen in diesem

Prozess in den USA von **Jon Cortina SJ** und **María Julia Hernández** aus El Salvador sind dem offiziellen Gerichtsprotokoll entnommen. **Jonas Hagedorn** schreibt über Romero mit Blick auf die verfolgte Kirche in El Salvador. Mit einem Meditationstext, der **Romero** zugeschrieben wird, schließt dieser erste Teil.

In einem zweiten Teil geht es um Durch-Blicke im Raum der Stille, der diese Wegrichtung *vom Tod zum Leben* ausgestaltet. **Klaus Hagedorn** stellt dar, wie existentielle Erfahrung und Antworten des Glaubens in Architektur und künstlerischer Ausgestaltung des Raumes zusammenfließen und ihn als ein Biotop der Ermutigung erscheinen lassen. Mit Blick auf das Litzenburger Kreuz, das Gewaltanschauung ist, fragt er, ob und wie die brutale Wirklichkeit der Welt mit dem Glauben an Befreiung und Errettung zusammenzubringen ist. **Thomas Sternberg** würdigt den Künstler Klaus Simon und legt dar, inwiefern in diesem Raum eine geschlossene theologische Raumkonzeption mit Mitteln der Kunst vorliegt. **Iris Gniosdorsch** sieht in diesem Gesamtkunstwerk eine profilierte Einladung zur Sensibilisierung der Sinne und einen außergewöhnlichen Anstoß für einen Meditations- bzw. Lernprozess in existentiellen Fragen. In den Augen von **Heinrich Timmerevers** will der Raum der Stille den Mut zum aufrechten Gang als Mensch und Christ und den Mut zur Präsenz in Gesellschaft und Welt stärken. Zum Schluss findet sich die Chronik der Oscar Romero Stiftung Oldenburg vom Beginn des ersten Oscar Romero Hauses bis zur Projektierung und zur Eröffnung des neuen Hauses.

Der dritte Teil des Buches besteht aus einer Bilddokumentation. Sie besteht aus bisher kaum veröffentlichten Photos von Oscar Romero und zeigt verschiedene Stationen aus den Jahren 1977–1980. Ich bin dankbar für die Abdruck-erlaubnis des Menschenrechtszentrums Tutela Legal der Erzdiözese El Salvador.

Man bekommt selten ein Kreuz geschenkt, das so richtungsbestimmend wirkt, wie es das Litzenburger Kreuz ist. Zu danken ist Trudeliese Schmidt, die das Kreuz der Stiftung schenkte, und Gretel Kunze, die den Kontakt vermittelte und vieles mit innerer Anteilnahme verfolgt hat. Dass das Kreuz brutale Realität abbildet, dass solche tödlichen Wunden unter unseren Augen täglich geschlagen werden, zeigen beispielhaft Bilder von drei Orten, die für die Oscar Romero Stiftung und die Katholische Hochschulgemeinde Oldenburg relevant geworden sind: die Ermordung von Oscar Romero am 24. März 1980; das Massaker an den Jesuiten der Zentralamerikanischen Universität (UCA) in San Salvador am 15. und 16. November 1989 und die Exhumierungen im Quiché in Guatemala, die 2000 und 2001 erfolgten und fast 20 Jahre zurückliegende Gewalttaten der Regierenden in Guatemala ans Licht gebracht haben. Wir muten diese Bilder zu, weil wir dem Vergessen entgegenwirken wollen, das einem Verrat gleichkäme; Gras über Unrechtsgeschichte wachsen zu lassen, führt dazu, dass die Opfer um das einzige betrogen werden, was unsere Ohnmacht ihnen schen-

ken kann, das Gedächtnis. Ich danke dem Jesuitenorden und den Photographen Maria Christine Zauzich, Jonathan Moller sowie Daniel Cearley für die Bereitstellung der Bilder.

Bilder von der Entstehung der Kunstwerke im Raum der Stille durch Roland Peter Litzenburger und Klaus Simon sowie vom fertigen Raum bilden den Abschluss dieser Dokumentation. Für letztere sei u.a. Peter Hoeltzenbein gedankt.

Es gilt des weiteren, Dank zu sagen und Verbundenheiten auszusprechen: Dank langjähriger Kontakte und Zusammenarbeit haben die *Stimmen der Zeit* in München, die *Orientierung* in Zürich und die Missionszentrale der Franziskaner in Bonn uns Abdruckerlaubnis gegeben für Artikel, deren Verfasser in Oldenburg vorgetragen haben. Die theologische sowie pastorale Ausrichtung des Raumes der Stille verdankt sich u.a. Impulsen von Julio Cabrera, Adolf Exeler, Gotthard Fuchs, Franz Kamphaus, Martin Maier SJ, Johann Baptist Metz, Maria Ulrike Morsell, Marianne Schulte-Kemna, Jon Sobrino SJ, Fulbert Steffensky und Jürgen Werbick. Die architektonische Konzeption des Raumes der Stille hat sich entwickelt im Dialog zwischen dem Künstler Klaus Simon, zwischen Thomas Sternberg, den Architekten Martin Denzinger, Ina Bischoff, Michael Ecke und dem Kuratorium der Oscar Romero Stiftung Oldenburg. Klaus Simon nahm eine große Herausforderung an und schuf seine Kunstwerke unter Einbeziehung des Litzenburger Kreuzes; er leistete damit einen sehr wesentlichen Beitrag zu einem Raum, der Hoffnungsperspektiven ausleuchtet und die Richtung des Evangeliums erfahrbar und erkennbar werden lässt. Weihbischof em. Dr. Max Georg Frh. von Twickel, Weihbischof Heinrich Timmerevers, die Abteilung Seelsorge im Bischöflich Münsterschen Offizialat in Vechta mit Offizialratsrat Heinz Taphorn und Willi Rolfes haben das Projekt ›Oscar Romero Haus‹ und ›Raum der Stille‹ von Beginn an befördert. 176 Personen und Institutionen (vgl. Chronik) haben der Stiftung die Realisierung möglich gemacht.

Besonderen Dank möchte ich den Mitgliedern des Kuratoriums der Stiftung aussprechen; ohne die partnerschaftliche, zielorientierte und über Jahre engagierte Zusammenarbeit mit Maria Hellmann, Adelheid Busch, Astrid Reichert-Pahlke und Hans Joachim Künkel hätte ein solches Wagnis nicht eingegangen werden können. Seit 15 Jahren arbeitet das Kuratorium zusammen; die offizielle Gründung der Oscar Romero Stiftung am 31. Oktober 1991 ist auch der Anlass für diese Publikation.

Dankbar nenne ich jene, die durch einen Zuschuss den Druck dieses Buches ermöglicht haben: die Carl von Ossietzky Universität in Oldenburg und das Bischöflich Münstersche Offizialat in Vechta, und jene, die Schreibarbeiten, Layout und Korrekturen besorgt haben: Karla Schier, Ursula Eisenbach, Adelheid Busch und Maria Hellmann.

Mein Wunsch ist, dass die Menschen im Oscar Romero Haus und in der Katholischen Hochschulgemeinde Oldenburg auf ihre je eigene Art und an ihren Orten Jesu Perspektive der Gottesherrschaft ins Spiel bringen und davon Zeugnis geben und dass sie in diesem Kontext die Fragen nach weltweiter Gerechtigkeit, nach Frieden und nach Menschenwürde nicht aufhören zu stellen. Ich möchte es auch so ausdrücken: Es gibt einige Grundgewissheiten, die gegeben sein müssen, damit man das Leben schätzen kann und damit gewisse Todeswünsche nicht übermächtig werden; eine wichtige Gewissheit dieser Art ist: Es wird eine Zukunft geben, die ich mitgestalten kann und in der Leben möglich ist. Dazu braucht es gegenseitige Ermutigung. Diese möge im Oscar Romero Haus und im Raum der Stille immer spürbar und erfahrbar werden.

Klaus Hagedorn am 11. Oktober 2006

(Tag der Einberufung des II. Vatikanischen Konzils in 1962 durch Johannes XXIII)

OSCAR ARNULFO ROMERO

Eine Kurzbiographie

Klaus Hagedorn

1917 am 15. August wird Oscar Arnulfo Romero geboren in Ciudad Barrios, Bezirk San Miguel, als Sohn des Fernmeldearbeiters und Posthalters Santos Romero und seiner Frau Guadalupe de Jesús Galdámez. Er wächst in einem kleinen entlegenen Gebirgsstädtchen unweit der honduranischen Grenze auf. Noch bis in die vierziger Jahre konnte Ciudad Barrios vom restlichen El Salvador aus nur zu Pferde oder zu Fuß erreicht werden. Die Familienverhältnisse sind bescheiden. Er arbeitet zunächst als Schreinerlehrling in seinem Geburtsort.

1931 tritt er als Internatsschüler in das von Claretianern geführte Kleine Seminar in San Miguel ein.

1937 beginnt Romero das Theologiestudium am Priesterseminar in San Salvador und setzt es an der Gregoriana in Rom fort.

1942 wird er in Rom zum Priester geweiht.

1943 erhält er dort das Lizenziat der Theologie »cum laude«.

1944 wird er Pfarrer in Anamorós, Bezirk La Unión. Und einige Monate später wird er zum Sekretär der Diözese San Miguel berufen, eine Stellung, die er 23 Jahre lang innehat.

1970 beruft ihn Papst Paul VI. zum Weihbischof von San Salvador.

1971 ist er Redakteur von Orientación, der Wochenzeitung des Erzbistums San Salvador; zeitweilig ist er Rektor des dortigen Priesterseminars.

1974 wird er Bischof von Santiago de María.

1977 erfolgt die Ernennung zum Erzbischof von San Salvador.

1978 erhält er den Ehrendoktor der Georgetown-University in den USA.

1978 und **1979** schlägt man ihn zur Nominierung für den Friedensnobelpreis vor.

1980 im Februar, wenige Wochen vor seiner Ermordung erfolgt das Ehrendoktorat der Universität Löwen in Belgien.

1980 am 24. März um 18.25 Uhr wird er während der Eucharistiefeier am Altar erschossen.

Theologisch und politisch eher konservativ achtete Romero auf kirchliche Disziplin und die traditionelle Priesterkleidung. Er unterzog sich regelmäßig den ignatianischen Exerzitien, sympathisierte mit der Spiritualität der katholischen Laienorganisation Opus Dei und hegte gegenüber der Befreiungstheologie zunächst Mißtrauen, weil er glaubte, sie sei so etwas wie ein christlich getarnter Marxismus. Ihm lag die Rettung und Sorge des Einzelnen am Herzen; deshalb schien er anfangs kein großes Interesse an der Bewältigung sozialer Krisen in seinem Land zu haben. In einem Klima politischer Repressionen gegen Arbeiter, Bauern und Klerus seitens der rechts orientierten salvadorianischen Oligarchie, die sich gerade von dem Schrecken einer gescheiterten Agrarreform erholte, kam seiner Ernennung zum Erzbischof große Bedeutung zu. Oscar Romero, der seinem liberalen und reformwilligen Gegenkandidaten (und späteren Nachfolger) Arturo Rivera y Damas vorgezogen wurde, sollte als traditionalistischer Repräsentant der Kirche ein gutes Einvernehmen mit der Regierung garantieren. Die neuen Aufgaben als Erzbischof im Jahre 1977 brachten ihn doch zusehends mit der Regierung in Konflikt und bewirkten bei ihm eine tiefreichende persönliche Veränderung, die ihm die Augen für die soziale Not seines Volkes öffnete.

Nach dem Massaker an Demonstranten, die sich auf der Plaza Libertad aus Protest gegen den Wahlbetrug bei den Präsidentschaftswahlen eingefunden hatten, und nach der Ermordung seines Freundes, des Jesuiten Rutilio Grande in Aguilares, ergriff Romero mutig und konsequent Partei für die Armen und Entrechteten seines Landes: »Die Kirche würde ihre Liebe zu Gott und ihre Treue zum Evangelium verraten, wenn sie aufhörte, die Stimme derer zu sein, die keine Stimme haben.« Die Ermordung Grandes bewirkte zweifellos eine Umkehr in seinem Leben. Romero lehnte die Gewalt zur Durchsetzung politischer Ziele ab, predigte jedoch passiven bzw. gewaltfreien Widerstand. Aufgrund seines Einsatzes für die Menschenrechte erhielt er die Ehrendoktorwürde der Georgetown-Universität 1978 und der Universität Löwen 1980.

1979 nahm er an der Dritten Generalversammlung der Lateinamerikanischen Bischöfe in Puebla/Mexico teil. Unermüdlich und unerschrocken prangerte er die Unterdrückung, Gewalt und Ausbeutung durch das salvadorianische Terrorregime an, zuletzt am 23. März 1980, als er in einer Sonntagspredigt über den Katholischen Rundfunk Polizei und Nationalgarde landesweit aufforderte, das Töten einzustellen: »Kein Soldat ist verpflichtet einem Befehl zu gehorchen, der wider das Gesetz Gottes gerichtet ist.« Am darauffolgenden Tag fiel er selbst dem Mordanschlag zum Opfer. Romero wurde während einer Messfeier in der Kapelle des Krebsospitals der Karmeliterinnen, in dem er lebte, am Altar erschossen. Sein Grab, das sich in der Kathedrale von San Salvador befindet, wurde zu einer Gedenkstätte für Pilger aus der ganzen Welt.

SAN ROMERO DE AMERICA

Symbol gelebter Solidarität *

Giancarlo Collet

Am 24. März 2005 sind fünfundzwanzig Jahre vergangen, seitdem Oscar Arnulfo Romero in San Salvador ermordet wurde. Er gehört in die Reihe jener Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien, die wegen ihres Einsatzes für die Armen nicht nur Freundschaft, sondern mehr noch Feindschaft und bittere Verfolgung bis zum Martyrium fanden.¹ Die erklärte Absicht, sich auf die Seite der Armen und Unterdrückten zu stellen, so wie es das Evangelium fordert, um in einer gerechteren Gesellschaft menschenwürdig leben zu können, hat von der Kirche und jenen, die es mit der Nachfolge Jesu ernst meinen, einen bewussten gesellschaftlichen Standortwechsel gefordert, der als »Bekehrung« bezeichnet werden darf. Eine Kirche, die sich gewiss immer auch für die »Verdammten dieser Erde« eingesetzt hat und ihre Rechte zu verteidigen suchte, oft aber ohne sich darüber im klaren gewesen zu sein, von welchem gesellschaftlichen Standort aus und unter welcher fragwürdigen Protektion sie das tat, machte sich in Medellín (1968) die Sache der Armen zu eigen² und traf

* Bei der Einweihung des neuen Oscar Romero Hauses und des Raumes der Stille in Oldenburg am 4.11.2004 wurde der nachfolgende Text von G. Collet vorgetragen unter dem Titel: »Vergessen heißt verraten. Die Bedeutung des 1980 ermordeten Erzbischofs von El Salvador für uns in Europa.« Als Artikel veröffentlicht wurde er zum ersten Mal in: Orientierung vom 28.2.2005, 44–47 und vom 15.3.2005, 50–54.

1 Vgl. M. Lange / R. Iblack (Hg.), Christenverfolgung in Südamerika. Zeugen der Hoffnung, Freiburg 1980; Instituto Histórico Centroamericano (Hg.), Sie leben im Herzen des Volkes. Lateinamerikanisches Martyrologium, Düsseldorf 1984. – Speziell zu El Salvador: A. Gispert-Sanch (Hg.), El Salvador. Un pueblo perseguido. Testimonios de cristianos, 2 Bde., Lima 1980; M. López Vigil / J. Sobrino (Hg.), La matanza de los pobres. Vida en medio de la muerte en El Salvador, Mostoles (Madrid) 1993. Vgl. auch El Salvador. Ein Land im Kampf um seine Befreiung. Analysen – Dokumente – Interviews, Sondernummer der Lateinamerika-Nachrichten, Berlin 1989; R. Jokisch (Hg.), El Salvador. Freiheitskämpfe in Mittelamerika, Reinbek 1981.

2 Vgl. Die Kirche in der gegenwärtigen Umwandlung Lateinamerikas im Lichte des Konzils. Sämtliche Beschlüsse der II. Generalversammlung des Lateinamerikanischen Episkopates. Medellín 24.8.–6.9.1968, in: Die Kirche Lateinamerikas. Dokumente der II. und III. Generalversammlung des Lateinamerikanischen Episkopates in Medellín und Puebla, Hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn o.J. (Stimmen der Weltkirche 8), 11–133, bes. 115–120 (Dokument 14:

in Puebla (1979) eine »vorrangige Option für die Armen«³, eine Option, die bekanntlich auf der vierten Generalversammlung des Lateinamerikanischen Bischofsrates in Santo Domingo (1992) erneuert wurde, auch wenn gerade auf dieser Konferenz andere Winde zu wehen begonnen.⁴

Die Erinnerung an Oscar Arnulfo Romero oder an San Romero de América, wie ihn Lateinamerikaner⁵ nennen, sollte uns bewusst machen, dass Millionen von ihnen im Evangelium die »gute Nachricht« finden und ein Leben im Geiste Jesu Christi wagen. Sie finden darin aber auch ein kritisches Potential zur Veränderung unmenschlicher Verhältnisse und die Vision einer neuen, gerechteren Gesellschaft. Die Kirche wurde für sie zum Zeichen und zum Weg der Befreiung aus ihrer unmenschlichen Situation.⁶ Wer vergisst, worum es Oscar Arnulfo Romero in seinem Leben als Erzbischof von San Salvador ging und wofür sein Tod steht, gerät deshalb in Gefahr, die Sache der Armen zu

»Armut der Kirche«) u. 14–18 (Botschaft an die Völker Lateinamerikas). – Zum Hintergrund: G. Collet, »Das Schicksal der Armen teilen«. Zum Werdegang von Medellín, in: *Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft* 45 (1989) 162–173.

3 Die Evangelisierung Lateinamerikas in Gegenwart und Zukunft. Dokument der III. Generalkonferenz des Lateinamerikanischen Episkopates. Puebla 26.1.–13.2.1979, in: *Die Kirche Lateinamerikas*, a.a.O. 135–355, hier 327–331 (Nr. 1134–1165).

4 Neue Evangelisierung. Förderung des Menschen. Christliche Kultur. Schlussdokument der 4. Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe in Santo Domingo 12.–28. Oktober 1992, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn o.J. (Stimmen der Weltkirche 34) (SD 178, 180).

5 P. Erdozain, *San Romero de América. Das Volk hat dich heiliggesprochen. Die Geschichte des Bischofs Oscar A. Romero von San Salvador*, Wuppertal 1981; *Monseñor Romero. Selección y notas de Arnoldo Mora R.*, San José 1981 (dt.: Oscar Romero. Blutzeuge für das Volk Gottes. Vorwort von Norbert Greinacher, Olten 1986); J. R. Brockman, *Oscar Romero. Bishop and Martyr*, London 1982; Ders., *The Word Remains: A Life of Oscar Romero*, Maryknoll 1982 (span. *La palabra queda. Vida de Mons. Oscar A. Romero*, Lima 1985); Ders., *Oscar Romero. Eine Biographie*, Freiburg 1990; L. Kaufmann, *Damit wir morgen Christ sein können. Vorläufer im Glauben*, Freiburg/Basel/Wien 1984, 99–156; Ders., *Art. Romero y Galdamez, Oscar Arnulfo*, in: *Praktisches Lexikon der Spiritualität*, Chr. Schütz (Hg.), Freiburg 1988, 1063f; M. Maier, *Oscar Romero. Meister der Spiritualität*, Freiburg/Basel/Wien 2001.

6 Vgl. R. Cardenal / I. Martín Baró / J. Sobrino (Hg.), *La voz de los sin voz. La palabra viva de Monseñor Oscar Arnulfo Romero*, San Salvador 1980; J. Sobrino, *Oscar Romero, Profeta y mártir de la liberación. Testimonios de Mons. J. Schmitz y Mons. J. Calderón*, Lima 1981; Ders., *Oscar Arnulfo Romero, Märtyrer der Befreiung. Theologische Analyse seiner Gestalt und seines Werkes*, in: O. A. Romero, *Die notwendige Revolution*, München/Mainz 1982, 7–60; I. Ellacuría, *La iglesia de los pobres, sacramento histórico de liberación*, in: Ders., *Conversión de la iglesia al reino de Dios. Para anunciarlo y realizarlo en la historia*, Santander 1984, 179–216. Vgl. ebd. 81–125: *El verdadero pueblo de Dios según Mons. Romero*; V. Codina, *Monseñor Romero – testigo de una iglesia liberadora*, in: Ders., *Seguir a Jesús hoy. De la modernidad a la solidaridad*, Salamanca 1988, 257–270.

verraten.⁷ Denn was Romero und mit ihm viele andere uns lehren, ist, dass man sich als Christinnen und Christen die Sache der Armen zur eigenen machen soll. Romero ist nämlich ein Symbol von konkreter, gelebter Solidarität.

Eine stille Kirchenkarriere

Der Werdegang von Oscar A. Romero⁸ liest sich wie der Bericht über eine stille Kirchenkarriere, zumindest bis zu jenem Abend, an dem ein Priester seiner Diözese, der sich für die armen Landarbeiter stark gemacht hatte, auf brutale Weise umgebracht wurde.

Oscar Arnulfo Romero, geboren am 15. August 1917 als zweites von acht Kindern der Eheleute Santos Romero und Doña Guadalupe de Jesus Galdámez in Barrios (Dep. San Miguel) im Osten von El Salvador, an der Grenze zu Honduras, war Sohn eines Post- und Telegrafendenbeamten. Der Vater schickte seinen Sohn zu einem Schreiner in die Lehre, wo Oscar Türen, Tische, Schränke und Särge zu zimmern hatte.⁹ Nach dem Besuch des Kleinen Seminars trat er 1937 ins Priesterseminar von El Salvador ein und wurde nach sieben Monaten von seinem Bischof zum Theologiestudium an die päpstliche Universität »Gregoriana« nach Rom geschickt. »Die Exerzitien des Ignatius von Loyola mit der Einübung in die radikale Jesusnachfolge sollten zeit seines Lebens Romeros

7 G. Collet / J. Rechsteiner (Hg.), *Vergessen heißt verraten*. Oscar A. Romero, *Erinnerungen zum 10. Todestag*, Wuppertal 1990.

8 Zu den folgenden biographischen Angaben vgl. J. R. Brockman, *Oscar Romero*, a.a.O. 30–52. Brockmans Arbeit, die auf gründlichen Recherchen vor Ort und auf umfangreichem, z.T. nicht veröffentlichtem Dokumentationsmaterial basiert, darf nach meinem Urteil als die beste bislang erschienene Biographie Romeros angesehen werden. Als weiteres Material kam das pastorale Tagebuch (31.3.1978 – 20.3.1980) hinzu, welches O.A. Romero auf Tonband sprach und von R. Cardenal teilweise ausgewertet wurde: R. Cardenal, *En fidelidad al evangelio y al pueblo salvadoreño*. El diario pastoral de Mons. Oscar A. Romero, in: *Revista Latinoamericana de Teología* 2 (1985) 3–81. Der letzte Teil erschien aus kirchenpolitischen Rücksichten erst später: ebd. 3 (1986) 225–245. (Dt. teilweise in: *Solidarisch leben* 2 (1986) Nr. 5, 53–65; Nr. 6, 49–63; 3 (1987) Nr. 8, (65–73). Das »Tagebuch« Romeros ist einige Jahre später vollständig erschienen: *Monseñor Oscar Arnulfo Romero, Su diario. Desde el 31 de Marzo de 1978 hasta jueves 20 de Marzo de 1980*, El Salvador 1990 (Dt.: O.A. Romero, *In meiner Bedrängnis. Tagebuch eines Märtyrerbischofs 1978–1980*, Freiburg 1993, hg. von E. Stehle). Zu erwähnen sind weiter die Biographie seines Sekretärs und engen Mitarbeiters J. Delgado Acevedo, *Oscar A. Romero Biografía*, Madrid 1986 sowie die Arbeit von Z. Diez / J. Macho, »En Santiago de María me trope con la miseria«. *Dos años de la Vida de Mons. Romero (1975–1976) ¿Años de Cambio?*, San José 1994/95. Zur neueren Literatur vgl. M. Maier, *Gefährliche Erinnerung an Oscar Romero*, in: *Stimmen der Zeit* 218 (2000) 208–211.

9 M. López Vigil, *Piezas para un retrato*, San Salvador ³1995, 16 (Dt.: Oscar Romero, *Ein Porträt aus tausend Bildern*, Luzern 1999, 13).

Lebenshaltung und Frömmigkeit prägen.«¹⁰ Nach der Priesterweihe am 4. April 1942 in Rom gedachte er sich in Aszetik zu spezialisieren und zu promovieren. Doch zum Abschluss einer Dissertation reichte es in den Kriegsjahren nicht, und so kehrte Romero ein Jahr darauf als Dorfpfarrer in seine Heimat zurück, nach Anamorós, einem benachbarten Bergdorf. Die weiteren Etappen in seinem Lebenslauf lauten: Diözesansekretär von Bischof Machado in San Miguel, stellvertretender Direktor des diözesanen Wochenblattes »Chaparrastique«, Rektor des interdiözesanen Seminars in San Salvador. 1967–1974 Generalsekretär der Bischofskonferenz, ein Jahr später Exekutivsekretär des mittelamerikanischen Bischofsrates¹¹, 1970 Weihbischof von San Salvador, ein Jahr danach zum Herausgeber der Bistumszeitung »Orientación« ernannt. 1974 Bischof von Santiago de María und am 3. Februar 1977 zur Enttäuschung der einen und zur Genugtuung anderer von Rom zum Erzbischof von San Salvador ernannt. Drei Jahre später, am 24. März 1980, unmittelbar nach der Homilie am Altar der Kapelle im Krebskrankenhaus der Karmelitinnen ermordet.¹² Selbst sein Begräbnis am Palmsonntag, dem 30. März 1980, an dem Tausende von Personen teilnahmen, war gekennzeichnet durch ruchloses Morden. Vierzig Menschen starben, als plötzlich vom Präsidentenpalast auf die Menge geschossen wurde und der Sarg mit dem Leichnam Romeros in aller Eile in ein vorbereitetes Grab gesenkt werden musste.

10 P.G. Schoenborn, Oscar Arnulfo Romero – Verteidiger der Armen, in: Ders., *Alphabete der Nachfolge. Märtyrer des politischen Christus*, Wuppertal 1996, 117–156, 120.

11 Die Chronologie bei P. Erdozaín, *San Romero de América*, a.a.O. 20f, ist leider nicht nur ungenau, sondern teilweise auch falsch übersetzt. So wurde aus dem wöchentlichen Diözesanblatt (*semanario diocesano*) ein Diözesanseminar (*seminario diocesano*) Chaparrastique. Die Stärke dieser Biographie liegt in der Betroffenheit eines Vertrauten von O.A. Romero.

12 Vgl. F. Kassebeer, *Die Tränen der Hoffnung. Machtkampf in Mittelamerika*, München/Zürich 1984, 103–127, bes. 108ff; L. Boff, *Erzbischof Romero: Einer von denen, die nicht sterben*, in: Ders., *Aus dem Tal der Tränen ins Gelobte Land. Der Weg der Kirche mit den Unterdrückten*, Düsseldorf 1982, 139–144. Am 8.2.1989 brachte die KNA folgende Nachricht: »Die Untersuchungskommission zur Aufklärung des Mordes an Erzbischof Oscar Arnulfo Romero hat den ehemaligen Armeemajor Roberto D'Aubuisson zum Hauptschuldigen erklärt. Wie der salvadorianische Justizminister Julio Samayoa gestern in San Salvador erklärte, ist D'Aubuisson »der Hauptverantwortliche« für das Attentat auf den Erzbischof, der am 24. März 1980 während eines Gottesdienstes erschossen wurde. Der Hauptmann Alvaro Saravia ist nach den Erkenntnissen der Kommission mit der Durchführung des Anschlags befasst gewesen, der Scharfschütze Antonio Regalado habe die tödlichen Schüsse abgegeben.« (In: »Westfälische Nachrichten« vom 8.2.1989, S.3.) Gut 24 Jahre nach den tödlichen Schüssen hat ein US-Zivilgericht in Fresno den ehemaligen Hauptmann Saravia zur Zahlung von zehn Millionen Dollar an Angehörige verurteilt. Er hatte sich mit Frau und zwei Kindern in der kalifornischen Stadt Modesto niedergelassen und war dort untergetaucht (Vgl. *US-Gericht ahndet Mord an Romero*, in: »Frankfurter Rundschau« vom 6.9.2004, S. 6).

Freunde schildern Romero, der das »Sentire cum Ecclesia« sich zu seinem bischöflichen Leitwort gewählt hatte, als frommen, hilfsbereiten, großzügigen, energischen, etwas melancholischen Menschen, intelligent und streng katholisch. Er war ein traditioneller Priester und Bischof, ein sehr traditioneller, der seine Ausbildung in der vorkonziliaren Zeit mitbekam. Romero selbst sagte in seinem ersten Brief vom 7. November 1978 an Johannes Paul II. von sich, dass er von »konservativer Neigung und Temperament« sei.¹³ Wenn eine Idee von Rom, dem Papst, dem Heiligen Stuhl kam, dann zögerte er keinen Augenblick, um sie zu übernehmen und ihr Folge zu leisten. Kam eine solche jedoch von außerhalb Roms, so bildete diese Tatsache für Romero einen Grund an ihr zu zweifeln. Für ihn waren die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils klar, wo hingegen seine Interpretation in Medellín ihn zweifeln ließ, ob diese Dokumente in Treue zur Lehre der Kirche stünden.

Dieser Traditionalismus hatte freilich auch eine für andere unangenehme Kehrseite: Den Hang nämlich zu einer kämpferischen Befangenheit gegenüber neu aufkommenden theologischen, pastoralen oder sozialen Ideen, was auch seine Auseinandersetzungen mit den Jesuiten erklärt: »Ein kleiner Inquisitor«.¹⁴ Romero litt wohl unter inneren Spannungen und konnte gelegentlich aggressiv reagieren. Die Spannungen kamen daher, dass Romero, offenbar in kirchlichem Gehorsam erzogen, sich eher fraglos konform verhielt als dass er eigenständig seinen Weg ging, obwohl er willensstark und wohl zum Führen geboren war.¹⁵ Während seiner Zeit als Erzbischof sei er auffallend gelassen geworden, und der sonst eher kränkliche Romero wurde zu großen physischen Leistungen fähig.¹⁶

Das Zweite Vatikanische Konzil hat Romero als Mann der Kirche akzeptiert, auch wenn ihm manche nachkonziliare Erneuerungen Mühe machten. Es fiel ihm nicht leicht, aus kirchlichen Deklarationen auch die entsprechenden pastoralen Konsequenzen zu ziehen, so wie sie etwa in Medellín 1968 gezogen wurden. Für einen Menschen, der in einer Lebenseinstellung erzogen wurde, in der man das Leiden geduldig zu ertragen hatte, den Frieden und die Harmonie um jeden Preis suchen musste, war es schwer, sich anderen Einsichten zu stellen. So beispielsweise, dass Ungerechtigkeit nicht Gottes Wille entspricht, im Gegenteil: Gottes Herrschaft impliziert die Verwirklichung von Gerechtigkeit unter den Menschen. Eine solche Einsicht lässt eine gegebene soziale Ordnung und ihre Machthaber kritisch beleuchten und kann zu Konflikten mit der Gesellschaft und selbst in der Kirche führen, deren Mitglieder nicht nur das Evangelium verschieden verstehen, sondern auch verschiedene gesellschaft-

13 Vgl. J. R. Brockman, Oscar Romero, a.a.O. 195.

14 M. López Vigil, Oscar Romero, a.a.O. 27.

15 Vgl. J. R. Brockman, Oscar Romero, a.a.O. 43f.

16 Vgl. ebd. 71ff; J. Sobrino, Bischof Romeros Bekehrung, in: Orientierung 48 (1984) 49f, 50.

liche Interessen vertreten. Das ist die Erfahrung, die Oscar Romero vor allem während seiner Amtszeit als Erzbischof machen musste. Doch wer anklagt, was und wen auch immer, der muss auch bereit sein und damit rechnen, selbst angeklagt zu werden.

Der gesellschaftspolitische Hintergrund der Bischofsernennung

Romeros Ernennung zum Erzbischof fiel in eine Zeit politischer Spannungen und Konflikte, die schon seit längerer Zeit in El Salvador schwelten.¹⁷ Seine Bischofsernennung wurde darum nicht nur innerkirchlich, sondern auch von der politischen Öffentlichkeit kritisch beobachtet und kommentiert. Unter der Regierung von Arturo Armando Molina kam es 1975 zu einem bescheidenen Agrarreformgesetz. Nachdem im folgenden Jahr die gesetzgebende Versammlung das erste Projekt einer Landverteilung approbiert hatte, lancierte die herrschende Klasse eine Kampagne gegen dieses Gesetz. Für sie war es deshalb leicht, weil die wichtigsten Zeitungen, Radiosender und Fernsehstationen in ihren Händen waren. Obwohl die Eigentümer für das abzutretende Land hätten gerecht entschädigt werden sollen, sahen sich die Landbesitzer durch das Projekt bedroht und riefen »Kommunismus«. Molina musste das Projekt einer Landreform aufgeben. Unter den Landarbeitern und Gewerkschaften (FECCAS/UTC)¹⁸ kam es in der Folge zur Entmutigung: Ihre Hoffnung auf ein wenig Land, von dessen Erträgen sie während des ganzen Jahres hätten leben können und nicht nur von den Tageseinkommen während der Erntezeit, war zerbrochen.

Die Erzdiözese von San Salvador und Oscar A. Romeros Vorgänger, Monseñor Luis Chávez,¹⁹ unterstützten das Recht der Campesinos, sich politisch zu organisieren und Druck auszuüben, um ihren legitimen Rechten Ausdruck zu verschaffen, auch wenn ihnen die Teilnahme des Klerus an Gewerkschaften einiges Kopfzerbrechen bereitete. Doch das Recht der Arbeiter auf freie Organisation und auf gerechte Vergütung der geleisteten Arbeit usf. – das alles war in der kirchlichen Soziallehre, auf die sich die Kirche stützte, festgehalten. Für die Regierung und die besitzende Klasse genügte es allerdings schon, dass die Kirche unter den Landarbeitern Ideen wie »Recht auf Versammlung« und »sozi-

17 Vgl. La iglesia de los pobres en San Salvador, in: P. Richard / G. Melendez (Hg.), La iglesia de los pobres en América Central. Un análisis sociopolítico y teológico de la iglesia centro-americana (1960–1982), San José 1982, 45–133, bes. 66f; I. Martín-Baró, Monseñor: Una voz para un pueblo pisoteado, in: R. Cardenal / I. Martín-Baró / J. Sobrino (Hg.), La voz de los sin voz, a.a.O. 13–33, bes. 14–18.

18 FECCAS = Federación Cristiana de Campesinos Salvadoreños; UTC = Unión de Trabajadores del Campo.

19 Vgl. La iglesia de los pobres en El Salvador, a.a.O. 54ff., 68f.

ale Gerechtigkeit« verbreitete. Sie zog sich deren Entrüstung, Verleumdung, Zorn und Verfolgung zu. Vor allem auf die Priester auf dem Lande hatte man es abgesehen. Es erschienen Parolen wie: »Haga Patria: Mate un cura« (Sei patriotisch, töte einen Priester). Mitten in diese konfliktreiche Situation kam also der Amtswechsel.

Monseñor Luis Chávez, der seit 1938 das Bistum San Salvador geleitet hatte, zog sich mit 75 Jahren zurück und hinterließ seinem Nachfolger einen Klerus, der für die Probleme der Armen und Unterdrückten sozialpolitisch sensibilisiert und engagiert war.²⁰ Als es nun um die Nachfolge Chávez ging, wollte dieser Teil des Klerus jemanden, der dessen Linie weiterführte; sie setzten auf den späteren Nachfolger von O. A. Romero, auf Arturo Rivera y Damas, während sich die Regierung und die Oberschicht einen Konservativen wünschten, jedenfalls keinen, der den Landarbeitern von Gerechtigkeit und Freiheit sprach, sondern jemanden, mit dem sich leicht »Staat machen« ließ. Während nun bei den Ersteren die Ernennung Romeros Enttäuschung auslöste, waren letztere mit der Entscheidung zufrieden und erhofften damit den Rückzug der Kirche in die Sakristei.²¹

Die Realität rückt näher

Im Februar 1977, also im Monat der Ernennung O. A. Romeros zum Erzbischof, ging in El Salvador die Wahlkampagne für den neuen Präsidenten zu Ende. General Carlos Humberto Romero, Kandidat der offiziellen Partei, war gleichzeitig Repräsentant derjenigen, welche Privatbesitz als etwas Heiliges betrachteten. Der Gegenkandidat der Oppositionspartei hieß Eduardo Claramount, und man fragte sich, ob es zu einem Regierungswechsel in einem Land kommen würde, das in den Händen einiger weniger Familien liegt. Als auf der Plaza Libertad in San Salvador sich eine große Menschenmenge versammelte, um den Ausgang der Wahlen abzuwarten und dann gegen die Wahlbetrügereien zu protestieren, wurden sehr viele von ihnen von aufgebotenen Militärtruppen umgebracht. Der soeben eingesetzte Bischof Oscar Romero war nicht anwesend, als dieses schreckliche Massaker vom 28. Februar geschah. Er war in seine ehemalige Diözese Santiago de María gefahren, um seine Sachen, vor allem seine Bücher, abzuholen. Deswegen musste Romero sich über die Vorfälle auf der Plaza Libertad in einer Versammlung orientieren lassen.

Schon länger kamen nämlich Priester, Ordensschwwestern und Laien, aber auch einige wenige Bischöfe unter sich in Zirkeln zusammen, um die politi-

20 Vgl. P. Erdozaín, *San Romero de América*, a.a.O. 21ff.

21 Vgl. J. R. Brockman, *Oscar Romero*, a.a.O. 16f.

schen Ereignisse zu analysieren und die Pastoralarbeit unter den gegebenen Bedingungen gemeinsam zu planen. Vor allem die Überfälle auf die Landpfarrer und die Ausweisung ausländischer Missionare gaben Anlass zur Sorge. Die Beziehungen zwischen Regierung und Kirche verschlechterten sich täglich, und die Kirche geriet in eine »Verfolgungssituation«. Gewaltmaßnahmen richteten sich »jetzt auch gegen Teile der großen katholischen Kirche und gegen manche kleine evangelische Kirche wie die Lutheraner ..., weil diese sich mit der notleidenden Bevölkerung identifizierten und nicht mehr der Oligarchie zu Diensten waren. General Carlos Humberto Romero, der am 1. Juli 1977 in sein Amt eingeführt wurde, hatte der Oligarchie der Besitzenden offiziell versprochen, unter den »störenden Elementen der Kirche aufzuräumen.«²²

In einer solchen Versammlung hörte Oscar Romero das Augenzeugnis eines Pfarrers, der mit seiner Dorfbevölkerung auf die Plaza gekommen war. »Gardisten kamen« – so berichtete dieser Pfarrer – »und schossen blind um sich, dann kamen Lastwagen, um Tote und Verwundete aufzulesen, und Zisternenwagen, um mit Wasser das Blut wegzuwaschen. Das Rote Kreuz wurde nirgends gesehen. Wer konnte, suchte Zuflucht in der Kirche; wem das nicht gelang, der wurde getötet. Sie warfen Gas in die Kirche. Es war die Hölle, aber Selbstkontrolle und Disziplin der Leute waren bewundernswert.«²³ Romero hörte sich alles an, was auf dieser Versammlung berichtet wurde, und zur allgemeinen Überraschung sagte er: »Hören wir auf zu reden. Die Versammlung ist für diesmal beendet. Jeder geht nach Hause und hilft den Menschen. Öffnet eure Türen allen, die sich in Gefahr glauben. Überprüft, ob sie wirklich verfolgt werden; wenn ja, dann nehmt sie hinein und versteckt sie ... Ich werde jeden Morgen im Versammlungsraum des Erzbistums sein. Alle, die Neuigkeiten haben oder die Orientierungshilfe brauchen, sollen kommen.«²⁴ Die Reaktion und Äußerungen des neuen Erzbischofs haben die ihm gegenüber eher reserviert-skeptisch eingestellten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen überzeugt.

In der Bischofsversammlung, die sich ebenso mit den vorgefallenen politischen Ereignissen dieser Tage befasste, meinte Romero, die Kirche müsse eine Verlautbarung zu den begangenen Scheußlichkeiten der letzten Zeit machen.²⁵ Die Bischöfe verfassten daraufhin eine Deklaration, in der das Fehlen der sozialen Gerechtigkeit und die Leidenssituation, in der die Mehrheit der Bevölkerung El Salvadors zu leben hat, als »grundlegende Sünde« bezeichnet wird, welche die Kirche anklagen muss.²⁶ Das Hirten Schreiben datiert vom 5. März und am

22 P. G. Schoenborn, Oscar Arnulfo Romero – Verteidiger der Armen, a.a.O. 129f.

23 P. Erdozain, San Romero de América, a.a.O. 28.

24 Ebd. 28f.

25 Vgl. J. R. Brockman, Oscar Romero, a.a.O. 21.

26 Mensaje de la conferencia episcopal, in: A. Gispert-Sanch (Hg.), El Salvador. Un pueblo perse-

13. desselben Monats hätte es in allen Kirchen verlesen werden sollen. Am Tag zuvor allerdings fand Oscar Romero dieses Hirtenschreiben zu einseitig, und er beabsichtigte, es in einer Kirche, wo er Eucharistie zu feiern hatte, nicht vorzutragen, weil hier vor allem reiche Leute anwesend wären.²⁷

Am selben Tag, als Romero diese Absicht äußerte, wurde Padre Rutilio Grande SJ, mit dem er befreundet war, und der sich als Befreiungstheologe für die Verbesserung der Lebensverhältnisse der Landarbeiter und Kleinbauern einsetzte, mit zwei Begleitern auf dem Weg zur Abendmesse nach El Paisnal auf hinterlistige Weise ermordet.²⁸ »Rutilio Grande war eine Symbolfigur der Hinwendung der katholischen Kirche El Salvadors zur Welt der Armen. Der gewaltsame Tod seines Mitpriesters öffnete Romero die Augen für die Machtstrukturen im Lande und die Interessen und Methoden der Machthaber.«²⁹ Dieses brutale Ereignis vom 12. März hat Oscar Romero »bekehrt«.³⁰ Am selben Abend ging er nach Aguilares, wo die Leichen der Ermordeten in der Kirche aufgebahrt waren; auch das Pfarrhaus, in dem Padre Tilo (Rutilio) lebte, sah er sich an und bemerkte: »Er war wirklich arm«, was für Romero offensichtlich bedeutsam war.³¹ In seinem »Cuaderno espiritual«, dem geistlichen Notizbuch

guido, Bd. 1, a.a.O. 60–64, 61: »Este es el pecado fundamental que como Pastores debemos denunciar. No se puede ignorar al pueblo ni jugar con él, ni con sus esperanzas. Mientras no se intente decididamente y con soluciones eficaces resolver el problema de la distribución de la riqueza de la tierra, de la participación, de la organización del hombre rural y citadino, se les está ignorando en su condición de ciudadanos y de hijos de Dios.«

27 Vgl. A. Rivera y Damas, La conversión de Mons. Oscar Romero, in: A. Gispert-Sanch (Hg.), El Salvador. Un pueblo perseguido, Bd. 2, a.a.O. 144–146; J. R. Brockman, Oscar Romero, a.a.O. 8.

28 Vgl. I. Martín-Baró, Monseñor: Una voz para un pueblo pisoteado, a.a.O. 18: »Evidentemente, el asesinato del P. Grande representaba algo más que la eliminación de un sacerdote; representaba el ataque mediante la violencia asesina a una línea pastoral, a la opción preferencial de la Iglesia católica por los pobres, a la identificación de sacerdotes y religiosos con los sufrimientos y esperanzas del pueblo de Dios. El P. Grande había sido una de las figuras claves en la renovación apostólica de la Arquidiócesis de San Salvador, un pionero en la aplicación del espíritu del Vaticano II y Medellín a la Iglesia salvadoreña, un líder en el trabajo cristiano con y desde los pobres y oprimidos«. Vgl. Rutilio Grande. Martir de la evangelización rural en El Salvador, Ed. Universidad Centroamericana, San Salvador 1978; R. Cardenal, Historia de una esperanza. Vida de Rutilio Grande, San Salvador 1985.

29 P. G. Schoenborn, Oscar Arnulfo Romero – Verteidiger der Armen, a.a.O. 122.

30 J. Sobrino bringt den Bekehrungsprozess durch P. Rutilio Grande in folgende Logik: »Wenn Rutilio in der Nachfolge Jesu wie Jesus gestorben ist, dann hat er auch in seiner Nachfolge gelebt und gewirkt. Das heißt: es ging Romero plötzlich auf, dass sein Freund das Evangelium gepredigt hat und es so gepredigt hat wie Jesus, dass also seine prophetische Art nicht »Politik« oder »Marxismus« war, sondern ganz wesentlich im Evangelium wurzelte und daran auch gebunden blieb.« (J. Sobrino, Bischof Romeros Bekehrung, a.a.O. 49).

31 Vgl. P. Erdozain, San Romero de América, a.a.O. 31; J. Meier, Selig, die hungern nach Gerechtigkeit. Aus dem Leben der Kirchen in Mittelamerika, Würzburg 1981, 39ff; L. Kaufmann,

aus der Zeit seines Studienaufenthaltes in Rom, finden wir einen Eintrag, auf den aufmerksam zu machen, sich in diesem Zusammenhang lohnt: »Wir fliehen vor der Realität und so fliehen wir vor Gott ... Die allgemeine Lehre lautet, dass der Priester arm sein soll, auch wenn er sich nicht zur Armut verpflichtet hat. Dies ist eine Forderung der pastoralen Liebe.«³² Inwieweit Romero selbst von Bekehrung sprach, – darauf ist noch zurückzukommen.³³

Romero ergreift Partei für die Armen

In einem Brief an den Präsidenten Molina verlangte der Erzbischof genaue Aufklärung über die Morde und teilte ihm mit, dass die Kirche an keinem offiziellen Anlass der Regierung teilnehmen werde, bis die Hintergründe des Mordes an Padre Rutilio Grande aufgeklärt seien.³⁴ Wiederum beriet er sich mit seinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, und gemeinsam wurde die Entscheidung getroffen, am Sonntag nur eine Messe in der Diözese zu feiern, und zwar in der Kathedrale, um die Einheit und Geschlossenheit der Kirche in dieser Situation der Verfolgung zu bekunden und gegenüber der Regierung zu protestieren. Nebenbei bemerkt: Diese Entscheidung markiert auch eine Distanzierung von Romero zu Opus Dei, zu dem er freundschaftliche Beziehung pflegte³⁵ und für dessen Gründer, Monseñor José María Escrivá Balaguer, er sich in einem persönlichen Brief an Paul VI. einsetzte, als er den Papst am 12. Juli 1975 um dessen Seligsprechung bat.³⁶ Doch da die Mitglieder von Opus Dei sich nicht an den erzbischöflichen Erlass hielten, sondern ihre eigenen Messen feierten, war dies für Romero ein klares Zeichen für einen offenen Ungehorsam dem Erzbischof gegenüber, der seine pastoralen und theologischen Gründe geltend machte. Darüber hinaus wurden die kirchlichen Schulen für drei Tage geschlossen. Damit verlor Romero nicht nur die Gunst der Regierenden und Reichen, sondern auch kollegiale Schwierigkeiten und Verleumdungen zog er sich damit zu. Die Vorgänge dieser Tage waren ein entscheidender Grund dafür, dass es zu Spannungen, ja zu einem Zerwürfnis zwischen Romero und dem apostolischen Nuntius Emanuele Gerada sowie der Mehrheit im Bischofskollegium kam. Seine Mitbrüder im Amt hielten Romeros Engagement zunehmend nicht nur als theologisch falsch und politisch inopportun, sondern geradezu als subversiv und von kommunistisch verdorbenen Priestern bestimmt.

Le pèlerinage d'Aguilares. Rutilio Grande et Mgr. Romero, in: Choisir No. 334 (1987) 5–9.

32 Zit. in J. Delgado, Oscar A. Romero, a.a.O. 25.

33 Vgl. L. Kaufmann, Damit wir morgen Christ sein können, a.a.O. 123.

34 Vgl. A. Gispert-Sanch (Hg.), El Salvador. Un pueblo perseguido, Bd.1, a.a.O. 65f.

35 Vgl. O. A. Romero, In meiner Bedrängnis. Tagebuch eines Märtyrerbischofs, a.a.O. 189f.

36 Vgl. J. R. Brockman, Oscar Romero, a.a.O. 71.

Die Erfahrungen, die O. Romero in den bereits erwähnten Gruppen machte, waren für sein Verhalten von großer Bedeutung. Jon Sobrino SJ, der wegen seiner Christologie einmal öffentlich in einer Predigt von Romero angegriffen und später dann sein Berater wurde, bringt diese Erfahrungen in den Zusammenhang mit dem Tod von P. Rutilio Grande und meint: »Er war der erste Priester, der in El Salvador ermordet wurde. Nach seinem Tod hatten wir – Priester, Schwestern und engagierte Laien – viele und sehr lange Gespräche und Sitzungen mit Erzbischof Romero. Manchmal haben wir 8–9 Stunden lang über die Situation der Kirche gesprochen. Im Zuge dieser intensiven Begegnungen hat Romero erfahren, dass diejenigen Priester, die bisher in seinen Augen verdächtig waren, ganz ehrlich zu seiner Verfügung standen. Umgekehrt musste er erleben, dass die ›guten Priester‹, wie er sie gleich den andern Bischöfen bisher sah, ihm in dieser Situation der Verfolgung und des Risikos die Unterstützung versagten. Dies war seine zweite Entdeckung: dass die Echtheit des Glaubens unabhängig ist von äußeren, disziplinären Formen und auch von dem, was man Orthodoxie zu nennen pflegt. Denn es waren die ›unorthodoxen‹, angeblich ›marxistischen‹ Priester, die jetzt, in der Stunde der Gefahr, zu ihm standen und einen großen Einsatz leisteten.«³⁷

Dass Romero sich gegenüber den politisch Verantwortlichen entschieden für die Armen einsetzen konnte, liegt nicht zuletzt daran, dass er hautnahen Kontakt mit der einfachen Bevölkerung hatte. Er wusste, was das Leben der armen Landarbeiter El Salvadors beinhaltete. Das bekam der Erzbischof nicht nur in der direkten Begegnung mit der Landbevölkerung mit, die er aufsuchte, sondern auch im Bischofshaus selbst, in dem er eine Cafeteria einrichtete, in der sich alle Informationen beschaffen und mit ihren Fragen und Nöten direkt an ihn wenden konnten.³⁸ Als Diözesansekretär hatte Romero den Medieneinsatz im Dienste der Kirche organisieren gelernt. Diese Medien setzte er ein, um auf die Not der Bevölkerung aufmerksam zu machen, noch mehr: Er machte unterdrückte Nachrichten vor allem über den bischöflichen Sender YSAX bekannt. Romeros Predigten, die Sonntag für Sonntag in ganz Zentralamerika zu hören waren und Einschaltquoten bis zu 75 Prozent erreichten, berichteten von Massakern und Übergriffen staatlicher und parastaatlicher Kräfte und verlangten nach Aufklärung.³⁹ Damit gelang es ihm, eine kritische Gegenöffentlichkeit zu schaffen, welche das einfache Volk in seinem Kampf um Gerechtigkeit und Menschenwürde bestärkte. Hat Oscar Romero selbst von »Bekehrung« gespro-

37 J. Sobrino, Bischof Romeros Bekehrung, a.a.O. 49f; vgl. Ders., Mi recuerdo de Monseñor Romero, in: Revista Latinoamericana de Teología 6 (1989) 3–44.

38 Vgl. P. Erdozaín, San Romero de América, a.a.O. 37f.

39 Romeros Predigten vom 14. März 1977 bis zum 24. März 1980 finden sich in: Mons. Oscar A. Romero, Su pensamiento, 8 Bde., San Salvador 1989.

chen, oder wie hat er seine klare Parteinahme für die Armen verstanden? Im Mai 1978 wurde Romero von Kardinal Sebastiano Baggio, dem Präfekten der Bischofskongregation, zu einem »brüderlichen und freundschaftlichen Gespräch« nach Rom gerufen.⁴⁰ In diesem Gespräch, in dem Baggio die vielfältigen Frustrationen derjenigen vorbrachte, die von Romero enttäuscht waren, sagte der Präfekt, er habe gehört, Romero würde selber seinen Wandel als Bekehrung bezeichnen. Oscar Romero verneinte dies mit folgenden Worten: »Was in meinem priesterlichen Leben geschehen ist, habe ich mir selber als eine Entwicklung des schon immer gehegten Wunsches zu erklären versucht, dem treu zu sein, was Gott von mir verlangt. Wenn ich früher den Eindruck erweckt habe, diskreter und spiritueller zu sein, so deshalb, weil ich ehrlich glaubte, dass ich auf diese Weise dem Evangelium entspreche; denn die Umstände meines Amtes hatten damals nicht die pastorale Tapferkeit gefordert wie die Bedingungen, unter welchen ich Erzbischof wurde.«⁴¹ Romero sah sich gezwungen, seine Kirche zu verteidigen, eine Kirche, die an der Seite der Unterdrückten und des geschlagenen Volkes stand. Er identifizierte sich also zunehmend mit seinem Volk,⁴² und diese Identifikation mit den Armen hat Romero verändert. Das wollte der Erzbischof aber nicht im Sinne eines radikalen Bruches mit allem Bisherigen verstanden wissen, sondern als fortschreitenden Lernprozess in Treue Gott gegenüber.⁴³ Darum konnte er auch sagen: »Wäre ich doch bekehrt!«⁴⁴

Der Beginn seiner »Bekehrung« oder seiner Veränderung ist allerdings, wie Zacarias Diez und Juan Macho in ihrer Arbeit nachgewiesen haben, schon in der Zeit anzusetzen, als er Bischof von Santiago de María war, d.h. in den Jahren 1975–76.⁴⁵ Diese Jahre wurden von den bisherigen biographischen Arbeiten kaum beachtet, obwohl sie für die weitere Entwicklung des Amtsver-

40 J. R. Brockman, Oscar Romero, a.a.O. 171 mit Anm. 29.

41 Ebd. 173. Vgl. J. H. Pico, *Un cristianismo vivo. Reflexiones teológicas desde Centroamérica*, Salamanca 1987, 96–119.

42 Vgl. J. H. Pico, *La fe y la política según Mons. Romero*, in : *Mensaje* No. 347 (1986) 82–88. Sehr schön kommt dies zum Ausdruck in der berühmt gewordenen Rede, die er am 2. Februar 1980 (also kurz vor seiner Ermordung) in Löwen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde hielt: »Die politische Dimension des Glaubens. Erfahrungen der Kirche in El Salvador« (abgedruckt in: M. Sievernich (Hg.), *Impulse der Befreiungstheologie für Europa. Ein Lesebuch*, München/Mainz 1988, 56–67). »Ich werde ... zu Ihnen als Pastor reden, der gemeinsam mit seinem Volk die zugleich wunderbare und schmerzliche Wahrheit gelernt hat, dass uns der christliche Glaube nicht von der Welt trennt, sondern uns in sie eintaucht, dass die Kirche nicht ein stilles, verschwiegenes und abgeschlossenes Plätzchen in der Stadt hat, sondern dass sie die Nachfolgerin jenes Jesus ist, der mitten in der Stadt, der polis, lebte, arbeitete, kämpfte und starb.« (ebd. 56f)

43 Vgl. Brockman, Oscar Romero, a.a.O. 171ff.

44 Ebd. 215.

45 Z. Diez / J. Macho, »En Santiago de María me tope con la miseria«. *Dos años de la Vida de Mons. Romero (1975–1976) ¿Años del Cambio ?*, San José 1995.

ständnisses und der Amtsführung von Oscar Romero grundlegend wurden. Die Reaktion von Oscar Romero auf den gewaltsamen Tod von P. Rutilio Grande wie auch auf die Ermordung anderer Priester ist nämlich nicht so sehr als ein spontanes Ereignis oder gar als ein »Wunder« zu interpretieren, sondern als eine logische Manifestation seines Wandels in der Mentalität, der in der Zeit von Santiago de María bei ihm einzusetzen begann, als er sich zunehmend der ihm begegnenden Wirklichkeit gegenüber zu öffnen begann.

Den Anfang machte am 21. Juni 1975 die brutale Ermordung von sechs Campesinos in Tres Calles, wo 40 Angehörige der Guardia Nacional kurz nach Mitternacht die Bevölkerung in Angst und Schrecken versetzten. Am 16. August folgte die grundlose Ausweisung von P. Juan Macho Merino, eines spanischen Passionistenpaters, der seit vielen Jahren in El Salvador arbeitete und für dessen Rückkehr in das von ihm geleitete Zentrum »Los Naranjos« sich Romero einsetzte, obwohl er selber an der kirchlichen Orientierung des »Centro de promoción campesina« Zweifel hegte. Nach einer Auseinandersetzung mit Juan Macho begann Romero aber sich mit Medellín zu beschäftigen, während er bisher die Dokumente mit gewissen Vorurteilen und Vorbehalten betrachtete.⁴⁶

César Jerez, ein Mitbruder des ermordeten P. Rutilio Grande, begleitete im Anschluss an die damaligen Ereignisse Romero bei seinem Besuch zu den römischen Behörden. Dabei kam Jerez auch auf die Veränderung bei ihm zu reden und sprach Romero direkt darauf an. Romeros Antwort lautete: »... Ein Mensch hat seine Wurzeln ... Ich bin in einer sehr armen Familie geboren. Ich habe Hunger gelitten, ich weiß, was es heißt, von klein auf zu arbeiten ... Als ich ins Seminar eintrat und meine Studien begann und man mir sagte, ich solle sie hier in Rom beenden, habe ich Jahr um Jahr zwischen Büchern verbracht und meine Herkunft ganz vergessen. Ich habe mir eine andere Welt geschaffen. Danach bin ich nach El Salvador zurückgekommen, und man hat mich zum Sekretär des Bischofs von San Miguel gemacht. 23 Jahre lang war ich Pfarrer dort und wieder in Papierkram versunken. Und als ich dann Weihbischof von San Salvador wurde, fiel ich dem Opus Dei in die Hände! Und da war ich nun ... Dann schickten sie mich nach Santiago de María, und dort stieß ich wieder auf das Elend. Bei den Kindern, die allein schon an dem Wasser sterben, das sie getrunken haben, bei den Campesinos, die sich bei der Ernte zugrunde richten ... Sie wissen ja, Padre, Kohle, die einmal Glut gewesen ist, fängt beim kleinsten Windhauch wieder Feuer. Und es war ja nicht gerade wenig, was da in der Sache mit Pater Grande passiert ist. Sie wissen, dass ich ihn sehr gemocht habe. Als ich den toten Rutilio ansah, dachte ich: Wenn sie ihn für das umgebracht

46 Z. Díez / J. Macho, »En Santiago de María me tope con la miseria«, a.a.O. 117ff.

haben, was er getan hat, dann muss ich denselben Weg gehen wie er ... Ich habe mich geändert, ja, aber ich bin auch zurückgekehrt.«⁴⁷

Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, ...

Romero wusste schon seit längerer Zeit, dass sein Leben in Gefahr stand. Er wollte aber sein Volk nicht verlassen, sondern alle Risiken mit ihm teilen und lehnte deshalb auch ein zweifelhaftes Sicherheitsangebot seitens der Regierung deutlich ab. In seinem Tagebuch schreibt Romero am 7. September 1979: »Sie wollten mir alles bieten, was ich an Sicherheit wünschte, auch einen gepanzerten Wagen. Ich dankte ihm (scil. Oberst Iraheta), bat, Grüße an den Präsidenten auszurichten und mein Beileid zum Tod seines Bruders. Den mir angebotenen Schutz könne ich nicht annehmen, weil ich unter demselben Risiko leben will wie das Volk auch; es wäre für die Seelsorge ein Antizeugnis, wollte ich in Sicherheit leben, während mein Volk in großer Unsicherheit ist. Doch bat ich ihn bei dieser Gelegenheit lieber um Schutz für das Volk in bestimmten Zonen, in denen die Sperren, die Militäroperationen viel Blutvergießen anrichten oder wenigstens viel Schrecken verbreiten. Ich teilte ihm mit, dass ich selbst Gegenstand dieser Schikanen gewesen war, als sie mich vor Arcatao durchsuchten und mich dabei die Hände hochheben ließen.«⁴⁸

Die Ermordung Romeros erfolgte nur ein Tag später, nachdem er in seiner Sonntagspredigt vom 23. März, die wiederum über den Sender YSAX ins ganze Land gesendet wurde, die Soldaten aufgefordert hatte, mit dem Töten aufzuhören. Wörtlich sagte Romero in dieser Predigt: »Brüder! Ihr seid Teil unseres Volkes. Ihr tötet in den Campesinos eure eigenen Brüder und Schwestern! Aber über jedem Tötungsbefehl, den ein Mensch erteilen kann, steht Gottes Gesetz, welches lautet: Du sollst nicht töten! Kein Soldat ist dazu gezwungen, einem Befehl zu gehorchen, der dem göttlichen Gesetz widerspricht; niemand muss ein unmoralisches Gesetz erfüllen. Es ist Zeit, dass ihr eurem Gewissen folgt und nicht sündigen Befehlen.« Und an die Adresse der Machthaber im Lande sagte Romero: »Die Kirche als Verteidigerin der Rechte Gottes, des göttlichen Gesetzes, der menschlichen Würde, der Person, kann angesichts solcher Greuel nicht schweigen. Wir wünschen, dass die Regierung ernstlich begreife, dass Reformen wertlos sind, wenn sie mit so viel Blut befleckt werden! Im Namen Gottes und im Namen dieses leidenden Volkes, dessen Klageschreie Tag für Tag lauter zum Himmel steigen, bitte ich euch, flehe ich euch an, befehle

47 M. López Vigil, Oscar Romero, a.a.O. 124f.

48 O. A. Romero, In meiner Bedrängnis. Tagebuch eines Märtyrerbischofs, a.a.O. 190f.

ich euch in Gottes Namen: Hört auf mit der Unterdrückung!«⁴⁹

Die zweite Lesung der Eucharistiefeier, während der Oscar Arnulfo Romero vom gedungenen Scharfschützen Antonio Regalado, einem Exilkubaner, erschossen wurde, war Joh 12, 23–26. Die Verse bekamen durch dieses Ereignis ihre eigene konkrete Exegese. Romero erklärte kurz vor seiner Ermordung einem mexikanischen Zeitungskorrespondenten: »Ich bin oft mit dem Tod bedroht worden. Ich muss Ihnen sagen, dass ich als Christ nicht an einen Tod ohne Auferstehung glaube. Sollte ich umgebracht werden, so werde ich im salvadorianischen Volk auferstehen. Ich sage Ihnen dies, ohne zu prahlen, sondern in aller Bescheidenheit. Als Hirte bin ich aufgrund göttlichen Auftrags verpflichtet, mein Leben hinzugeben für jene, die ich liebe, und das sind alle Salvadorianer, selbst für jene, die mich vielleicht töten werden. Sollten die Drohungen ausgeführt werden, so bringe ich bereits jetzt mein Blut Gott dar zur Befreiung und zur Auferstehung El Salvadors. Das Martyrium ist eine Gnade Gottes, die ich nicht zu verdienen glaube. Aber sofern Gott das Opfer meines Lebens annimmt, so sei mein Blut ein Same der Freiheit und ein Zeichen, dass die Hoffnung bald eine Wirklichkeit wird. Wird mein Tod von Gott angenommen, dann möge er zur Befreiung meines Volkes dienen und ein Zeugnis der Hoffnung auf die Zukunft sein. Wenn es ihnen gelingt, mich umzubringen, so sagen Sie, dass ich den Tätern verzeihe und sie segne. Wenn sie doch überzeugt wären, dass sie ihre Zeit verschwenden! Ein Bischof wird sterben, aber die Kirche Gottes, die das Volk ist, wird niemals untergehen.«⁵⁰

»In den Tagen vor der Beerdigung Romeros fastete eine Gruppe von Priestern, Ordensfrauen und Mitgliedern von Basisgemeinden in der Kathedrale. Sie hatten ein großes Spruchband über dem Eingang befestigt mit der Forderung, die salvadorianischen Bischöfe, die Romero das Leben so schwer gemacht hätten, die Mitglieder der Junta und der Botschafter der USA sollten der Totenmesse, die gefeiert werden sollte, fernbleiben. Die Botschaft wirkte. Als einziger salvadorianischer Bischof nahm Arturo Rivera y Damas, der Freund Oscar Romeros, an dem Gottesdienst teil.«⁵¹

Der Mord an Oscar A. Romero wurde von der salvadorianischen Justiz niemals aufgeklärt. Gerichtliche Untersuchungen wurden verschleppt. Nach dem Amnestiegesetz, das am 20. März 1993 erlassen wurde, besteht auch wenig Aussicht, dass dies jemals geschehen wird. Denn damit wurde auch die

49 J. R. Brockmann, Oscar Romero, a.a.O. 319 (Anm. 40). Vgl. O. A. Romero – für die Armen ermordet. Wie der Erzbischof von Salvador das Evangelium verkündet hat, Freiburg 1982, 162–211.

50 Orientación (13. April 1980), zitiert nach: J. R. Brockman, Oscar Romero, a.a.O. 327 mit Anm. 57.

51 P. G. Schoenborn, Oscar Arnulfo Romero – Verteidiger der Armen, a.a.O. 148.

Untersuchungsakte dieses Mordes – wie tausend andere anhängige Verfahren – geschlossen, so dass Mörder und Hintermänner straffrei ausgehen. Allerdings ist nun seit der späten Ahndung des ehemaligen salvadorianischen Hauptmanns Alvaro Rafael Saravia als Organisator des Mordes an Erzbischof Romero durch ein kalifornisches Gericht diese Geschichte erneut aktuell geworden, wenn auch außerhalb El Salvadors.

Auf dem Weg zur Seligsprechung ?

1990 ist der Seligsprechungsprozess von Erzbischof Oscar A. Romero in die Wege geleitet worden. Das Volk hatte ihn bereits heilig gesprochen, bevor dieses Verfahren seitens der Kirche offiziell eröffnet wurde. Er war und ist ein Heiliger, dessen Grab und die Kapelle, wo er ermordet wurde, von zahlreichen Menschen besucht werden. In der Westminster-Abbey steht seit Juli 1998 über einem Portal der Ostfassade eine Statue von Romero als einer der zehn Märtyrer des 20. Jahrhunderts – u.a. neben Dietrich Bonhoeffer und Martin Luther King.⁵² Dass der Seligsprechungsprozess eingeleitet wurde, ist keineswegs selbstverständlich, weil es sowohl innerkirchliche als auch gesellschaftliche Schwierigkeiten zu überwinden gilt.

Zu erinnern bleibt, dass Romero von seinen Bischofskollegen, die ihm politische Naivität und Manipulation seitens der Jesuiten unterstellten, angefeindet war. Bis heute wird noch gegen ihn geredet, so als der damalige Vorsitzende der salvadorianischen Bischofskonferenz anlässlich des Papstbesuches 1996 sich gegen eine Kanonisierung aussprach. Als nämlich Johannes Paul II. bei einem Essen mit den salvadorianischen Bischöfen sich erkundigte, was sie von einer möglichen Seligsprechung von Oscar Arnulfo Romero dächten, sagte Bischof Marco René Revelo: »Er ist für den Tod von 70.000 Menschen verantwortlich.«⁵³ Eine Kanonisierung Romeros würde eine erneute Bestätigung seiner Anklagen und Verurteilung all jener beinhalten, die an den Gewalttaten gegenüber den Armen beteiligt waren und noch sind. Gerade dies brächte allerdings die Kirche auf einen Konfrontationskurs mit dem Staat, was aber der Vatikan vermeiden möchte und Befürworter des Heiligsprechungsprozesses dadurch zu umgehen suchen, dass sie Bischof Romero aus dem gesellschaftlichen Konflikt, der zu seiner Ermordung führte, herauslösen und ihn stattdessen als guten und eifrigen Seelen-Hirten hochloben wollen.

Gesellschaftlich wirkt in El Salvador eine Seligsprechung als klare Provokation,

52 Vgl. J. Sobrino, Reflexiones sobre el proceso de canonización de Monseñor Romero, in: Revista Latinoamericana de Teología 15 (1998) 3–15, 4.

53 J. Sobrino, Reflexiones sobre el proceso de canonización de Monseñor Romero, a.a.O. 5.

weil damit Romero in einem Land, dessen Machthaber ihn diffamierten und bis zu Tode hassten, als vorbildlicher Mensch und Christ zu Ehren käme.⁵⁴ Deshalb ist es auch verständlich, dass gerade unter den Regierungsleuten die entschiedensten Gegner einer Heiligsprechung zu finden sind. Dies bedeutete ja gleichzeitig, die Mörder von Romero zu richten. Bis heute haben weder Regierung noch Politiker, weder Streitkräfte noch Leute der Oligarchie um Vergebung dafür gebeten, wie sie mit Monseñor Romero umgegangen sind und was sie ihm angetan haben, geschweige denn, dass sie jemals ein gutes Wort für ihn gefunden hätten. Deshalb versucht man ihn totzuschweigen. Ein Beispiel für solches Verschweigen ist die Tatsache, dass der weltweit beachtete Kinofilm »Romero« aus dem Jahre 1989 über zehn Jahre nicht öffentlich in El Salvador gezeigt werden konnte. Zum ersten Mal wurde er am 19. März 2000 im Fernsehkanal 33 ausgestrahlt.

Der Seligsprechungsprozess ist allerdings auch mit bestimmten Gefahren verbunden. Zum einen ist es gefährlich, wenn insbesondere kirchliche Kreise in Romero nur einen guten, frommen und priesterlichen Bischof sähen, ihn aber »ent-kontextualisieren«, d.h. die gesamte gesellschaftlich-kirchliche Situation, in der er als Bischof wirkte, ausblenden würden. Romero war ein Salvadorianer, der sich auf die konfliktive und durch unzählige Massaker gekennzeichnete Situation mit seiner ganzen Persönlichkeit einließ, die Verantwortung der Erzdiözese übernahm und darin seine Stimme zugunsten der Stimmlosen erhob. Romero wird nicht deshalb heilig, weil er sich von all dem fernhielt, sondern weil er darin in der Nachfolge Jesu lebte und ihm bis zum Ende treu blieb. Zum andern besteht eine Gefahr darin, wenn Romero durch irgendwelche Gruppen »vereinnahmt« oder »instrumentalisiert« würde, als gehörte er nur ihnen. Dadurch würden die Armen um eine ihrer Hoffnungen gebracht, und die Mächtigen hätten einen Grund mehr, sich nicht auf Romero einlassen zu müssen, um sich in seinem Geiste zu verhalten.

Das Erbe von Oscar A. Romero ist also keineswegs unbestritten.⁵⁵ Wie vor seinem Tod nicht die ganze katholische Kirche in El Salvador den Weg ihres Erzbischofs mitgegangen ist, genauso wenig lassen sich jedoch auch heute Menschen vom eingeschlagenen Weg an der Seite der Armen abbringen.⁵⁶

54 Dies zeigt sich u.a. an den Auseinandersetzungen schon kurz nach dem Tod Romeros, wo bereits der Besitz eines Bildes von ihm als Straftatbestand galt (Vgl. D. Meißner, Die »Kirche der Armen« in El Salvador. Eine kirchliche Bewegung zwischen Volks- und Befreiungsorganisationen und der verfassten Kirche, Erlangen 2004, 369ff.

55 Vgl. beispielsweise A. Rivera y Damas, Nella santità il segreto di Mons. Romero, in: *Mondo e missione* 113 (1984) 568–570, bes. 570.

56 Vgl. B. Päsche, Befreiung von unten lernen. Zentralamerikanische Herausforderung theologischer Praxis, Münster 1986, 273–323, bes. 280f, 284ff, 298f.

Zwar schweigt die Kirche zu vielem, worüber Oscar Romero sich im Namen des Evangeliums öffentlich zu reden verpflichtet sah. Namentlich sein derzeitiger Nachfolger Fernando Sáenz Lacalle, ein gebürtiger Spanier, der zum Opus Dei gehört und gegen den Willen des Diözesanklerus und der Ordensleute im April 1995 zum Erzbischof von San Salvador ernannt wurde, schaffte nicht bloß die »Stellungnahmen zu den Ereignissen der Woche«, ab, sondern plädierte auch für die Wiedereinführung der Todesstrafe. Sáenz Lacalle, der gleichzeitig Militärbischof der salvadorianischen Armee war und anschließend zum »Ehrengeneral« befördert wurde (mittlerweile ist er – nicht zuletzt aufgrund massiven Protestes – von diesem Amt zurückgetreten), kündigte unmittelbar nach seiner Amtseinführung an, er werde engere Beziehungen der katholischen Kirche zur Regierung und zur Armee anstreben; er wolle die Kirche nicht mit der Politik verwirren. Darüber hinaus veranlasste er personelle Veränderungen in kirchlichen Schlüsselpositionen, wobei auch Weihbischof Gregorio Rosa Chávez, der aus dem Bischofshaus ausziehen musste, davon betroffen war. Ein Richtungswechsel im kirchlichen Kurs El Salvadors ist also unübersehbar. Doch überall dort, wo Menschen sich weiterhin in die Nachfolge Jesu begeben und im gekreuzigten Volk den Gottesknecht erkennen und ohne Furcht vor dem eigenen Tod den Armen selbstlos dienen, da wird auch Auferstehung Wirklichkeit und lebt Oscar Arnulfo Romero weiter.⁵⁷

Die Bedeutung Romeros für uns heute

Es gibt verschiedene Gründe, uns an Romero zu erinnern und denjenigen, denen er bisher unbekannt geblieben ist, nahe zu bringen: Romero scheint zum einen von den Mächtigen des Landes ins Abseits geschoben und totgeschwiegen zu werden, weil er sie nicht nur permanent an das ihm von ihnen zugefügte Unrecht erinnert und deren Gewissen quält, sondern auch an die nach wie vor bestehenden eklatanten Ungerechtigkeiten im Lande hinweist. Bereits die Nennung des Namens Romero bleibt in dieser Situation deshalb ein *Zeichen des Widerspruchs*, gerade auch dort, wo er bewusst nicht genannt wird. Für die durch seine Ermordung nicht unmittelbar Betroffenen kann der Name Romero zur Frage führen, wer denn dieser Mensch war und warum er

57 Vgl. I. Ellacuría, El pueblo crucificado, in: Ders., Conversión de la iglesia al reino de Dios. a.a.O. 25–63; J. Sobrino, Significado teológico de »la persecución de la iglesia«. A propósito de la Arquidiócesis de San Salvador, in: Ders., Resurrección de la verdadera iglesia. Los pobres, lugar teológico de la eclesiología, Santander 1981, 243–266; L. Kaufmann, Wo Romero heute lebt, Luzern ²1988 (Romero Haus-Protokolle 3). G. Collet / J. Rechsteiner (Hg.), Vergessen heißt verraten. Oscar A. Romero, Erinnerungen zum 10. Todestag, Wuppertal 1990; P. Rottländer, Oscar A. Romero, Kirchenvater des Südens. Impulse für den Westen, Luzern 1990 (Romero Haus-Protokolle 25).

sein Leben lassen musste, eine Frage, die immer wieder neu gestellt, verhindern hilft, dass die Geschichte den Mördern recht gibt. Dasselbe gilt selbst für Teile der Kirche, die Romero verschweigen, weil er ihnen – aus welchen Gründen auch immer – unbequem war, und sie mit ihm nichts zu tun haben wollen. Dieses Schweigen macht aber die Kirche erneut zur Komplizin der Mächtigen und des Unrechts, gegen die sich Romero im Namen des Evangeliums zu sprechen genötigt sah, und es kommt einem Verrat seines Vermächtnisses gleich.

Romero war – zusammen mit einer Vielzahl anderer, anonym gebliebener sowie bekannter Namen – ein für die Sache der Armen und der Gerechtigkeit engagierter Christ, ein aktueller Zeuge des Glaubens in Lateinamerika, den es weder zu idealisieren noch zu trivialisieren gilt. Er ist weder ein Kirchenvater, der die ganz normalen durchschnittlichen Ortskirchen inspiriert, noch ein Mythos aus vergangenen Tagen, sondern vor allem ein *zeitgenössischer Märtyrer*, der uns zeigt, wie unbedingt die Nachfolge Jesu sein kann und uns gleichzeitig fragt, ob wir als Christen und Christinnen noch wissen, worum es im letzten geht, nämlich dem Leben zu dienen. Das, was er als Bischof von seinen Priestern erwartete, nämlich die »prophetische Last«, das Wort Gottes zu verkünden, das hat Romero selbst getan und vorgelebt: »Liebe Brüder ! Euer Dienst am Wort Gottes sei nicht falsch, denn es ist sehr leicht Diener des Wortes zu sein, ohne die Welt zu beunruhigen, eines sehr »geistlichen« Wortes, welches sich gegenüber der Geschichte nicht verpflichtet weiß, eines Wortes, das überall auf der Welt ertönen kann, weil es von nirgendwo her kommt ! Ein solches Wort bereitet weder Probleme noch schafft es Konflikte. Was Konflikte und Verfolgung schafft und was echte Kirche auszeichnet ist, wenn das brennende Wort wie dasjenige der Propheten dem Volk verkündet wird und anklagt ...«⁵⁸ Ankündigung oder Ansage einer Mut und Hoffnung machenden Botschaft sowie Anklage ungerechter Verhältnisse zeichnen das prophetische Wort aus. Nachfolge kann dort, wo sie sich ganz der Sache des erniedrigten Menschen verpflichtet weiß bzw. wo eine bewusste Option für die Armen getroffen wird, in einen tödlichen Konflikt mit den herrschenden Mächten führen, weil diese sich in ihren Privilegien bedroht sehen. Dessen gewahr zu werden, setzt allerdings voraus, dass wir Romeros Denken und Handeln als etwas begreifen, das nicht von seinem Lebenskontext abstrahiert, sondern nur aus ihm heraus verstanden werden kann.

Die Erinnerung an Romero wach zu halten bedeutet gleichzeitig an die Armen zu erinnern, denen dasselbe Schicksal widerfuhr. Romero ist darum ein *Zeichen der Solidarität mit den Armen*. Mit den Worten von Jon Sobrino: »An

58 O. A. Romero, Su pensamiento III, San Salvador s.a., 43–47, 45 (Ordenación sacerdotal. 10 de diciembre de 1977).

Bischof Romero erinnern bedeutet eben nicht, ihn von den anderen Märtyrern zu isolieren, noch heißt es, ihn auf eine Art zu verherrlichen, die alle anderen in den Schatten stellt. An Bischof Romero erinnern heißt vielmehr, an viele andere zu erinnern, viele Propheten und Märtyrer, Campesinos und Verkünder des Wortes in lebendiger Erinnerung zu halten. Es heißt vor allen Dingen, an die Tausende von unschuldigen und wehrlosen Märtyrern ohne Namen zu erinnern. Es heißt, an ein ganzes gekreuzigtes Volk zu erinnern, deren Namen niemals öffentlich bekannt werden, aber die für immer ein Teil von Bischof Romero sein werden. Im Leben war er ›Stimme der Stimmlosen‹. Im Tod ist er ›Name derer, die namenlos geworden sind‹.⁵⁹ Zugleich bedeutet die Erinnerung an Romero erneut den »stummen Schrei von Millionen von Menschen (zu hören), die von ihren Hirten eine Befreiung erbitten, die ihnen von keiner Seite gewährt wird«.⁶⁰ Oder anders gesagt: Der zu den Armen bekehrte Bischof Romero wird zum Ruf in die eigene Bekehrung, die solange aktuell bleibt, als die Welt zwischen Armen und Reichen aufgeteilt ist. Für solche Bekehrung reichen nicht Informationen aus »zweiter Hand«, sondern sie setzt den realen, direkten Kontakt mit der Wirklichkeit voraus, und sie bleibt ein lebenslanger Lernprozess. Sich vom Leiden der Menschen betreffen zu lassen, steht am Anfang von Solidarität; deren Sache zur eigenen zu machen, darin äußert sie sich; von ihnen zu lernen, statt sie zu belehren prüft unsere Solidarität; wo es nicht mehr wir und die anderen gibt, beginnt sie echt zu werden.⁶¹ Romero war und ist für viele Menschen eine Quelle von Hoffnung, von Glaube und Engagement, aus der auch wir schöpfen können.

59 J. Sobrino, Meine Erinnerungen an Bischof Romero, in: G. Collet / J. Rechsteiner (Hg.), Vergessen heißt verraten, a.a.O. 31–88, 87.

60 Die Kirche in der gegenwärtigen Umwandlung Lateinamerikas im Lichte des Konzils, a.a.O. 115 (Medellín 14, 1).

61 A. Nolan, Der Dienst an den Armen und geistliches Wachsen, Bonn/Bern 1986.

HEILIGER ROMERO – HIRTE UND MÄRTYRER *

Pedro Casaldáliga

*Heiliger Romero, Hirte und Märtyrer
Der Engel des Herrn brachte am Vorabend die Botschaft ...
Das Herz von El Salvador schlug
den 24. März und Agonie.*

*Du brachtest das Brot dar,
den lebendigen Leib
– den gefolterten Leib deines Volkes;
sein siegreich vergossenes Blut –
Bauernblut deines hingeschlachteten Volkes,
das die beschworene Morgenröte in Freudenwein färbt.*

*Der Engel des Herrn brachte am Vorabend die Botschaft,
und das Wort ist wiederum Tod geworden in deinem;
wie es alltäglich Tod wird im bloßen Fleisch deines Leibes.*

*Und es wurde zu neuem Leben,
in unserer alten Kirche!
Wieder stehen wir auf als Zeugen,
heiliger Romero von Amerika, unser Hirte und neuer Bekenner!
Romero des fast unmöglichen Friedens auf dieser kriegführenden Erde.
Romero, du leuchtende Blume der ungebrochenen Hoffnung des
ganzen Erdteils.
Romero des lateinamerikanischen Pascha.*

*Armer glorreicher Hirte,
von gedungenem Mörder getötet, um Dollars, Devisen.
Wie Jesus im Auftrag der Macht.
Armer glorreicher Hirte, verlassen
von den eigenen Brüdern im Amt und im Mahle.*

*(Die Kurien konnten dich nicht versteh'n:
Keine rechte Synagoge kann Christus versteh'n.)*

*Doch die Armen haben dich begleitet, in treuer Verzweiflung,
Hirte und Herde zugleich deiner prophetischen Mission.
Dein Volk sprach dich heilig.
Die Stunde des Volkes weihte dich im Kairos.
Die Armen haben dich gelehrt, das Evangelium zu lesen.*

*Wie ein Bruder, verletzt, durch so vielen Tod von Brüdern,
konntest du weinen, allein, im Garten.
Du wusstest Angst zu empfinden, wie ein Mann in der Schlacht,
doch du gabst deinem freien Wort den Klang der Glocke!*

*Du wusstest zu trinken den doppelten Kelch des Altars und des Volkes,
mit einer einzigen Hand, dem Dienst geweiht.*

*Lateinamerika hat dich erhoben zum Rang der Altäre
– auf den Schaumkronen seiner Meere,
auf dem Altarbild der wachsamten Anden,
im zornigen Himmel all seiner Haine,
im Singen all seiner Wege, all seiner Schützengräben, all
seiner Altäre ...*

Auf dem festen Altar der schlaflosen Herzen all seiner Söhne!

*Heiliger Romero von Amerika, unser Hirt und Bekenner:
Niemand wird deine letzte Predigt zum Schweigen bringen!*

* Das abgedruckte Gedicht stammt aus: P. Casaldáliga, Auf der Suche nach dem Reich Gottes. Eine Anthologie, Wien/Klagenfurt 1989, 295f.

ROMERO – EIN ZEUGE DER HOFFNUNG

Leben, Werk und Martyrium

Alvaro Ramazzini Imeri

In der Kirche Mittelamerikas, und natürlich der El Salvadors, gibt es eine Zeit vor und eine Zeit nach dem Martyrium von Erzbischof Oscar Arnulfo Romero. Aber Romeros Geschichte, der wie ein guter Hirte, wie sein Lehrer auf seinem Weg durch die Welt Gutes tat, und der die Gabe hatte, sein Leben wie Jesus für seine Nächsten zu geben, ist nicht nur innerkirchlich von Bedeutung. Erzbischof Romeros Einfluss geht weit über die Grenzen der Kirche hinaus. Die unterschiedlichsten Menschen feiern sein Zeugnis; denn sie sehen in seinem Leben und in seinem Tod das Beispiel eines Menschen, der sich hingab, der authentisch war, sich der Wahrheit verpflichtet wusste und an der Seite der Armen und Unterdrückten lebte.

Erzbischof Romero verbreitete keine Zweideutigkeiten. Er war ein Mann und ein Pastor des Wortes und der Taten. Entschieden verkündete er das Evangelium und prangerte Ungerechtigkeiten an. Sein Tod geschah unter konkreten geschichtlichen Umständen, denen er mit dem Evangelium in der Hand ins Auge zu sehen wusste. Er lebte das Evangelium mit der Radikalität der alltäglichen Notwendigkeiten. Leidenschaftlich verteidigte er das Leben, weil es eine Gabe Gottes ist. Er verteidigte den Menschen, weil er Abbild Gottes ist. Er verteidigte die Bauern, die einfachen Leute, die Arbeiter, weil er in ihnen die Armen des Evangeliums erkannte, über die Jesus verkündet: »Selig, die arm sind vor Gott...« (Matthäus 5,3).

Deshalb töteten sie ihn. Weil er authentisch war und sich nicht auf Verhandlungen oder Machenschaften einließ. Das Leben, die Würde und die Rechte des Menschen sind nicht verhandelbar. Obwohl die diversen Ideologien in den Umständen, in denen er leben musste, versuchten, ihre politischen Entscheidungen oder Interessen zu rechtfertigen, sehen wir, wie Erzbischof Romero sich davon abgrenzt und sich, mit dem Wort Jesu auf den Lippen, für die Armen entscheidet. Er wusste zuzuhören, aber er verstand es auch, die Realität wahrzunehmen; er verstand es, die Situationen zu sehen, zu begreifen und zu bewerten, die den Plänen des Reiches Gottes zuwiderliefen; und in genau diesem Sinne handelte er, förderte die Gerechtigkeit und verteidigte die Würde aller.

Wie er selbst bei mehreren Gelegenheiten gesagt hat, fühlte er sich manchmal machtlos und hatte Angst. Dennoch wuchs die Kraft in ihm; und für Feigheit gab es in ihm keinen Platz. Wir wissen, dass seine Einstellung eine Gabe des Herrn war und nicht das Ergebnis seiner Eloquenz oder seiner Fähigkeiten. Gott war in seinem Herzen und sprach aus seinem Herzen. Wir wissen, dass das Martyrium eine Gabe Gottes ist. Es ist eine große Wahrheit, die es weiterzubreiten gilt, wie es Papst Johannes Paul II. in seinem Schreiben »Tertio Millennio Adveniente«¹ getan hat, in dem er die Wichtigkeit der Märtyrer in unserer Zeit anerkennt.

Erzbischof Romero ist einer von ihnen. Er gab sein Leben wie Jesus. Er gab sein Leben für die, die er liebte. Er gab sein Leben, weil er immer auf der Seite des Evangeliums blieb. Die Märtyrer zeigen uns nicht nur, wie die Kirche gelitten hat oder verfolgt worden ist, wie im Fall Erzbischofs Romero in El Salvador, aber auch in Guatemala und in Honduras. Die Märtyrer zeigen uns, wie das Evangelium Wurzeln geschlagen hat. Meiner Ansicht nach ist dies eher eine Gabe Gottes als ein Verdienst, den die Kirche oder ihre Hirten für sich beanspruchen könnten.

Das Erbe einer tiefen und reichen Spiritualität

Wir wissen sehr wohl, dass Erzbischof Romeros Einstellung nicht aus einer politischen Zugehörigkeit erwächst. Seine Inspiration ist das Evangelium, das er mit tiefer kirchlicher Sensibilität liest und lebt, ausgehend von der Fleischwerdung im Leben seines Volkes. Er selbst erinnert mehrmals daran:

»... Aber es gibt eine Stimme, die die Wahrheit im Namen dieses ganzen leidenden Organismus fordert und ausspricht, die Stärke ist und Atem. Und ich fühle, meine Schwestern und Brüder, dass ich diese Stimme bin und dass wir ganz bestimmt eine Mission erfüllen. Zum einen, dass wir uns mit den Ängsten und Hoffnungen der Menschen unserer Zeit solidarisieren, insbesondere mit denen der Ärmsten, die leiden. Und zum anderen, achtet darauf, dass wir keine Politik machen, wenn wir so reden ... Ich weiß, meine Schwestern und Brüder, dass ich ein Mensch bin und mich irren kann ... Ja, wir müssen, wie der Heilige Petrus, vor den Mächtigen Jerusalems sagen: ›Es ist uns nicht erlaubt, den Menschen zu gehorchen, bevor wir Gott gehorchen‹, und der Lehre der Kirche. Dessen sind wir uns also bewusst – achtet auf das Gleichgewicht, das hier gehalten wird – ,

1 In deutscher Übersetzung: Apostolisches Schreiben »Tertio Millennio Adveniente«. Zur Vorbereitung auf das Jubeljahr 2000, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 119, Bonn 1994. (Anm. d. Hg.).

wir sind uns dessen bewusst, dass wir nicht mehr in einer Gemeinschaft mit unserer Kirche wären, wenn wir eine rein politische und sozioökonomische Befreiung ankündigen und betreiben würden. Das heißt, wenn die Befreiung, die Erlösung, die die Kirche durch ihre Priester predigt, nur nach ökonomischen und politischen Erlösungen im Stil des Marxismus streben würde, der weder Glauben an Gott besitzt noch Hoffnung auf den Himmel hegt. Dies wäre nicht die Botschaft der Kirche. Nur damit es ganz klar bleibt, dass die Kirche, die soziale Gerechtigkeit predigt, und Gleichheit und Menschenwürde, die den Leidenden und den Übergangenen verteidigt, nicht subversiv ist, dass dies nicht Marxismus ist. Das ist die wahre Lehre der Kirche. Es wäre schön, liebe Schwestern und Brüder, wenn wir uns alle dafür interessieren würden, was die Kirche mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil zu sagen hat.« (Predigt vom 8. 5. 1977)

Es ist wichtig, das Gleichgewicht zu sehen, um das Erzbischof Romero in jenen Jahren kämpfte, in denen er die katastrophalen Folgen der Politik und Ideologie der »Nationalen Sicherheit« erleben und sich ihnen stellen musste, wie auch den Forderungen, die die aufständischen Gruppen stellten.

Wie konnte er dies tun? Die richtigen Worte, die ihm die Realität jeden Tag abverlangte, fand er im Evangelium, und nur dadurch, dass er mit tiefer Liebe die Klage und den Schrei der Bedürftigen, Verlassenen und Unterdrückten hörte, und er fand sie im Kreuz seines Lehrers. Jeden Sonntag machte er sich in seiner Kathedrale in San Salvador zum Sprachrohr der Realität, der Tragödie und der Ungerechtigkeit, die sein Land erlebte:

»Die Stimme der Kirche war hier das Echo einer brüderlichen Liebe, die, aus dem Glauben an die von Gott offenbarte Wahrheit heraus, die fruchtbare Sozialdoktrin inspiriert hat, die die Kirche als nötigen Beitrag zum notwendigen Dialog der Behörden mit dem Kapital und der Arbeit bietet, mit dem Ziel, Repression, blutige Gewalt und soziale Missstände zu überwinden und ihnen vorzubeugen, und einen dauerhaften Frieden auf der Grundlage von Gerechtigkeit und Liebe zu schaffen.« (Rede am 14.2.1978 anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität von Georgetown/USA)

In derselben Rede fügte er hinzu:

»In dieser Stimme der Kirche hat auch die Würde einer Kirche nachgeklungen, die ihrer Treue zum Evangelium vor den Privilegien von Macht und Geld den Vorzug gibt, wenn diese ihr Zeugnis und ihre Glaubwürdigkeit trüben können.« (Rede am 14.2.1978)

Der Schrei der Armen war für ihn ein Ruf Gottes. Hinzu kam, dass die III. Generalversammlung des Lateinamerikanischen Episkopats in Puebla 1979 die Option für die Armen bestätigt hatte, eine tief evangelisierende Option, die von fruchtbarer Inspiration für die lateinamerikanische Kirche wie auch für Erzbischof Romero selbst war. Bei einer Gelegenheit sagte er:

»Ich lebe in einem Krankenhaus, und ich spüre den Schmerz wirklich aus der Nähe, das Stöhnen der Leidenden in der Nacht und die Traurigkeit desjenigen, der seine Familie verlassen muss, weil er ins Krankenhaus eingewiesen wird.«

Bei einer anderen Gelegenheit sagte er:

»Ich bin einfach der Hirte, der Bruder, der Freund dieses Volkes.«
(Predigt vom 6.1.1980)

Er war ein tief barmherziger Pastor, den das Evangelium zu den Menschen führte, und den das Volk dazu brachte, das Evangelium zu leben:

»Das Volk ist mein Prophet.« – »Ich dachte immer, das Evangelium zu kennen, aber jetzt lerne ich es auf andere Art und Weise lesen.« – »Der Bischof muss immer viel von seinem Volk lernen.« – »Mit diesem Volk ist es nicht schwer, ein guter Hirte zu sein. Es ist ein Volk, das die dazu Berufenen dazu drängt, seine Rechte zu verteidigen und ihm eine Stimme zu verleihen.«² (Predigt vom 18.11.1979)

Erzbischof Romeros Engagement war weder Aktivismus noch Eskapismus. Er wusste sehr gut, wo er sich befand. Und er wusste sehr genau, dass er aus eigener Kraft der Realität, die ihn jeden Tag aufs Neue herausforderte, nicht begegnen konnte, wenn er ihr nicht den Willen Gottes entgegenstellte:

»Der Mensch, der nicht betet, hat nicht seine ganze menschliche Kraft entwickelt; der Mensch, der nicht betet, weil er glaubt, dass Gott nicht existiert, ist verstümmelt; der Mensch, der nicht betet, weil er vor seinem Materialismus kniet – möge dieser Geld, Politik oder anders heißen – hat die wahre Größe seines Menschseins nicht verstanden.« (Predigt vom 29.5.1977)

Weiter sagt er:

2 Martin Maier, Oscar Romero. *Mística y lucha por la justicia*, Barcelona 2005, 123–124; s. auch: Ders: Oscar Romero. *Meister der Spiritualität*, Freiburg 2001, 130–132.

»Kein Mensch kennt sich, solange er Gott noch nicht begegnet ist. ... Liebe Schwestern und Brüder, ich würde mir wünschen, dass diese Predigt jeden von uns dazu bringt, sich mit Gott zu treffen und die Freude seiner Hoheit und unsere Kleinheit zu erleben.« (Predigt vom 10.2.1980)

Die authentische Menschlichkeit seines Engagements

Würden wir uns fragen, warum Erzbischof Romero starb, könnten wir eine gute Weile damit zubringen, uns an Situationen oder Realitäten zu erinnern, für die er sein Leben gab. Eigentlich sollten wir aber nicht fragen: Warum gab er sein Leben?, sondern vielmehr fragen: Für wen setzte Erzbischof Romero alles aufs Spiel?

Auf diese Frage ist die Antwort viel direkter: Seine Motivation war JESUS. In der Begegnung mit dem lebendigen Jesus Christus wurde seine Stimme zu der eines Propheten, der Zeugnis vom Gott des Lebens gibt.

Diejenigen, die ihn zum Schweigen bringen wollten, glaubten, ihn zum Verstummen bringen zu können, indem sie ihn töteten und aus unserer Mitte rissen. Wie sie es mit so vielen anderen Katecheten und Priestern in den verschiedenen Ländern Mittelamerikas taten, vor allem in El Salvador und mehr noch in Guatemala.

Erzbischof Romero verkündete das Wort des Lebens, das Wort des Herrn Jesus, in El Salvador. Er sprach zu den Salvadorianern, indem er ihre (manchmal tragische und beängstigende) Realität aufnahm und mitten ins Herz Gottes stellte: Er wollte, dass die Kirche ein Ohr für die Klagen der Ärmsten hat, sowie Hände zum Helfen und Füße zum Gehen auf ihren Wegen.

Da er sich sein Herz durch Gottes Liebe und das Leben der einfachsten Leute verwandeln ließ, können wir sagen, dass Erzbischof Romero ein authentischer Mann und ein wahrer Hirte war. Darum erkennen wir ihn als Märtyrer an, d.h. als Blutzeugen. Durch ihn erinnern wir uns an so viele Katecheten, die in ganz Mittelamerika ihr Leben für das Evangelium, für die Gerechtigkeit und für das Reich Gottes hingegeben haben, und mit ihnen an viele andere Laien, Ordensschwestern, Ordensbrüder, Priester und Bischöfe.

Erzbischof Romero ist ein unverkennbares Zeichen auf unserem Weg der Suche nach dem Reich Gottes, dessen Anforderungen die Kirche selbst übersteigen. In seinem Zeugnis erkennen sich Tausende von Personen wieder, die in der Welt Gutes tun, mit keiner anderen Motivation als dem Wohl der anderen, der Suche nach Gerechtigkeit, der Verteidigung der Menschenrechte und der Solidarität.

Erzbischof Romero spricht heute weiter zu uns, und er ruft uns als Kirche

dazu auf, uns den großen Herausforderungen zu stellen, die sich für uns innerhalb wie außerhalb der Kirche ergeben.

Oscar Romero identifizierte sich so sehr mit der Sache des Evangeliums, dass es ihn das Leben kostete, wie auch Jesus, Johannes dem Täufer, Stephanus, Jakobus, Paulus, Petrus und so vielen anderen.

Ich würde auch gerne an einige Worte erinnern, die uns heute helfen können, die Motive noch besser zu verstehen, die den Fels und das Fundament seines Glaubens bilden. Er sagte bei einer Gelegenheit:

»Wir glauben an Jesus, der zu uns kam, um uns Leben in Fülle zu bringen, und wir glauben an einen lebendigen Gott, der den Menschen Leben gibt und will, dass sie wirklich leben. Diese grundlegenden Glaubenswahrheiten werden zu wirklichen unumstößlichen Wahrheiten, wenn sich die Kirche in das Zentrum von Leben und Tod ihres Volkes begibt. Denn hier ist die Kirche, und mit ihr jeder einzelne, vor die fundamentale Wahl gestellt, für das Leben oder für den Tod zu sein. Mit großer Klarheit erkennen wir, dass Neutralität in diesem Punkt unmöglich ist. Entweder dienen wir dem Leben der Salvadorianer, oder wir machen uns mitschuldig an ihrem Tod. [An dieser Stelle zeigt sich, wie der tiefste Glaubensinhalt historisch vermittelt ist:] Entweder wir glauben an einen Gott des Lebens oder wir dienen den Götzen des Todes.« (Vortrag in Löwen vom 2.2.1980)

Diese Worte entfalten eine doppelte Kraft, wenn wir daran denken, dass sie sechs Wochen vor seinem Martyrium ausgesprochen wurden.

Trotz der Drohungen, die ihn ständig bedrängten, und die ihn von seinem Engagement abbringen sollten, blieb Erzbischof Romero standhaft:

»Das Leben ist immer heilig. Das Gebot des Herrn ›Du sollst nicht töten‹ heiligt das ganze Leben. Und auch wenn es das eines Sünders ist, das vergossene Blut fleht immer Gott an. Und die, die töten, sind immer Mörder.« (Predigt vom 24.6.1979)

»Nichts ist so wichtig für die Kirche wie das menschliche Leben, wie die menschliche Person. Vor allem die Person der Armen und Unterdrückten, die nicht nur menschliche, sondern auch göttliche Wesen sind; denn über sie sagte Jesus, dass Er all das, was ihnen angetan wird, selbst empfängt, als sei es Ihm angetan worden. Und dieses Blut und der Tod sind jenseits aller Politik. Sie berühren das Herz Gottes. Weder die Agrarreform, noch die Verstaatlichung der Banken, noch andere versprochene Maßnahmen können fruchtbar sein, wenn Blut vergossen wird.« (Predigt vom 16.3.1980).

»In dem Maße, in dem wir Kirche sind, das heißt, wahre Christen, Verkörperung des Evangeliums, in diesem Maße sind wir der richtige, der Salvadorianer, der in dieser Stunde gebraucht wird. Wenn wir uns von dieser Inspiration des Gotteswortes entfernen, können wir Menschen des Augenblicks sein, politische Opportunisten, aber wir werden keine Christen sein, denn die sind immer auch Schmiede der Geschichte.« (Predigt vom 11.11.1979)

Erzbischof Romero spricht der Kirche den wahrhaft mütterlichen Wert zu, den tiefsten Sinn von Menschlichkeit in dieser Welt zu verkörpern. Von hier aus entdeckt die Kirche den Sinn und die Dringlichkeit ihrer Mission:

»Schwestern und Brüder, man darf die Mission der Kirche, die für die Freiheit evangelisiert und arbeitet, nicht mit subversiven Kampagnen verwechseln. Sie ist etwas ganz anderes! Es sei denn, man will das Evangelium als subversiv bezeichnen, weil es in Wahrheit die Grundmauern einer Ordnung anstößt, die es nicht geben darf, weil sie ungerecht ist...« (Predigt vom 5.8.1979)

»Diejenigen, die die Transzendenz nicht verstehen, können uns nicht verstehen. Wenn wir von der Ungerechtigkeit hier unten reden und sie verurteilen, denken sie, wir machten bereits Politik. Es geschieht im Namen des gerechten Reiches Gottes, dass wir die Ungerechtigkeiten der Welt verurteilen. Und im Namen jenes ewigen Lohns sagen wir denen, die noch auf der Erde arbeiten: Arbeitet, stellt alle eure Anstrengungen in den Dienst der Heimat!« (Predigt vom 2.9.1979)

»Ich freue mich, meine Schwestern und Brüder, dass unsere Kirche verfolgt wird wegen ihrer Option für die Armen, und weil sie versucht, im Interesse der Armen Fleisch zu werden. Und ich möchte dem ganzen Volk, den Regierenden, Reichen und Mächtigen sagen: Wenn ihr nicht werdet wie die Armen, wenn ihr euch nicht für die Armut unseres Volkes interessiert, als sei es eure eigene Familie, werdet ihr die Gesellschaft nicht retten können« (Predigt vom 15.7.1979)

»Wir machen keine Politik. Wir erleuchten die Politik mit dem Licht des Evangeliums. Aber hauptsächlich entzünden wir die Lampe des Evangeliums in unseren Gemeinden.« (Predigt vom 22.7.1979)

»Meine Position als Pastor verpflichtet mich dazu, mit jedem, der leidet, solidarisch zu sein und alle Anstrengung für die Würde der Menschen zu verteidigen ... « (Predigt vom 7.1.1979)

»Diese Woche wurde mir gesagt, auch ich solle mich in Acht nehmen, da man etwas gegen mein Leben plane. Ich vertraue auf den Herrn und weiß, dass die Wege der göttlichen Vorsehung demjenigen Schutz gewähren, der versucht, ihm zu dienen.« (Predigt vom 7.1.1979)

»Mein Trost ist, dass auch Christus, der diese große Wahrheit verkünden wollte, auf Unverständnis stieß, und dass sie ihn als rebellisch bezeichneten und ihn zum Tode verurteilten, so wie sie mich in diesen Tagen bedroht haben.« (Predigt vom 3.6.1979)

»Ich möchte noch einmal wiederholen, was ich euch gesagt habe: Der Hirte möchte keine Sicherheit, solange seiner Herde nicht auch Sicherheit gewährt wird.« (Predigt vom 22.7.1979)

Der Dienst an den Armen

Wenn wir heute beurteilen wollten wie die Kirche in Mittelamerika im Verlauf der Geschichte diese Dimension des Evangeliums gelebt hat, die von uns fordert, zu den Armen zu stehen – denn dies ist der Geist der Seligpreisungen –, finden wir ihren Inbegriff in der Haltung Romeros in den wenigen Jahren, in denen er als Erzbischof jener Kirche in San Salvador lebte.

Wenden wir uns ein weiteres Mal seinen eigenen Worten zu, denn sein Tod machte diese Worte zu Zeichen der Authentizität seines Lebens. Er sagte:

»Ich möchte euch versichern, und ich bitte euch darum, dafür zu beten, dass ich diesem Versprechen treu bleibe, dass ich mein Volk nicht verlassen werde, sondern dass ich all die Risiken eingehe, die mein Amt fordert.« (zu einem Journalisten am 11.11.1979)

Einen Monat vor seinem Tod:

»Bringt uns, die wir diese Aufforderung aussprechen, nicht länger mit Gewalt zum Schweigen. Und hört auf, uns zu töten, die wir versuchen, eine gerechtere Verteilung der Macht und der Reichtümer unseres Landes zu erreichen. Ich spreche von uns, denn diese Woche erreichte mich die Nachricht, dass ich auf der Liste derer stehe, die nächste Woche eliminiert werden sollen. Aber seid gewiss, dass niemand die Stimme der Gerechtigkeit töten kann ...« (Predigt vom 24.2.1980)

»Es tut mir eher leid, als dass es mich wütend macht, wenn ich beleidigt und verleumdet werde. Es tut mir leid um diese armen Blinden, die nicht über die Person hinaussehen ... Sie sollten wissen, dass ich keinerlei Groll hege, kein Ressentiment. Mich beleidigen auch diese anonymen Briefe nicht, die mir mit solcher Wut geschickt werden oder mich über andere Medien erreichen oder die in den Herzen leben ...« (Predigt vom 16.3.1980)

Diese Erinnerungen lassen uns erkennen, wie Erzbischof Romero seinem Tod immer näher kam. Wir sehen, wie der Tod ihn überrollte. Besser gesagt, wir sehen, wie ihn die Auferstehung des Herrn erreicht, der, wie es die Schrift verkündet, in allem als Sohn gehorsam sein wollte. Betrachten wir einige Auszüge aus einem Interview mit der Zeitung Excelsior (Mexiko) zwei Wochen vor seinem Martyrium:

»Ich habe häufig Todesdrohungen erhalten. Ich muss aber sagen: Als Christ glaube ich nicht an den Tod ohne Auferstehung. Wenn sie mich töten, werde ich im Volk von El Salvador wiedererstehen. Das sage ich in größter Aufrichtigkeit. Als Hirte bin ich kraft göttlichen Auftrags dazu gehalten, mein Leben für die zu geben, die ich liebe. Und das sind alle Salvadorianer, auch die, die mich umbringen wollen. Wenn sie die Drohungen verwirklichen sollten, werde ich Gott mein Blut darbringen für die Erlösung und Auferstehung El Salvadors. Das Martyrium ist eine Gnade, von der ich glaube, dass ich sie nicht verdiene. Aber wenn Gott das Opfer meines Lebens annimmt, möge mein Blut das Samenkorn der Freiheit und das Zeichen dafür sein, dass diese Hoffnung bald Wirklichkeit wird. Möge mein Tod, wenn er von Gott angenommen wird, der Befreiung meines Volkes dienen und ein Zeugnis der Hoffnung für die Zukunft sein. Wenn sie dazu kommen, mich zu töten, können Sie ihnen sagen, dass ich ihnen verzeihe und die segne, die es tun. Hoffentlich kommen sie zu der Überzeugung, dass sie ihre Zeit verschwenden. Ein Bischof wird sterben, aber die Kirche Gottes, die das Volk ist, wird niemals untergehen.«³

Das Martyrium bestätigt nur das, was der Sinn seines Lebens war:

»Das Wort bleibt. Und dies ist der große Trost, von dem ich spreche. Meine Stimme wird verschwinden, aber mein Wort, welches Christus ist, wird in den Herzen derer bleiben, die es aufgenommen haben.« (Predigt vom 17.12.1978)

3 Archbishop Oscar Romero. *Voice of the Voiceless*, Orbis Books, Maryknoll, New York 1985, 50f; vgl. des Weiteren: Oscar A. Romero, *Blutzeuge für das Volk Gottes*, Olten 1986, 131 und: Jon Sobrino / Ignacio Martin-Baró / Rudolfo Cardenal (Hg.), *La voz de los sin voz. La Palabra viva de Monsenor Romero*, San Salvador 1993, 461 (Anm. d. Hg.).

Schlussfolgerung

Erzbischof Romero ist eine Ehre für die Kirche Mittelamerikas. Er ist ein Vorbild für die Priester, denn seine Menschlichkeit, seine seelsorgerische Tätigkeit und seine prophetische Haltung werden weiterhin eine ständige Mahnung für unser Priesteramt sein.

Vor 26 Jahren erlitt er den Märtyrertod. Wir erinnern auch weiterhin an ihn. Mehr noch, seine Gestalt hat an Größe gewonnen. Sein Zeugnis wird immer deutlicher.

Es ist ein Zeugnis, das uns hilft, heute die Zeichen der Zeit zu erkennen, den Willen Gottes für unsere Gegenwart.

Es ist ein Zeugnis, das uns aus unserer Bequemlichkeit herausreißt und uns wachrüttelt.

Seine Überreste werden in der Krypta der Kathedrale von San Salvador verehrt. Von hier aus verkündete er das Evangelium Jesu Christi, das er auf authentische Weise mit dem Schrei der Armen zu vereinen wusste. Darum wird er für uns Prophet und Märtyrer bleiben.

Ich schließe mit seinen eigenen Worten:

»Nicht alle, so sagt es das Zweite Vatikanische Konzil, werden die Ehre haben, für den Glauben ihr Blut zu geben, getötet zu werden; aber dennoch bittet Gott alle, die an Ihn glauben, um Märtyrergeist. Das heißt, dass wir alle bereit sein müssen, für unseren Glauben zu sterben, auch wenn der Herr uns diese Ehre nicht gewährt. Wir wollen bereit sein, damit wir in unserer Stunde der Rechenschaft sagen können: Herr, ich war bereit, mein Leben für dich zu geben. Und ich habe es gegeben, denn das Leben hinzugeben, heißt nicht nur, getötet zu werden; das Leben hinzugeben, Märtyrergeist zu besitzen, heißt, das Leben in der Pflicht hinzugeben, in der Stille, im Gebet, in der aufrichtigen Pflichterfüllung; in dieser Stille des alltäglichen Lebens das Leben zu geben, wie es die Mutter tut, die ohne Klagen, mit der Einfachheit des mütterlichen Martyriums, ihr Kind gebärt, stillt, großzieht und mit Liebe pflegt. Das heißt, das Leben zu geben. Dieser Geist der Hingabe ist es, was diese Palmsonntagsprozession heute Nachmittag für mich bedeutet.« (Predigt vom 15.5.1977)

Übersetzt aus dem Spanischen von *Katharina Althaus* und *Julia Diemer*.

ERZBISCHOF OSCAR ROMEROS KIRCHENKONFLIKTE *

Martin Maier SJ

Am 24. März 1980 wurde Erzbischof Oscar Arnulfo Romero in San Salvador von einem gedungenen Scharfschützen während der Feier der heiligen Messe ermordet. Romero predigte in dieser Messe zum Gedenken an die verstorbene Mutter eines Freundes über das Evangelium vom Weizenkorn, das in die Erde fallen und sterben muss, um reiche Frucht zu bringen. Diese Predigt wurde zu seinem Testament:

»Es ist zwecklos, nur sich selbst zu lieben und sich vor den Gefahren des Lebens zu hüten. Die Geschichte stellt die Menschen in diese Gefahren, und wer ihnen ausweichen will, verliert sein Leben. Wer sich hingegen aus Liebe zu Christus in den Dienst der anderen stellt, wird leben, wie das Weizenkorn das stirbt, aber nur dem Scheine nach. Stirbt es nicht, so bleibt es allein. Die Ernte setzt das Sterben voraus. Nur was sich auflöst, trägt Frucht.« (VIII, 385)¹

Diese Worte haben sich an ihm selbst erfüllt. Auch wenn man in El Salvador bis heute von offizieller Seite versucht, ihn totzuschweigen, ist er zum bekanntesten Salvadorianer aller Zeiten geworden. Weltweit wurde er zu einem Symbol für eine von der Theologie der Befreiung inspirierte und für die Armen engagierte Kirche. Angehörige anderer Konfessionen und selbst Nichtgläubige sehen in ihm ein Vorbild. Im Juli 1998 wurde über einem Portal der Westminster Abbey in London eine Statue Romeros enthüllt, wo er zusammen mit neun anderen Märtyrern des 20. Jahrhunderts dargestellt ist, unter ihnen Dietrich Bonhoeffer, Martin Luther King und Maximilian Kolbe.

* Zuerst veröffentlicht in: Stimmen der Zeit 130 (2005) Heft 3, März 2005, 198–210; Vortrag in der KHG-Oldenburg am 17.11.2005 unter dem Titel: »Charisma und Macht in der Kirche. Erzbischof Romeros Kirchenkonflikte«.

1 Die Predigten werden im Text zitiert nach der Ausgabe Colección Homilías y Diario de Mons. Oscar Arnulfo Romero, 9 Bde., San Salvador 2000. Dabei bezeichnet die römische Ziffer den Band und die arabische Ziffer die Seitenzahl. Eine neue kritische und korrigierte Ausgabe ist in Vorbereitung.

Wenn es schon nicht gelingt, die Erinnerung an Romero auszulöschen, so versuchen politische und auch kirchliche Kreise, sein Bild zu verwässern und zu verfälschen, indem sein prophetisches und konfliktives Potential² ausgeblendet wird. Doch gerade in seinen Konflikten mit der offiziellen Kirche spiegelt sich die ganze Dramatik seiner Amtszeit als Erzbischof.³

»Sentir con la iglesia« – »Mit der Kirche fühlen«: Für diesen Wahlspruch aus den ignatianischen Exerzitien hatte sich Oscar Romero bei seiner Bischofsweihe am 21. Juni 1970 entschieden. Die Treue zur Kirche und zum Papst war eine Konstante in seinem Leben. Doch nach seiner grundlegenden Wandlung von einem eher ängstlichen und konservativen Kirchenmann zum prophetischen Verteidiger der Armen wurde sein »Fühlen mit der Kirche« schmerzlichen Prüfungen unterworfen. Widerstand und Verfolgung begegneten ihm nicht nur seitens der politisch und wirtschaftlich Mächtigen; auch im Vatikan, beim Nuntius und bei den anderen Bischöfen El Salvadors stieß er auf Unverständnis und erbitterte Gegnerschaft. Ricardo Urioste, der als Generalvikar Romero während seiner Zeit als Erzbischof sehr nahe stand, betont, dass er unter den Angriffen, die aus dem Inneren der Kirche kamen, sehr viel mehr gelitten habe, als unter denen von außen. Die Verdächtigungen und die ihm angedrohte Absetzung als Erzbischof setzten ihn einer existentiellen Zerreißprobe aus zwischen seiner Treue zur Kirchenleitung in Rom und seiner Treue zu den Armen und Unterdrückten seines Volkes.

Romeros »Fühlen mit der Kirche« wandelte sich im Lauf seines Lebens grundlegend. Identifizierte er die Kirche lange – der vorkonziliaren Ekklesiologie entsprechend – mit Papst und Hierarchie, so zeigte sich ihm die Kirche mehr und mehr als das Volk Gottes unter den Armen. Mit der Kirche zu fühlen hieß für ihn, mit den Armen zu fühlen. Es kann nur als tragisch bezeichnet werden, dass seine Hinwendung zu jenen, die in einer bevorzugten Weise Jesus Christus in der Geschichte gegenwärtig machen, ihn in einen dramatischen Konflikt mit dem Nuntius und dem Vatikan brachte. Romero legte es in keiner Weise auf diesen Konflikt an. Doch die Treue zum Evangelium und zu seinem Gewissen ließen ihm keine andere Wahl, als der Kirchenleitung »ins Angesicht zu widerstehen«.

2 Vgl. J. Sobrino, Reflexiones sobre el proceso de canonización de Monseñor Romero, in: Revista Latinoamericana de Teología 15 (1998) 3–15.

3 Vgl. M. Maier, Oscar Romero. Meister der Spiritualität, Freiburg 2001.

Konflikte mit dem Nuntius

Zu einer ersten Konfrontation Romeros mit der amtlichen Kirchenleitung kam es im März 1977 im Zusammenhang mit seiner Entscheidung, bei der Beerdigung Rutilio Grandes SJ, des ersten ermordeten Priesters in El Salvador, nur eine einzige Messe in der Kathedrale zu feiern. So wollte er den Ausnahmezustand des Landes auf pastorale Weise aufzeigen. Lange hatte er sich darüber mit den Priestern der Erzdiözese beraten; am Ende stand eine überwältigende Mehrheit für diese »einzige Messe«. Doch Romero hatte die Rechnung ohne den päpstlichen Nuntius Emanuele Gerada gemacht, der sich dieser Entscheidung mit allen Mitteln widersetzte. Er argumentierte mit pastoralen, kirchenrechtlichen und politischen Gründen. Pastoral sei es nicht vertretbar, die vielen Gemeinden an einem Sonntag ohne Messe zu lassen. Kirchenrechtlich versuchte der Sekretär des Nuntius, Romero von der Unerlaubtheit seiner Entscheidung zu überzeugen und behandelte ihn dabei wie einen Schuljungen. Politisch argumentierte der Nuntius mit dem Ausnahmezustand, der von der Regierung verhängt worden war und größere Versammlungen verbot. Romero hielt dem entgegen, dass trotz des Ausnahmezustands in den Stadien immer noch viel besuchte Fußballspiele veranstaltet würden und die Regierung dies ohne weiteres toleriere. Es waren letztlich Scheingründe, die der Nuntius und sein Sekretär ins Feld führten. Sie wollten keine Spannungen im Verhältnis zur Regierung, auch wenn es eine repressive Regierung war.

Romero blieb bei seiner Entscheidung, die auch kirchenrechtlich gesehen ganz und gar seine Sache war. Die einzige Messe fand mit mehr als 100.000 Teilnehmern statt. Allerdings störte dies seine bis dahin gute Beziehung mit dem Nuntius nachhaltig. Die Konfliktlinien waren abgesteckt. Romero wusste die große Mehrheit seiner Priester und Gläubigen hinter sich. Dagegen vertraten der Nuntius und die Bischöfe Pedro Arnaldo Aparicio von San Vicente, Benjamín Barrera von Santa Ana und dessen Weihbischof Marco René Revelo und Eduardo Alvarez von San Miguel de facto die Position der Regierung und der reichen Oberschicht. Romero musste davon ausgehen, dass über den Nuntius und die Regierung entsprechend negative Berichte nach Rom über seine unerwartete Amtsführung gingen. So beschloss er, am 26. März nach Rom zu reisen, um gegenüber dem Papst und der Kurie direkt seine Position zu vertreten.

Sein erster Besuch im Vatikan galt der Bischofskongregation, mit deren Präfekt Kardinal Sebastiano Baggio er ein schwieriges Gespräch hatte. Offensichtlich war man sich auch in Rom bewusst geworden, dass die Rechnung mit der Ernennung Romeros zum Erzbischof nicht aufgegangen war. Am 30. März 1977 hatte er ein Gespräch unter vier Augen mit Papst Paul VI. Er überreichte

ihm ein Photo von Rutilio Grande, das der Papst segnete. Paul VI. ermutigte Romero und betonte ausdrücklich, dass er in der Erzdiözese der mit der Führung Beauftragte sei. Positiv verlief auch ein Gespräch im Staatssekretariat am letzten Tag seines Romaufenthalts mit Erzbischof Agostino Casaroli, dem damaligen Sekretär des Rates für die Öffentlichen Angelegenheiten der Kirche. Romero schrieb von Rom aus einen versöhnlichen Brief an den Nuntius, in dem er seiner Hoffnung Ausdruck verlieh, wieder ein gutes Verhältnis mit ihm zu finden. Doch dem sollte nicht so sein.

Mit der Entführung und Ermordung des Außenministers Mauricio Borgonovo durch eine der linken Guerillagruppen spitzte sich die politische Situation in El Salvador zu. Am Tag der Beerdigung Borgonovos, dem 11. Mai 1977, wurde mit Alfonso Navarro der zweite Priester ermordet. Am 13. Mai fand eine außerordentliche Versammlung der Bischofskonferenz mit dem Nuntius statt. Hier ging es in erster Linie um die Frage der Einheit unter den Bischöfen in ihrer Haltung gegenüber der Regierung und »pro-marxistischen« Priestern. Auch waren einige Bischöfe nicht mit der »einzigen Messe« einverstanden gewesen. Die Spaltung in der Konferenz zeichnete sich hier schon ab.

Spaltung der Bischofskonferenz

Diese Spaltung wurde offensichtlich in der regulären halbjährlichen Sitzung der Bischofskonferenz vom 11. bis 13. Juli 1977. Die Bischöfe Alvarez und Barrera vertraten in den wachsenden sozialen und politischen Konflikten im wesentlichen die Position der repressiven Regierung. Romero berief sich in seiner Pastoral auf das Zweite Vatikanische Konzil, die Enzyklika »Evangelii Nuntiandi« Papst Pauls VI. und die Dokumente der lateinamerikanischen Bischofsversammlung in Medellín (1968).

Trotzdem kam er unter einen wachsenden Rechtfertigungsdruck. Ende Juli 1977 schickte Romero einen vertraulichen Brief an Kardinal Baggio. Darin hieß es: »Ich glaube, meine Entscheide vor dem Herrn wohl überlegt und mich genügend darüber beraten zu haben.«⁴ Grundlage für sein Handeln war die persönliche Suche nach dem Willen Gottes, gleichzeitig aber auch das Bemühen, seine Entscheidungen im Dialog mit anderen zu überprüfen. Er berief sich hier auch auf die breite Solidarität, die ihm innerhalb und außerhalb des Landes und des Kontinents zuteil wurde, als Zeichen der Zustimmung und der Bekräftigung für seinen pastoralen Kurs.

Für den Fall, dass trotz seines klaren Gewissens der Heilige Stuhl seine pasto-

4 J. R. Brockman, Oscar Romero. Eine Biographie, Fribourg 1990, 104.

ralen Bewertungen als falsch verurteile, erklärte er sich bereit, den Tadel anzuhören oder sogar die Leitung der Erzdiözese in andere Hände zu legen. Zu seinen Schwierigkeiten mit Nuntius Gerada schrieb er:

»Traurig muss ich kundtun, dass mir unter diesen für mich so schmerzlichen und schwerwiegenden Bedingungen seine Unterstützung für mein Handeln fehlt. Stattdessen habe ich in gewissen Augenblicken gespürt, wie sehr er gegen meine Entscheidungen ankämpfte. Wenn ich diese seine befremdende Haltung genau untersuche, muss ich zum Schluss kommen, dass sein Leben sich weit entfernt von den Problemen unseres Klerus und unserer bescheidenen Leute abspielt. Für ihn haben die Berichte Kardinal Casariegos⁵, der Politiker, der Diplomaten und der begüterten Schicht in den eleganten Stadtteilen das größte Gewicht. ... Es entspricht der Wahrheit zuzugeben, dass er sich gegenwärtig nicht der Zuneigung unseres Volkes erfreut, und dies auf Grund seiner Vorlieben.«⁶

Romero zog daraus die Konsequenz, sein »pastorales Wirken von der diplomatischen Tätigkeit der Nuntiatur zu trennen«.⁷

Welche Veränderung sich in Romero vollzogen hat, wird deutlich, wenn man diese Aussagen mit der Position vergleicht, wie er sie wenige Jahre zuvor noch als Sekretär der Bischofskonferenz vertreten hatte, als sich Priesterseminaristen aufgrund der regierungsfreundlichen Position des Nuntius weigerten, an der Festtagsliturgie zum Jahrestag der Krönung des Papstes teilzunehmen. Juan Hernández Pico erinnert sich daran so:

»Es war der Weltuntergang. ... Jene Seminaristen hatten den Papst und den Nuntius angetastet und die Hierarchie der Kirche nicht mehr respektiert! Etwas Schlimmeres konnte es gar nicht geben.«⁸

Die innerkirchliche Spaltung verschärfte sich im Oktober 1977. Weihbischof Marco René Revelo erklärte auf einer Bischofssynode in Rom unter anderem, die Katechisten auf dem Land in El Salvador würden von Marxisten indoktriniert. Die von der Oligarchie gesteuerten Medien in El Salvador griffen dies begierig auf. Romero schrieb an Revelo nach Rom:

5 Kardinal Mario Casaregio (1909–1983) war Erzbischof von Guatemala und vertrat ebenso reaktionäre wie gefährliche Positionen im inneren Konflikt sowohl Guatemalas wie auch El Salvadors.

6 J. R. Brockman, Oscar Romero, a.a.O. 105 f.

7 Ebd. 106.

8 M. López Vigil, Oscar Romero. Ein Porträt aus tausend Bildern, Luzern 1999, 39.

»Es ist für mich eine brüderliche Pflicht der Offenheit, Ihnen zu schreiben, dass Ihre Worte in der Bischofssynode, die hier mit dem üblichen Getöse veröffentlicht worden sind, Priester und Volk, die unsere Pastoralpolitik besser kennen, bestürzt haben.«⁹

Die Beschuldigung, Marxist oder Kommunist zu sein, kam in El Salvador wie in vielen anderen Ländern Lateinamerikas unter den Militärdiktaturen fast schon einem Todesurteil gleich. Aus der Sicht der Oligarchie und der Armee war jedes Mittel erlaubt, die »Pest des Kommunismus« auszurotten. So war es verheerend, wenn der Marxismusvorwurf auch aus dem Innern der Kirche selbst erhoben wurde. Damit hatte sich Romero schon im August 1977 in seinem Tagebuch im Anschluss an eine Sitzung der Bischofskonferenz auseinander gesetzt:

»Als es aber um die Frage nach den Ursachen ging, ließ die Versammlung sich von den Vorurteilen einer marxistischen Infiltration innerhalb der Kirche leiten. Dabei war es nicht möglich, alle Vorurteile auszuräumen, obwohl ich zu erklären suchte, dass die Verfolgung dieser Priester daher rührt, dass sie dem Geist des Zweiten Vatikanums treu sein wollen, wie er durch Medellín und Puebla nach Lateinamerika herübergebracht worden ist. Sehr wenig versteht man das, lieber gibt man die Schuld einer Instrumentalisierung der Kirche seitens des Marxismus, dem die Kirche diene, wie sie meinen. Ich opferte Gott diese Geduldsprobe auf, denn zum großen Teil gab man mir die Schuld an allem Schlimmen, das im Lande und in unserer Kirche passiert.«¹⁰

Ein konkretes Beispiel dafür, wie Bischöfe selbst ihre Priester im Stich ließen, lieferte Bischof Alvarez. Miguel Ventura war Pfarrer in dem Ort Osicala. Er wurde gefangen genommen und während mehrerer Tage in der Polizeistation von Gotera gefoltert. Bischof Alvarez hatte dafür nur die knappe Erklärung übrig: »Pater Miguel ist als Mensch und nicht als Priester gefoltert worden.«¹¹ Deshalb sah er auch keinen Grund, öffentlich dagegen zu protestieren. Romero griff diesen Fall in seiner Predigt am 6. November 1977 als ein weiteres Beispiel für die Verfolgung der Kirche auf.

Die Auseinandersetzung mit dem Nuntius spitzte sich zu, als im März 1978 eine Gruppe von Priestern einen Brief an den Vatikan-Diplomaten verfasste, der von mehr als 300 der insgesamt 1125 Priester und Ordensleute im Land unterschrieben wurde. Er begann mit den Worten:

9 J. R. Brockman, Oscar Romero, a.a.O. 131.

10 O. A. Romero, In meiner Bedrängnis. Tagebuch eines Märtyrerbischofs 1978–1980, hg. v. E. L. Stehle, Freiburg 1993, 182.

11 M. López Vigil, Oscar Romero, a.a.O. 141.

»Nachdem wir in Ruhe im Lichte des Evangeliums darüber nachgedacht haben, kommen wir zu der Überzeugung, dass Jesus, der Herr der Geschichte, uns alle drängt, auf jene Aspekte Ihres Tuns aufmerksam zu machen, die ein großer Skandal für das Volk Gottes sind und zerstörerisch auf die Kirche und ihren Auftrag zur Evangelisierung wirken.«¹²

Als »anti-evangelisch« wurden in seinem Handeln unter anderem seine Differenzen mit Romero und seine Unterstützung der »repressiven und ungerechten Regierung« aufgezählt.

Der Brief wurde von der Presse veröffentlicht. Am 3. April traf sich die Bischofskonferenz zu einer Dringlichkeitssitzung. Unter Umgehung von Romero und Rivera hatten die anderen Bischöfe schon ein Dokument vorbereitet, in dem der Brief auf schärfste verurteilt wurde. Den Verfassern wurde eine Verfehlung gegenüber dem Heiligen Stuhl vorgeworfen. Romero forderte hier etwas für ein normales Rechtsempfinden Selbstverständliches: Man solle die Priester nicht anklagen, ohne sie vorher anzuhören. Dann nahm er eine interessante Differenzierung vor: »Ich unterschied zwischen dem Heiligen Stuhl, hauptsächlich der Figur des Papstes, mit dem diese Priester sich kraft des Glaubens vereint wissen, und der Figur des Nuntius, der den Papst repräsentiert und nicht immer einwandfrei repräsentiert.«¹³ Weiter schien ihm, »dass mit der Veröffentlichung eines solchen Dokuments eine Spaltung zwischen den Bischöfen gefördert werde«, da er nicht bereit war, es zu unterschreiben. Über das Ergebnis der Sitzung notierte er in seinem Tagebuch:

»Das Dokument wurde beschlossen, und ich war Gegenstand vieler falscher Anklagen von Seiten der Bischöfe. Man warf mir eine subversive, gewalttätige Predigtweise vor; meine Priester riefen unter den Campesinos ein Klima der Gewalt hervor, und wir sollten uns nicht darüber beklagen, dass die Obrigkeit Überfälle vornehmen lasse. Das Erzbistum wurde beschuldigt, sich in Dinge der anderen Bistümer einzumischen, indem es die Spaltung der Priester und pastoraless Unbehagen provoziere. Man beschuldigte das Erzbistum, im Seminar Verwirrung zu stiften; auch sollte das Ordinariat von San Salvador doch dringend das Gebäude in San José de la Montaña verlassen. Und eine weitere Serie von verleumderischen und falschen Anklagen; ich zog vor, auf sie nicht zu antworten. Ein unter solchen Umständen bitterer Tag; traurig, dass die Spaltung im Episkopat mit diesem unklugen Schritt zunimmt.«¹⁴

12 J. R. Brockman, Oscar Romero, a.a.O. 150.

13 O. A. Romero, In meiner Bedrängnis, a.a.O. 15.

14 Ebd. 16.

Dieser Konflikt blieb natürlich im Vatikan nicht unbeachtet. Romero erhielt einen vom 16. Juni 1978 datierten Brief von Kardinal Baggio, in dem er zu einem »brüderlichen und freundschaftlichen Gespräch« eingeladen wurde. Zum zweiten Mal machte er sich als Erzbischof auf den Weg nach Rom. In der Bischofskongregation wurde er zuerst angewiesen, mit dem Sekretär der Kongregation Monsignore Miguel Buro zu sprechen, der ihn aber kaum zu Wort kommen ließ. Romero verzeichnet dazu in seinem Tagebuch: »Wir unterhielten uns lange mit ihm, doch bemerkten wir in seiner Mentalität eine Reihe von Konzepten und Vorurteilen, die uns recht wenig Hoffnung ließen, dass er die Pastoral versteht, die unser Erzbistum betreibt.«¹⁵ Das brüderliche und freundschaftliche Gespräch mit Kardinal Baggio am 20. Juni verlief sehr schwierig für Romero. Baggio äußerte seine Enttäuschung über den Kurs Romeros, die er mit vielen geachteten Personen und auch mit den anderen salvadorianischen Bischöfen teile. Die Konfrontation mit dem Nuntius bezeichnete er als »einen kaum wieder gutzumachenden Skandal«¹⁶. Der Kardinal kritisierte darüber hinaus, dass Romero selber seinen Wandel als eine »Bekehrung« beschreibe.¹⁷ Romero verfasste im Anschluss an dieses Gespräch mit Baggio ein an den Kardinal adressiertes neunseitiges Memorandum. Zum »Vorwurf« seiner Bekehrung hieß es darin:

»Was in meinem priesterlichen Leben geschehen ist, habe ich mir selber als eine Entwicklung des schon immer gehegten Wunsches zu erklären versucht, dem treu zu sein, was Gott von mir verlangt. Wenn ich früher den Eindruck erweckt habe, ›diskreter‹ und ›spiritueller‹ zu sein, so deshalb, weil ich ernsthaft glaubte, dass ich auf diese Weise dem Evangelium entspreche; denn die Umstände meines Amtes hatten damals nicht die pastorale Tapferkeit gefordert wie die Bedingungen, unter welchen ich Erzbischof wurde.«¹⁸

Über das zerstörte Vertrauensverhältnis mit Weihbischof Marco René Revelo schrieb er:

»In brüderlicher Aufrichtigkeit muss ich Ihnen sagen, dass der Heilige Stuhl und meine bischöflichen Brüder die Grundlage dieses Vertrauens untergraben haben; denn Bischof Revelo gibt selber zu – und Sie haben es bestätigt –, dass er dazu ernannt worden sei, ›mir die Zügel zu straffen‹. Der Nuntius und die Bischöfe

15 Ebd. 38.

16 J. R. Brockman, Oscar Romero, a.a.O. 175.

17 Vgl. ebd. 172.

18 Ebd. 173.

gebrauchen eben diesen Auftrag, um Zwietracht anzuzetteln, die jede herzliche Beziehung zerstört.«¹⁹

Romero erwähnte auch die Gefahren, die von der Uneinigkeit unter den Bischöfen ausgingen. So behauptete etwa Major Roberto D'Aubuisson, der Hauptverantwortliche für die Verfolgung der Kirche und die Ermordung Romeros: »Diese Pfarrer haben etwas aufgebracht, was sie Volkskirche nennen und was nicht unsere Kirche ist, die Kirche des Vatikans, die der Papst leitet und deren Gläubige wir alle sind.«²⁰ Diese Spaltung der Bischofskonferenz war ein Spiegelbild der Spaltung, die durch die ganze Gesellschaft El Salvadors und die Kirche selber ging. Sie schwächte die Position der Kirche, und sie verwirrte die Gläubigen. Romero ging in einem eigenen Abschnitt seines vierten und letzten Hirtenbriefs darauf ein. Er bezeichnete diese Spaltung als den sichtbarsten Ausdruck der Sünde in der Kirche. Als Erzbischof legte er dafür ein Schuldbekenntnis ab und bat die Gläubigen um Verzeihung.²¹

Nichts dergleichen war von den anderen Bischöfen zu hören. Im Gegenteil! Wenig später hielt Bischof Aparicio eine Predigt, in der er sich ganz die Sicht der extremen Rechten zur Verfolgung der Kirche zu eigen machte. Diese Predigt wurde auf einer ganzen Seite in den auflagestärksten Tageszeitungen veröffentlicht. Im Tagebuch Romeros findet sich dazu unter dem 13. September 1979 die Eintragung:

»Es ist eine furchtbare Verurteilung der Priester; er könne sie, sagt er, nicht verteidigen, und klagt sie fast an, setzt sie einem Mord aus, indem er sagt, die getöteten Priester seien einer Säuberung der eigenen Linken zum Opfer gefallen; es gebe auch Priester, die sich mit der Linken eingelassen hätten und nicht zurückkönnten, ohne umgebracht zu werden. Ich habe mich mit anderen Priestern zusammengesetzt, die über diese gefährliche Anklage sehr empört sind.«²²

Der Riss, der durch die Kirche El Salvadors ging, spaltete auch die Kirche auf dem ganzen lateinamerikanischen Kontinent. Dies wurde auf der Dritten Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Puebla Anfang 1979 deutlich. Romero nahm an der Versammlung nicht als Delegierter der salvadorianischen Bischofskonferenz teil, sondern als Mitglied der Päpstlichen

19 Ebd. 174.

20 M. López Vigil, Oscar Romero, a.a.O. 131.

21 La voz de los sin voz. La palabra viva de Monseñor Romero, Introducción, comentarios y selección de textos de J. Sobrino, I. Martín-Baró y R. Cardenal, San Salvador 1980, 136 f.

22 Oscar A. Romero, In meiner Bedrängnis, a.a.O. 194.

Kommission für Lateinamerika. In Puebla begegnete er Bischöfen wie Leonidas Proaño aus Ecuador, Sergio Méndez Arceo aus Mexiko sowie den brasilianischen Kardinälen Aloisio Lorscheider und Paulo Evaristo Arns, die sich – so wie er – entschieden für die Armen einsetzten. Er begegnete aber auch der Feindseligkeit von Bischof Alfonso López Trujillo, dem damaligen Generalsekretär des latein-amerikanischen Bischofsrates. López Trujillo war der Wortführer jener Bischöfe, die in Puebla eine Verurteilung der Theologie der Befreiung, eine zentralistische Kontrolle der Basisgemeinden und eine Abschwächung der Option für die Armen erreichen wollten.

Insgesamt vier »apostolische Visitatoren«, vatikanische Kontrolleure, wurden Romero während seiner drei Jahre als Erzbischof geschickt. Einer von ihnen war Ende 1978 der argentinische Bischof und spätere Kardinal Antonio Quarracino. Er empfahl, einen Apostolischen Administrator sede plena zu ernennen und damit Romero faktisch als Erzbischof zu entmachten²³. Romero sagte im Anschluss an diese Visitation: »Wenn sie mich nicht wollen, wie ich bin, sollen sie mir doch das Erzbistum entziehen und mich zum Pfarrer in einer Pfarrei ernennen. Ich kann doch deshalb nicht meine Worte ändern, denn ich spreche, wie mein Gewissen es mir befiehlt.«²⁴ Ähnlich hatte sich Romero schon in seinem erwähnten Memorandum an Kardinal Baggio geäußert: »Wenn es zum Wohl der Kirche gereicht, will ich mit größter Freude diese schwierige Führung der Erzdiözese in andere Hände legen. Aber solange diese in meiner Verantwortung liegt, will ich nur Gott und seiner Kirche zu gefallen und seinem Volk zu dienen suchen, gemäß meinem Gewissen im Lichte des Evangeliums und des Lehramtes.«²⁵ Damit ist der heikelste Punkt im Konflikt Romeros mit der offiziellen Kirchenleitung angesprochen. Kann Rom von Bischöfen verlangen, dass sie »aus Gehorsam« gegen ihr Gewissen handeln?

Noch deutlicher äußerte er sich in einem Gespräch mit dem Jesuitenprovinzial Cesar Jérez: »Gegebenenfalls lasse ich mich lieber als Erzbischof absetzen und gehe mit hocharhobenem Haupt, als dass ich die Kirche den Mächten dieser Welt überlasse.« Jérez lässt keine Zweifel aufkommen: mit den »Mächten dieser Welt« war nicht die Regierung von El Salvador, sondern die Regierung der Kirche gemeint, die Mächte Kardinal Sebastiano Baggios. »Romero schien entschlossen, vor ihnen nicht klein beizugehen.«²⁶

23 Vgl. J. R. Brockman, Oscar Romero, a.a.O. 220.

24 M. López Vigil, Oscar Romero, a.a.O. 187.

25 J. R. Brockman, Oscar Romero, a.a.O. 176.

26 M. López Vigil, Oscar Romero, a.a.O. 124.

Auf welcher Seite steht Rom?

Im Zusammenhang mit seinen Schwierigkeiten mit dem Nuntius und Weihbischof Revelo hatte Romero einen Brief an den Papst geschrieben. Auf diesen Brief wurde ein Priester von einem Angehörigen der Botschaft der USA in San Salvador angesprochen. Wie war eine Kopie dieses Briefes in die US-Botschaft gelangt? Diese Frage beunruhigte Romero zutiefst. Es gab zwei Möglichkeiten. Entweder gab es eine undichte Stelle in der erzbischöflichen Kurie: Dann konnte die Kopie des Briefes aber keine Unterschrift Romeros tragen; oder eine Kopie des unterschriebenen Originals war vom Vatikan an die Botschaft weitergeleitet worden. Die Nachforschungen des Priesters ergaben, dass es eine Kopie des unterschriebenen Briefes war, die damit aus dem Vatikan weitergeleitet worden sein musste. Romero fragte bedrückt: »Aber auf welcher Seite steht Rom dann ...?«²⁷

Wie vatikanische Kreise Politik gegen Romero zu machen versuchten, wurde Anfang 1978 auch in folgender Angelegenheit deutlich: Die Georgetown-Universität der Jesuiten in Washington beschloss, Romero als Zeichen der internationalen Unterstützung seines Einsatzes für die Gerechtigkeit und die Menschenrechte ein Ehrendoktorat zu verleihen. Ordnungsgemäß informierte die Universität zwei Monate im voraus darüber den Apostolischen Delegaten in Washington. Doch zwei Wochen vor dem bereits festgelegten Termin äußerte der Vatikan Bedenken. Kardinal Gabriel Garrone, der Präfekt der Kongregation für das Katholische Bildungswesen, schrieb an den Generaloberen des Jesuitenordens, er möge versuchen, die Ehrung zu unterbinden. Doch die Jesuiten waren sich mit der Georgetown-Universität einig, dass an den Plänen nichts mehr geändert werden sollte. Daraufhin unternahm der Vatikan keine weiteren Schritte. Am 14. Februar 1978 wurde Romero in der Kathedrale von San Salvador unter Anteilnahme vieler Menschen aus der einfachen Bevölkerung die Würde eines Doctor honoris causa verliehen. Der Nuntius und drei Bischöfe waren bei der Feier abwesend. Kardinal Baggio bezeichnete dieses Ehrendoktorat später »als einen politischen Winkelzug«.²⁸

Anfang 1980 kündigte die US-Regierung verstärkte Militärhilfe für die salvadorianische Regierung an, was nur bedeutete, Öl ins Feuer des schon bürgerkriegsähnlichen Konflikts zu gießen. Romero entwarf einen Brief an den damaligen US-Präsidenten Jimmy Carter, den er während der Sonntagsmesse am 17. Februar 1980 vorlas. Darin hieß es: »Der Beitrag Ihrer Regierung wird zweifellos, statt Gerechtigkeit und Frieden in El Salvador zu fördern, die vom organi-

27 Vgl. ebd. 184 ff.

28 Vgl. J. R. Brockman, Oscar Romero, a.a.O. 177.

sierten Volk erlittene Ungerechtigkeit und Unterdrückung noch verschärfen.«²⁹ Er warnte Carter vor einer Einmischung der USA in die Verhältnisse El Salvadors und berief sich dabei auf das Selbstbestimmungsrecht, wie es die lateinamerikanischen Bischöfe auf ihrer Versammlung in Puebla ausdrücklich betont hatten. In weniger als 24 Stunden lag im vatikanischen Staatssekretariat schon eine Beschwerde des Washingtoner State Departments über den Brief vor. Über die Generalskurie der Jesuiten erfuhr Romero von dem »Wirbel«, den seine Predigt und insbesondere sein Brief an Präsident Carter in Rom verursacht habe³⁰.

Romeros Verhältnis zu den Päpsten

Auch in den schwierigsten Phasen war Romero unerschütterlich in seiner Treue zum Papst. So erklärte er in seiner Predigt am 9. April 1978:

»Ich möchte in diesem Augenblick ein feierliches Glaubensbekenntnis meiner Verbundenheit mit dem heiligen Vater ablegen. Der Papst ist für mich immer eine Erleuchtung gewesen, und ich gedenke, in der Treue zu ihm zu sterben. Ich möchte auch meine Gemeinschaft mit dem Bischofskollegium der ganzen Welt bekennen« (IV, 124).

In einer anderen Predigt bezeichnete er den Papst als das »Herz der Kirche« (VI, 36 ff.) und im Blick auf die Bischofsversammlung in Puebla ist ihm am wichtigsten seine Begegnung mit dem Nachfolger Petri (VI, 86). Er selbst habe den Papst am nötigsten; jede Woche verfolge er seine Verlautbarungen (VI, 238).

Ungemein wichtig war für ihn das bereits erwähnte persönliche Gespräch mit Papst Paul VI. bei seinem Rombesuch im Juni 1978. Aus dem Gedächtnis notiert er in seinem Tagebuch die folgenden Sätze des Papstes: »Ich verstehe Ihre schwierige Arbeit. Es ist eine Arbeit, die vielleicht nicht verstanden wird. Sie brauchen viel Geduld und Mut. Ich weiß wohl, nicht alle denken wie Sie, beim Zustand Ihres Landes fällt solche Einmütigkeit schwer, machen Sie trotzdem weiter mit Mut, Geduld, Kraft und Hoffnung.« Er verlässt Rom bestärkt: »Es schmerzt mich, Rom zu verlassen. ... Es ist Heimat dem Glaubenden und mit der Kirche Fühlenden. Der Papst, der wahre Vater aller ist dort. Ich habe mich ihm nahe gefühlt. Ich verlasse die Stadt voller Dankbarkeit ihm gegenüber ...«³¹

29 Ebd. 300.

30 Vgl. O. A. Romero, In meiner Bedrängnis, a.a.O. 301.

31 J. R. Brockman, Oscar Romero, a.a.O. 179.

Als er bei seiner nächsten Romreise das Grab Pauls VI. besuchte, verdeutlichte ihm dessen Schlichtheit »den neuen Stil der Einfachheit und Demut im Dienst an der Kirche«, wie ihn Paul VI. geprägt hat³².

Als am 16. Oktober 1978 Karol Wojtila zum Papst gewählt wurde, äußerte Romero Zweifel, ob der neue Papst auf dem Hintergrund seiner polnischen Herkunft die Realität der Länder Lateinamerikas verstehen würde: »Er kommt aus Polen, von der anderen Seite ... Und wer weiß, ob er nicht die Vereinigten Staaten unterstützt. Natürlich um den Kommunismus zu bekämpfen. Weil er meint, dass er so den Glauben verteidigt und dass es sich für die Kirche eben so gehört ...«³³ Deshalb sah es Romero als wichtig an, den neuen Papst möglichst schnell und gut über die Situation El Salvadors zu informieren. Bereits am 7. November schickte er Johannes Paul II. einen sechsseitigen Brief über die Situation der Erzdiözese. Darin hieß es:

»Seit Beginn meines Amtes in der Erzdiözese habe ich aufrichtig geglaubt, Gott fordere von mir die Stärke eines Hirten und verleihe sie mir auch – eine Stärke, die zu meinen ›konservativen‹ Neigungen und zu meinem Temperament im Gegensatz stand. Ich glaubte, es sei meine Aufgabe, eine tatkräftige Haltung in der Verteidigung meiner Kirche und als Repräsentant dieser Kirche an der Seite meines unterdrückten und geschundenen Volkes einzunehmen. In all meinen Handlungen habe ich zum Heiligen Geist um viel Licht gebetet, damit ich nicht vom Evangelium, den Weisungen des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Dokumente von Medellín abweiche. Im besonderen ist mir Evangelii Nuntiandi eine gottgewirkte Richtschnur gewesen.«³⁴

Im April 1979 machte er sich zu einem weiteren Besuch nach Rom auf, um sich dem neuen Papst persönlich vorzustellen. Obwohl er lange im voraus schon um eine Audienz gebeten hatte, wurde er von der kurialen Bürokratie hingehalten und von einem Tag auf den nächsten vertröstet. Offensichtlich gab es Kräfte im Vatikan, die nicht wollten, dass er sich mit dem Papst treffe. In seinem Tagebuch spiegelt sich die wachsende Verzweiflung über diese Behandlung:

»Dieser Umgang mit einem Diözesanbischof bereitet mir Kummer und Ärger; immerhin habe ich die Audienz frühzeitig beantragt, aber man schiebt die Antwort hinaus. Ich fürchte sogar, dass man sie mir nicht gewährt ... Ich habe alles in Gottes Hände gelegt und sage ihm, dass ich von mir aus alles Mögliche

32 Vgl. *La voz de los sin voz*, a.a.O. 127.

33 M. López Vigil, Oscar Romero, a.a.O. 184.

34 J. R. Brockman, Oscar Romero, a.a.O. 195.

getan habe und dass ich trotz allem an die heilige Kirche glaube und sie liebe und mit Gottes Gnade immer dem Heiligen Stuhl, dem Lehramt des Papstes treu sein werde und dass ich die menschliche, fehlerhafte Seite seiner heiligen Kirche verstehe, die trotz allem das Werkzeug der Erlösung der Menschheit ist und der ich ohne jeden Vorbehalt dienen will.«³⁵

Schließlich bat er den Papst bei einer Generalaudienz persönlich um ein Gespräch. Der Papst willigte ein. Doch die Begegnung verlief unglücklich. Offensichtlich war Johannes Paul II. einseitig und negativ über Romero informiert worden. Sein wichtigster Auftrag an ihn lautete, er solle sich um ein besseres Verhältnis zur Regierung seines Landes bemühen. In seinem Tagebuch vermerkte er von der Begegnung vorsichtig, sein erster Eindruck sei nicht rundum zufriedenstellend. Einer guten Bekannten erzählte er bei einer Zwischenlandung in Madrid auf dem Rückflug mit Tränen in den Augen von dieser ersten, missglückten Begegnung.³⁶

Ermutigender verlief das zweite und letzte Treffen Romeros mit Papst Johannes Paul II. am 30. Januar 1980. Zuvor hatte sich der Generalobere des Jesuitenordens Pedro Arrupe positiv beim Papst über Romeros Pastoral und seine Predigten geäußert. Darüber schreibt er in seinem Tagebuch: »Das hat das Urteil des Heiligen Vaters anscheinend sehr beeinflusst. Man spürte auch seine Überraschung, als Pater Arrupe ihm mitteilte, dass bis jetzt schon sechs Priester im Land ermordet wurden. Man hatte den Eindruck, als würde der Papst keine objektiven Informationen über die Situation der Kirche in unserem Land erhalten.«³⁷ Johannes Paul II. ermutigte ihn, die »Verteidigung der sozialen Gerechtigkeit« fortzusetzen und auf der Linie der »vorrangigen Option für die Armen« weiterzugehen. Der Papst machte allerdings auch auf die »Gefahren einer ideologischen Infiltration durch den Marxismus« aufmerksam, wodurch der »christliche Glaube im Volk ausgehöhlt« werden könnte. Romero äußerte dazu seinerseits, dass er auf die nötige »Balance« bedacht sei. »Aber«, so fügte er hinzu, »ich habe dem Papst auch gesagt: es gibt einen Antikommunismus, der nicht auf die Verteidigung der Religion, sondern des Kapitals aus ist: der Antikommunismus von rechts«³⁸.

Bemerkenswert ist, dass Papst Johannes Paul II. offensichtlich selber seine Meinung über Romero geändert hat. So bestand er bei seinem ersten Besuch in El Salvador 1983 entgegen den offiziellen Planungen darauf, am Grab Oscar Romeros zu beten. Öffentlich lobte er ihn als eifrigen Hirten, der sein Leben aus

35 O. A. Romero, In meiner Bedrängnis a.a.O. 120.

36 Vgl. M. López Vigil, Oscar Romero, a.a.O. 238 ff.

37 O. A. Romero, In meiner Bedrängnis a.a.O. 193.

38 Vgl. L. Kaufmann, Erzbischof Romeros Zeugnis, in: Orientierung 44 (1980) 73–75.

Liebe zu Gott und im Dienst an seinen Brüdern hingegeben habe. Auch bei einem weiteren Besuch in El Salvador 1996 suchte er sein Grab auf. Ausdrücklich bestand Papst Johannes Paul II. auf einer namentlichen Erwähnung Romeros bei dem Gedenken an die christlichen Märtyrer im Jubeljahr 2000 im römischen Colloseum.

Verbindung von Charisma und Amt

Karl Rahner hat sich in seinem Aufsatz »Das Charismatische in der Kirche«³⁹ mit der notwendigen Spannung zwischen Charisma und Amt in der Kirche beschäftigt. Mit dem Charismatischen bezeichnet er das freie Wirken des Geistes Gottes in der Kirche auch außerhalb der institutionellen und hierarchischen Verfasstheit. Eine einfache Gleichsetzung von Amt und Charisma würde zu einer totalitären Auffassung von der Kirche führen. Der Amtsträger in der Kirche müsse nicht notwendig der höchste Geistträger sein. In der Kirchengeschichte gebe es genügend Beispiele dafür, dass im nachhinein gesehen gottgewollte Erneuerungsbewegungen »von unten« sich gegen den Widerstand der Hierarchie durchsetzen mussten. Rahner spricht von einem »gottgewollten, unaufhebbaren Dualismus zwischen Charisma und Amt« in der Kirche, von einem »notwendigen Antagonismus in der Kirche«, der sich aus dem Pluralismus unterschiedlicher Antriebe ergibt: die einen über das Amt, die anderen »von unten«.⁴⁰

Erzbischof Oscar Romero ist ein besonderes Beispiel für ein solches Wirken des Geistes in der Kirche in Spannung, ja im Widerspruch zu ihrer amtlichen Leitung. Als Christ und Bischof war er ständig auf der Suche nach dem Willen Gottes, der sich für ihn nicht einfach aus amtlichen Dokumenten oder der allgemeinen Lehre der Kirche ableiten ließ. Dabei hat Romero in seiner Person in einer einzigartigen Weise Charisma und Amt miteinander in Einklang gebracht. Dass es Bischöfe wie Romero in der Kirche geben kann, ist ein lebendiger Beweis, dass in ihr der Geist, das Charisma Jesu lebendig ist. Er stellt ein Modell für die Ausübung des Bischofsamtes in unserer Zeit dar.

Diese Spannung zwischen dem Charismatischen und dem Amtlichen in der Kirche kennzeichnet auch das 1990 eingeleitete Seligsprechungsverfahren für Romero, das allerdings bis heute Gegner Romeros in El Salvador und auch im Vatikan zu verschleppen versuchen. Stand dieselbe institutionelle Kirche vor 26 Jahren kurz davor, Romero durch die Bestellung eines Apostolischen Administrators eine Art Misstrauensvotum auszustellen, so erkennt sie ihn heute als

39 Vgl. K. Rahner, *Das Dynamische in der Kirche*, Freiburg 1958, 38–73.

40 Ebd. 65.

einen vorbildlichen Bischof an. Man kann dies als eine letztlich bewundernswerte Form von Selbstkorrektur sehen. Daraus müssen aber auch Schlussfolgerungen für das heutige Wirken der amtlichen Kirchenleitung gezogen werden. Sie muss sich verabschieden von Arroganz und einer falschen Selbstsicherheit, wie sie auch heute noch von vatikanischen Dikasterien an den Tag gelegt werden. Sie sollte ihre Irrtumsfähigkeit eingestehen und vorsichtiger im Urteilen und Verurteilen sein. Der Geist in der Kirche darf nicht ausgelöscht werden.

SPÄTE GERECHTIGKEIT

Das erste Urteil im Mordfall Romero durch ein Gericht der Vereinigten Staaten von Amerika

María Julia Hernández

Das Rechtsschutzbüro (*Tutela Legal*) des Erzbistums von San Salvador gibt vor der salvadorianischen Gesellschaft und der internationalen Gemeinschaft am 7.9.2004 folgende Stellungnahme ab:¹

1. Am 13. September des Jahres 2003 haben nordamerikanische Rechtsanwälte der Firma Héller, Ehrman, White & McAuliffe und des *Center for Justice and Accountability* (Zentrum für Gerechtigkeit und Rechenschaft) beim Bundesgericht der Vereinigten Staaten in Erster Instanz, in Fresno/Distrikt Osten von Kalifornien, zu Händen des Richters Oliver Wagner, Anklage eingereicht gegen den ehemaligen Oberst der Streitkräfte von El Salvador, Alvaro Rafael Saravia Merino, salvadorianischer Staatsbürger, wohnhaft in der Stadt Modesto, Condado de Stanislaus, Kalifornien. Er wurde der außergerichtlichen und politisch motivierten Exekution des Erzbischofs von San Salvador, Oscar A. Romero, beschuldigt. Die Rechtsanwälte handelten in Vertretung eines Familienangehörigen von Erzbischof Oscar Romero sowie auf Antrag und Begleitung des Rechtsschutzbüros des Erzbistums von San Salvador.

2. Am 3. September 2004 sprach das nordamerikanische Gericht in einem Zivilprozess den ehemaligen Oberst Alvaro Rafael Saravia der Mitverantwortung für das Verbrechen gegen die Menschlichkeit und für die Ermordung des Erzbischofs Oscar Romero am 24. März 1980 in der Stadt San Salvador schuldig und verurteilte ihn zu einer Geldstrafe von zehn Millionen US-Dollar.

1 Die Stellungnahme wurde in spanischer Sprache veröffentlicht in: *Orientación*, 12 de septiembre 2004, S.12–13. Sie wurde in deutscher Sprache publiziert in: *Missionszentrale der Franziskaner*, Grüne Schriftenreihe: Berichte, Dokumente, Kommentare, Nr. 96: Zum 25. Jahrestag seiner Ermordung: Oscar Arnulfo Romero, März 2005, 45–50.

Für diesen Artikel wurde die Übersetzung von Maria Schwabe überarbeitet durch Klaus Hagedorn. Bei der Einweihung des Oscar Romero Hauses in Oldenburg am 4.11.2004 trug María Julia Hernández diese Informationen und Bewertungen u.a. vor.

Der ehemalige Oberst ist vor Gericht selber nicht erschienen und hat auch keinen Anwalt zu seiner Verteidigung benannt, obwohl er ordnungsgemäß vor das Gericht geladen worden war.

3. In der Klageschrift haben die Anwälte den ehemaligen Oberst Saravia und andere Beteiligte beschuldigt, für den Mord an Erzbischof Romero intellektuell und real verantwortlich zu sein. Sie berichteten detailliert über die Vorgeschichte des ehemaligen Obersten Saravia sowie anderer Militärs und weiterer Zivilpersonen. Zu ihnen gehörte auch Major Roberto D'Aubuisson, Hauptorganisator und Leiter der *Todesschwadronen*, die »zusammen mit den Streitkräften und Sicherheitskräften umfangreiche, systematische Übergriffe gegen die salvadorianischen Bürger« verübten zum Beispiel durch Einschüchterung, Folter, Massaker und Verschwindenlassen von Personen.

Alle Beschuldigungen wurden in dem Prozess durch Dokumentationen und Zeugenaussagen nachgewiesen. Einer der Zeugen hat die Fakten selbst miterlebt, weil er persönlicher Chauffeur des ehemaligen Oberst Saravia war. Vor den Geschworenen erklärte dieser Zeuge, dass er auf Befehl des ehemaligen Oberst Alvaro Saravia den Scharfschützen am 24. März 1980 nachmittags zur Kirche »Divina Providencia« fuhr, dass er die Mordtat sah und dann den Mörder zu einem Ort brachte, an dem der ehemalige Oberst Alvaro Saravia wartete, der danach dem Major Roberto D'Aubuisson mitteilte, dass die Angelegenheit den Plänen entsprechend ausgeführt worden sei.

Der Richter kam zu dem Schluss, dass die Beklagten, der ehemalige Oberst Saravia und die anderen im Prozess erwähnten beteiligten Personen »gemeinschaftlich handelten, konspirierten und aggressiv vorgingen, um den Plan, den Ablauf und den Mord an Erzbischof Romero gemeinsam in die Tat umzusetzen. Die Beklagten haben entweder dazu angestiftet, dabei geholfen, geplant oder organisiert, angeführt und befohlen, dass der Mord an Erzbischof Romero ausgeführt werden konnte.«

4. Das am 3. September 2004 von einem nordamerikanischen Gericht ausgesprochene Urteil ist seit 1980 überhaupt der erste Justizspruch im Fall des Mordes an Erzbischof Romero, und es ist das erste Mal, dass ein Gericht das Ereignis als eine »außergerichtliche Exekution« bezeichnet, das als Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu werten ist. Gemäß internationalem Strafrecht kann ein solches Verbrechen nicht verjähren. Dieses Urteil bietet die Möglichkeit, den Fall ohne Zeitdruck weiter zu untersuchen, so dass alle, die intellektuell und real für den Mord verantwortlich sind, juristisch verfolgt, verurteilt und bestraft werden können. Mit anderen Worten: Dieses Verbrechen kann aufgrund solcher juristischer Einordnung niemals verjähren.

5. Wir müssen daran erinnern, dass Nationalpolizei, Generalstaatsanwaltschaft und salvadorianische Gerichte erst lange nach dem Tod von Bischof Romero behördliche Ermittlungen einleiteten. Das in der Sache inadäquate Verhalten der für die Nachforschungen und die Urteilsprechungen zuständigen Personen sowie die absolute Ineffizienz der Ermittlungen dienten letztlich nur dazu, jene zu schützen, die intellektuell und real für den Mord verantwortlich waren, und ihnen absolute Straflosigkeit zu garantieren.

6. Weil der salvadorianische Staat seiner Verantwortung nicht nachkam, dafür zu sorgen, dass entsprechende Nachforschungen angestellt, die Verantwortlichen identifiziert und dem staatlichen Recht entsprechend verurteilt wurden, haben zuständige internationale Instanzen die Aufgabe übernommen, nachhaltige und unparteiische Untersuchungen vorzunehmen, um die Sachlage aufzuklären.

Dazu gehört das Bemühen der 1992 von den Vereinten Nationen gebildeten *Wahrheitskommission*, die schlimmsten Vorkommnisse politischer Gewalt in El Salvador zwischen Januar 1980 und Juli 1991 zu untersuchen. Die Schlussfolgerungen und Empfehlungen der Kommission sind festgehalten in ihrem Bericht »Vom Wahnsinn zur Hoffnung« vom 15. März 1993.

Ebenso gehört dazu die Untersuchung der *Interamerikanischen Kommission für Menschenrechte (CIDH)* der Organisation Amerikanischer Staaten (OAS). Bei dieser Kommission wurde am 23. September 1993 ein Untersuchungsantrag gestellt wegen der außergerichtlichen Exekution von Erzbischof Oscar Romero. Am 13. April 2000 verkündete die Kommission ihr Urteil.

Beiden internationalen Institutionen gelang es, das Verbrechen aufzuklären; sie identifizierten die intellektuell Verantwortlichen und die Ausführenden des Verbrechens und nannten sie beim Namen; sie unterbreiteten dem salvadorianischen Staat auch Empfehlungen. Leider wurden diese jedoch allesamt nicht beachtet. Solches Verhalten brachte klar zum Ausdruck, dass in diesem Fall der politische Wille fehlte, Recht zu sprechen, und dass daher die salvadorianischen Institutionen, die für Nachforschungen und eine Verurteilung der Schuldigen verantwortlich waren, inaktiv blieben.

7. Die *Interamerikanische Kommission für Menschenrechte (CIDH)* verwies auf ernste Unregelmäßigkeiten im salvadorianischen Gerichtsverfahren: Nachforschungen wurden auf andere Wege gelenkt; das Verfahren wurde beliebig verzögert; man unterließ es, sachgerechte Ermittlungen einzuleiten. Die Festnahme von Beteiligten wurde nicht angeordnet; der Oberste Gerichtshof brachte formale Gründe vor, um die Auslieferung des intellektuell verantwortlichen Oberst Alvaro Saravia zu verhindern; es wurde kein Haftbefehl erteilt und

auch Roberto D'Abuissou wurde nicht vorgeladen; der Strafrichter Luis Antonio Villeda Figueroa verfügte die Einstellung des Verfahrens, indem er unrechtmäßig das Amnestiegesetz anwandte; die Erste Kammer des Strafgerichts von San Salvador bestätigte die Einstellung; die Generalstaatsanwaltschaft der Republik legte keine Rechtsmittel ein und agierte bewusst nachlässig. Schließlich erklärte der Oberste Gerichtshof im Nachhinein die Verfassungsbeschwerde gegen das Amnestiegesetz für unannehmbar.

Bei der Analyse der Fakten kam die *Interamerikanische Kommission* zu dem Ergebnis, dass »1980 und 1981 die Todesschwadronen oft mit den Streitkräften zusammenarbeiteten. Die geheime Art ihrer Operationen machte es möglich, die Verantwortung des Staates zu verdecken und eine Situation völliger Straflosigkeit für die Mörder zu schaffen.« Außerdem haben »die Todesschwadronen aktive Mitglieder der staatlichen Sicherheitskräfte in ihre Reihen aufgenommen und konnten so mit der Unterstützung entsprechender staatlicher Stellen rechnen.«

Die *Interamerikanische Kommission für Menschenrechte (CIDH)* stellte fest, dass in diesem Fall das Recht auf Leben, das Recht auf Rechtsgarantien, auf effektiven Rechtsschutz und auf Wahrheit verletzt wurde, und empfahl dem salvadorianischen Staat, eine umfassende Untersuchung vorzunehmen, um die Verantwortlichen vollständig zu identifizieren, sie zu bestrafen und den Opfern eine effektive Wiedergutmachung zukommen zu lassen. Sie empfahl außerdem, das Amnestiegesetz nicht anzuwenden.

Der salvadorianische Staat hat die verschiedenen Appelle der *Interamerikanischen Kommission* nicht beantwortet. Er hat mit der Kommission nicht zusammengearbeitet und trotz viermaliger Aufforderung keine Informationen geliefert. Die einzige Antwort war die, dass der Fall amnestiert und seine endgültige Archivierung angeordnet worden sei.

Die *Interamerikanische Kommission* ist der Auffassung, dass der salvadorianische Staat seine Pflicht zur Anwendung gesetzlicher Untersuchungsmaßnahmen, zur Bestrafung und Wiedergutmachung nicht erfüllt hat, dass er ebenso seine Pflicht nicht erfüllt hat, Verfügungen nationalen Rechts, die die Rechte der Amerikanischen Konvention für Menschenrechte und damit auch das Recht El Salvadors verletzen – wie im Fall des Amnestiegesetzes – zu korrigieren bzw. aufzuheben.

Die *Wahrheitskommission der Vereinten Nationen* war die Instanz, die mit den Nachforschungen über die Tatsachen begann und die Verantwortlichen für die Verbrechen aufdeckte und sogar auf die geistigen Urheber verwies. Sie sagte klar, dass der ehemalige Oberst Saravia »aktiv beteiligt war, den Mord zu planen und zu realisieren«, denn die Operation stand unter seiner Leitung und er war beteiligt an der Bezahlung des Honorars an den Mörder.

Die *Wahrheitskommission* bestätigte auch, dass der *Oberste Gerichtshof* eine aktive Rolle spielte, um die Auslieferung des ehemaligen Obersten durch die Vereinigten Staaten nach El Salvador zu verhindern. Nachdem der Auslieferungsantrag von El Salvador zurückgezogen worden war, zahlte Saravia, der in den Vereinigten Staaten verhaftet war, seine Kautions, wurde aus der Haft entlassen und lebte von da ab bis zu seiner Verurteilung in Kalifornien auf freiem Fuß.

Die *Wahrheitskommission* unterbreitete dem salvadorianischen Staat wichtige Empfehlungen, um offiziell durch salvadorianische Gerichtsverfahren den Mord an Erzbischof Romero aufzuklären. Aber die unmittelbare Reaktion darauf war das Amnestiegesetz von 1993, das kaum fünf Tage nach Bekanntgabe des Berichtes der *Wahrheitskommission* verkündet wurde. Durch dieses Gesetz blieben der Mord an Erzbischof Romero und die schwersten Menschenrechtsverletzungen, die im Rahmen des kriegesischen Konfliktes von beiden Seiten begangen worden waren, straflos.

Später erklärte das *Oberste Gericht* El Salvadors in einem historisch beklagenswerten Urteil das Amnestiegesetz für »verfassungskonform«. Damit unternahm es den Versuch, jede Möglichkeit auszuschließen, dass den für den Tod von Erzbischof Romero Verantwortlichen und allen für schlimmste Verbrechen und Menschenrechtsverletzungen in den achtziger Jahren in El Salvador Schuldigen der Prozess gemacht werden könnte.

Sowohl die *Interamerikanische Kommission für Menschenrechte* der Organisation Amerikanischer Staaten als auch die *Wahrheitskommission der UNO* deckten die geistigen Urheber und real Verantwortlichen auf und nannten sie beim Namen. Beide Kommissionen stellten fest, dass die salvadorianische Regierung eine konspirative Haltung einnahm, um die Verantwortung für den Mord an Erzbischof Romero zu verdecken. Dennoch ist in El Salvador das Verbrechen bis heute straflos geblieben.

8. Das Amt für die Verteidigung der Menschenrechte in El Salvador hat auf der Grundlage der Arbeit der *UN-Wahrheitskommission* und der *Interamerikanischen Kommission für Menschenrechte* einen Aktenvorgang über den Mord an Erzbischof Romero eröffnet und gab Empfehlungen heraus, die vom salvadorianischen Staat aber gleichfalls nicht beachtet wurden.

9. Das Rechtsschutzbüro des Erzbistums San Salvador ist – ohne das geringste Anzeichen von Rache und Hass – über das nordamerikanische Gerichtsurteil erfreut und gibt seiner Zufriedenheit Ausdruck, weil mittels seiner Untersuchungen in diesem für die katholische Kirche und die salvadorianische Gesellschaft hochrangigen Fall von einem ausländischen Gericht Recht gespro-

chen worden ist und weil dieses Urteil einen unschätzbaren historischen Präzedenzfall darstellt, von dem wir hoffen, dass er als Beispiel dafür dient, wie Rechtsprechung aussieht, wenn sie durch ein unabhängiges und unparteiisches Gericht erfolgt. Wir hoffen auch, dass dieses Urteil als Referenz dient, um die Haltung von Verwaltungsbehörden und Richtern des Landes zu beeinflussen, die verpflichtet sind, die Verbrechen und die Menschenrechtsverletzungen zu untersuchen und über das Recht in El Salvador zu wachen.

Das Urteil des nordamerikanischen Bundesgerichts trägt zweifellos dazu bei, den Weg für Gerechtigkeit in El Salvador zu öffnen: Es stellt die Generalstaatsanwaltschaft der Republik, die Strafgerichte, den Obersten Gerichtshof, das Verfassungsgericht und das Parlament vor die Herausforderung, ihre Irrtümer und illegalen Handlungen zu berichtigen und der Gerechtigkeit in El Salvador die Wege zu bahnen.

10. Das Strafverfahren zum Mord an Erzbischof Oscar Romero muss durch die salvadorianische Justiz wieder eröffnet werden. Deshalb fordern wir:

- a) dass die Generalstaatsanwaltschaft der Republik entsprechend dem Verfassungsmandat und in Erfüllung der internationalen Pflichten, die der salvadorianische Staat eingegangen ist, den Strafprozess in der für diesen Fall angemessenen Form in Gang bringt;
- b) dass die zuständigen Gerichte, ihrem gesetzlichen Auftrag entsprechend, die geistigen Urheber und real Verantwortlichen in einem angemessenen Gerichtsprozess verurteilen und bestrafen, damit die Wahrheit auch durch die Rechtsprechung ans Licht kommt;
- c) dass das Parlament die durch das Amnestiegesetz verfassungswidrigen Verfügungen aufhebt, damit der schwere politische Irrtum und die unentschuldbare Verletzung der Verfassung wieder gut gemacht werden, die durch den Erlass des uneingeschränkten Amnestiegesetzes begangen wurden. Das Amnestiegesetz widerspricht dem internationalen Recht; es widerspricht der Verfassung; es hat die Rechtfertigung dafür geboten, dass die größten Verbrechen und Menschenrechtsverletzungen, die es je in der Geschichte des Landes gegeben hat, ungesühnt bleiben.

Das *Rechtsschutzbüro des Erzbistums San Salvador* erwartet, dass der Staat seine Verantwortung mit Blick auf die Untersuchung und mit Blick auf die gerichtliche Verfolgung der für die Ermordung von Erzbischof Oscar Romero Verantwortlichen wirklich übernimmt.

ZEUGENAUSSAGEN

María Julia Hernández und Jon Cortina SJ
im Prozess zur Ermordung von Erzbischof Romero
vor einem Gericht in den USA *

Donnerstag, den 26. August 2004: *María Julia Hernández*

María Julia Hernández ist die Gründungsdirektorin des im März 1982 eingerichteten Rechtsschutzbüros der Erzdiözese von San Salvador. Sie arbeitete von 1977–1980 eng mit Erzbischof Romero zusammen. Unter der Leitung von Frau Hernández wurde das Rechtsschutzbüro zur führenden Einrichtung für Menschenrechte in El Salvador und wirkte so im Sinne von Erzbischof Romero weiter. Vor der Gründung des Menschenrechtsbüros hat Frau Hernández Philosophie und Recht an der Universidad Centro Americana (UCA) in San Salvador gelehrt.

Das Rechtsschutzbüro verteidigt und fördert Menschenrechte jeglicher Art: zivile, politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Menschenrechte. Das Büro untersucht und dokumentiert Fälle von Rechtsverletzungen, unabhängig davon, wer sie begeht. Wenn das Büro feststellt, dass die Verletzungen von den Streitkräften oder den Todesschwadronen begangen wurden, unterbreitet es seine Anklagen den Militärbehörden. In einem Fall hat das Büro seine Klage gegen die FMLN¹ in Mexiko erhoben wegen Verletzung ihrer Verpflichtungen

* Der erste Prozess zur Ermordung von Erzbischof Romero vor einem Gericht in Fresno, Kalifornien/USA ist vollständig dokumentiert in englischer Sprache auf der Homepage des *Center of Justice and Accountability*: <http://www.cja.org> Rubriken: CASES – El Salvador – Doe v. Saravia Die nachfolgende Zusammenfassung der Zeugenaussagen von María Julia Hernández und P. Jon Cortina SJ vom 26.8.2004 findet sich im Original in englischer Sprache unter <http://www.cja.org/cases/romero.shtml> Rubriken: DAILY TRIAL SUMMARIES – DAY 3 MORNING August 26, 2004. Eingesehen v. Hg. am 11.7.2006. In spanischer Sprache wurde sie in El Salvador veröffentlicht in: Carta a las Iglesias, 25. Jg., 2004, Nr. 533 (Hernández) und Nr. 534 (Cortina). Sie wurde in deutscher Übersetzung zuerst publiziert in: Missionszentrale der Franziskaner, Grüne Schriftenreihe: Berichte. Dokumente, Kommentare, Nr. 96: Zum 25. Jahrestag seiner Ermordung: Oscar Arnulfo Romero, März 2005, 51–56.

1 FMLN: Frente Farabundo Martí para la Liberación Nacional: Nationale Befreiungsfront »Farabundo Martí«, eine Koalition von fünf militanten Volksorganisationen in El Salvador, die sich nach Unterzeichnung des Friedensabkommens in 1992 von einer politisch-militärischen Befreiungs-

laut dem Zweiten Protokoll der Genfer Konventionen von 1949. Das Büro unterbreitete die Anklage in Mexiko, weil die FMLN dort ein offizielles Büro hatte, während sie in El Salvador nur illegal arbeitete.

Außerdem hat das Rechtsschutzbüro seine Feststellungen dem Gerichtshof von El Salvador mitgeteilt. Wie Frau Hernández sagte, »haben die Richter in unseren Fällen nichts unternommen. Beim Obersten Gericht vorstellig zu werden, nützte auch nichts. Nicht einmal ›Habeas corpus‹ bewirkte etwas.« Frau Hernández teilte mit, dass zwischen 1982 und 1992 ihr Büro den Gerichten 24.000 Anklagen wegen Menschenrechtsverletzungen vorgelegt habe. Alle sind dokumentiert worden. Nur die Anklage wegen des Mordes an den sechs Jesuitenpriestern wurde untersucht. Oberst Benavides wurde schließlich für dieses Verbrechen inhaftiert, aber am 20. März 1993 – noch bevor das Amnestiegesetz veröffentlicht worden ist – von den Streitkräften wieder freigelassen.

Frau Hernández beschrieb die Bedingungen, unter denen das Amnestiegesetz zustande kam. Die Friedensvereinbarungen² bestimmten, dass die Gerichte die Enthüllungen im Bericht der Wahrheitskommission der UNO dazu nutzen sollten, um rechtlich vorzugehen. Fünf Tage nach Veröffentlichung des Wahrheitsberichtes hat die Nationalversammlung mit der Mehrheit der ARENA³ das Amnestiegesetz angenommen, das diejenigen schützt, die während des Konfliktes Verbrechen begangen hatten.

Frau Hernández schilderte ihre enge Zusammenarbeit mit Erzbischof Romero. Ende der siebziger Jahre lehrte sie Philosophie an der Juristischen Fakultät der UCA und widmete ihre gesamte Freizeit der freiwilligen Arbeit im Büro von Erzbischof Romero. Bei ihren Sekretariatsarbeiten stieß sie immer wieder auf Briefe mit Todesdrohungen. Am lebhaftesten erinnert sie sich an ein Schreiben mit weißen Buchstaben auf dunklem Papier, in dem stand: »Hör auf oder du wirst getötet.«

bewegung in eine politische Partei verwandelte und an den Wahlen teilnahm. (Anm. d. Hg.).

2 1990 kam ein kontinuierlicher Verhandlungsprozess zwischen der El Salvadorianischen Regierung und der FMLN in Gang; denn es war nach der militärischen Offensive in 1989 deutlich geworden, dass in absehbarer Zeit keine der beiden Bürgerkriegsparteien mit einer militärischen Entscheidung zu ihren Gunsten rechnen konnte. Unter Vermittlung internationaler Stellen konnte im Januar 1992 das Friedensabkommen von Chapultepec unterzeichnet werden. (Nähere Informationen in: Michael Krämer, *El Salvador. Vom Krieg zum Frieden niedriger Intensität*, Köln 1995, 128–178). (Anm. d. Hg.).

3 ARENA: Alianza Republicana Nacionalista. Die ARENA-Partei, deren Gründer, Roberto D'Aubuisson, der Drahtzieher und Auftraggeber des Mordes an Erzbischof Romero und außerdem der Organisator der Todesschwadronen war, kann als ein Sammelbecken eines großen Teils der salvadorianischen Rechten angesehen werden und als ein Sprachrohr eines großen Teils der Oligarchie. Sie stellt seit 1989 ununterbrochen die Präsidenten in El Salvador: Alfredo Cristiani (1989–1994), Armando Calderon Sol (1994–1999), Francisco Guillermo Flores Pérez (1999–2004), Toni Saca González (ab 2004). (Anm. d. Hg.).

Die meisten Briefe kamen von Leuten, die darum baten, die Predigten des Erzbischofs zu bekommen. Eines Tages bat Frau Hernández den Erzbischof, seine Predigten zu veröffentlichen. Aber er ließ sich nicht darauf ein. Nachdem sie ihm die Briefe mit den Bitten gezeigt hatte, sagte sie ihm: »Herr Erzbischof, nicht ich bitte um die Predigten, die einfachen Menschen möchten Ihre Predigten«; da sah sie ihn zum ersten Mal tief gerührt. Zwei Wochen später stimmte er zu.

Frau Hernández bezeugte, dass das Rechtsschutzbüro, als es im Jahre 1982 mit seiner Arbeit begann, nicht die Kapazitäten hatte, um den Fall des Mordes an Erzbischof Romero einem Richter vorzutragen. Bei den vielen Menschenrechtsverletzungen und so vielen inhaftierten Personen war es unmöglich, einen so bedeutenden Fall zu bearbeiten. Zwei Strafrechtler wurden gebeten, den Fall zu übernehmen, aber beide lehnten aus Furcht ab. Daraufhin hat man keinen anderen Anwalt mehr in den folgenden Jahren wegen dieses Falles angesprochen, denn »kein Rechtsanwalt würde das übernehmen, auch heute nicht.« Nachdem im März 1993 das Amnestiegesetz angenommen worden war, wäre jede Bemühung in dieser Richtung vergeblich gewesen.

Florentin Meléndez, ein Rechtsanwalt der Juristischen Soforthilfe, dem früheren Büro für Menschenrechte der Erzdiözese und Vorläufer des Rechtsschutzbüros, wollte den Mord untersuchen: Aber er und der Direktor des Büros, Roberto Cuellar, erhielten Todesdrohungen. Sofort nach den Trauerfeierlichkeiten für Oscar Romero mussten sich beide verstecken und kurze Zeit später das Land verlassen. Die Juristische Soforthilfe bewahrte die Informationen über die Ermordung von Erzbischof Romero auf, aber zwei Monate nach dem Mord durchsuchten Angehörige der Nationalpolizei das Büro der Soforthilfe und beschlagnahmten alle Berichte.

Frau Hernández reichte im Namen der Familienangehörigen von Erzbischof Romero bei der Internationalen Kommission für Menschenrechte der Organisation Amerikanischer Staaten eine Klage ein. Schließlich verurteilte die Kommission 1999 die Regierung von El Salvador, da sie keine angemessenen Untersuchungen wegen des Verbrechens anstellte. Mit dem Zitat aus dem Bericht, dass Roberto DAubuisson dem Álvaro Saravia befohlen hatte, den Mord zu organisieren, forderte die Kommission die Regierung auf, das Verbrechen zu untersuchen. Präsident Flores von El Salvador, ein Mitglied der ARENA-Partei, lehnte ab.

Frau Hernández zeigte Fotos vom Moment des Verbrechens. Sie beschrieb, wie ein Fotograf, der sich im hinteren Teil der Kapelle befand, sofort als er den Schuss hörte, Fotos machte. Das erste Foto zeigt die Kapelle voller Leute, auf dem zweiten Foto ist die Kapelle leer. Frau Hernández erklärte, dass sich in diesem Augenblick alle zu Boden geworfen hatten.

Danach zeigte sie verschiedene erschreckende Fotos, wie sie typisch sind für Massenerschießungen, die das Rechtsschutzbüro in den 80er Jahren für Prozesse dokumentiert hatte. Nach einer Beschreibung der Art und Weise, wie die Menschen gewöhnlich umgebracht wurden, fügte Frau Hernández hinzu, dass die Gewalttaten nach dem Mord am Erzbischof eskaliert sind. Die Jahre 1980 bis 1984 werden als »die Jahre des Terrors« bezeichnet, in denen Hunderte von Menschen – alles Laien – bei zahllosen Massakern getötet wurden.

Während nach offiziellen Angaben 85.000 Menschen dem Bürgerkrieg zum Opfer fielen, sagte Frau Hernández, dass die Zahl vermutlich doppelt so hoch ist, weil die meisten Fälle nicht registriert worden sind. Da die Regierung sich weigerte, eine Gedenkstätte zu errichten, hat das Rechtsschutzbüro den Bau einer Mauer in Auftrag gegeben, an der aller Toten gedacht werden soll, einschließlich des Erzbischofs Romero. Gegenwärtig steht sie im Park von Cuscatlan und ist ein Ort, an dem man Blumen niederlegen und der Toten gedenken kann.

Frau Hernández betonte, dass in der Erzdiözese ein Büro eingerichtet wurde, das sich mit dem Antrag zur Heiligsprechung von Erzbischof Romero befasst. Das Büro sammelt alle Berichte und Schriften und bewahrt sie in einem Archiv auf. Vor der Errichtung des Büros hat Frau Hernández zahlreiche Kopien von den Dokumenten gemacht und sie dem Rechtsausschuss übergeben. Sie betonte, dass der Vatikan »bei der Evaluierung der Beweise für die Heiligsprechung drei Dinge überprüft: die Theologie des Kandidaten; wer ihn getötet hat und warum; und: wie ist sein Ruf. Vielleicht kann dieser Prozess dazu beitragen, Tatsachen zu sammeln, die für den Prozess der Heiligsprechung hilfreich sind.«

Donnerstag, 26. August 2004: *Padre Jon Cortina*

Padre Cortina ist Jesuitenpriester und Direktor von Pro Búsqueda, einer Organisation, deren Ziel es ist, Familien zusammenzuführen, die durch den Bürgerkrieg in El Salvador getrennt worden sind. Speziell geht es um verschwundene Kinder oder Kinder, die in der Regel aus Geldinteressen zur Adoption weggegeben worden sind. Der Pater wohnt in einem Wohntrakt der Zentralamerikanischen Universität (UCA) in San Salvador, die von den Jesuiten geleitet wird. Er wurde in Bilbao, Spanien, geboren und 1955 von den Jesuiten nach El Salvador geschickt. Er ist Lizentiat in Philosophie, Humanwissenschaften und Ingenieurwesen. Er half armen und bedürftigen Gemeinden, Brücken und Wohngebiete zu bauen.

Die Jesuitenpriester mussten das Land innerhalb von einem Monat verlas-

sen.⁴ Padre Cortina bezeugte, dass »uns gesagt wurde, dass wir Zielscheibe der Militärs sind, unser Haus sei ein Militärobjekt, und um jenen Angst zu machen, die uns eventuell Zuflucht geboten hätten, sagten sie, dass auch deren Häuser Zielscheiben der Militärs seien.« Als der Richter fragte, wen er mit »sie« meine, antwortete er: »Die Todesschwadronen, die Union der Weißen Krieger.« Damals gab es insgesamt 25 Jesuiten in El Salvador. Die Drohbriefe forderten sie auf, innerhalb eines Monats das Land zu verlassen oder man würde sie töten. Die Jesuiten hielten eine Versammlung ab und bis auf einen entschieden alle, zu bleiben.

Jon Cortina erinnert an seine erste Begegnung mit Oscar Romero am 9. März 1977, zwei Wochen nach seiner Ernennung zum Erzbischof von San Salvador. Der Klerus und die kirchlichen Mitarbeiter waren zusammengerufen worden, um über die Verfolgung von Kirchenmitgliedern zu sprechen. Padre Rutilio Grande nahm ebenfalls an diesem Gespräch teil, er war einer der Hauptverteidiger der Theologie der Befreiung in El Salvador. Padre Rutilio sagte zum Erzbischof Romero: »Herr Bischof, viele meiner Schafe leben oben in den Bergen. Ich habe sie dort hinauf geschickt, damit sie dort sicher sind, doch wenn Sie sagen, dass es keine Verfolgung gibt, werde ich sie wieder hinunter ins Tal holen.« Romero sagte: »Nein, nein, sie sollten besser dort in den Bergen bleiben, sie sollen sich noch versteckt halten.« Auf diese Weise gab Erzbischof Romero zu, dass es tatsächlich Verfolgung gab.

Padre Cortina arbeitete in Aguilares, in der gleichen Gemeinde wie Padre Grande. Es gab zwar in dieser Gegend verschiedene große Haciendas, aber alle Bewohner im ländlichen Einzugsbereich von Aguilares waren extrem arm. Die Löhne waren niedrig, und wenn sich die Bauern zu organisieren versuchten, um bessere Bedingungen zu fordern, erlitten sie gewaltsame Repressionen. Padre Grande half den Bauern, den Christlichen Bauernverband – FECAS – wieder zu beleben. Doch ORDEN, die paramilitärische Organisation, die mit der Regierung und den Sicherheitskräften zusammenarbeitete, antwortete mit brutaler Verfolgung. Am 12. März 1977 wurde Padre Grande ermordet. Danach mussten Padre Cortina und andere Menschen, die mit der Kirche zusammenarbeiteten, im Freien schlafen, da es zu gefährlich gewesen wäre, bei sich zu Hause zu bleiben.

Bis zum Tod von Padre Grande war Erzbischof Romero als moderat und konservativ angesehen worden. Doch nach dem Tod von Rutilio Grande – so formulierte es Padre Cortina – »hatte vielleicht der Hl. Geist andere Pläne mit

4 Am 20. Juli 1977 drohte die Unión Guerrera Blanca (UGB) in einem allgemeinen Aufruf allen Jesuiten in El Salvador mit dem Tod, die nicht in 30 Tagen das nationale Territorium verlassen hätten. (Anm. d. Hg.).

Romero, und Romero wurde zu einer außerordentlichen Persönlichkeit. « Rutilio Grande und Oscar Romero waren befreundet. Grande war Zeremonienmeister bei der Bischofsweihe von Romero. Der Bischof wusste, dass Rutilio kein Kommunist war, auch wenn ihn die Extremisten dessen beschuldigten. Der Mord an Rutilio Grande brachte Erzbischof Romero dazu, sich zu fragen, wie viele Priester wohl fälschlich angeklagt worden seien. Romero begann nachzuforschen. Er richtete in der Erzdiözese ein Büro für Menschenrechte ein und begann, die Pfarreien auf dem Lande regelmäßig zu besuchen, um besser verstehen zu können, welche Erfahrungen die Bauern mit der Gewalt machen mussten.

Erzbischof Romero lernte viel von den einfachen Menschen. In gewisser Weise haben sie ihn evangelisiert. Padre Cortina betonte: »Ich glaube, das war es, was ihn beeindruckte: Das Beispiel, die Lehren, das Leben, der Glaube, die Hoffnung der Armen. Dies alles hat Oscar Romero verändert.« Eine Woche vor seiner Ermordung war der Erzbischof noch einmal in Aguilares, um die Messe für Padre Grande zu feiern. Padre Cortina sagte, dass »Romero für die Armen ein Heiliger war, und es war wirklich so, für jeden von uns, der ihn kannte, war er ein Heiliger.« Der Pater sagte weiter: »Die Predigten von Erzbischof Romero waren gute Theologie für mich, weil er stets den Hauptgedanken des Evangeliums aufnahm und ihn mit Leben erfüllte... Alle Menschen in El Salvador hörten seine Predigten.« Padre Cortina illustrierte diese Tatsache mit einer Anekdote. »Eines Tages stand ich mit meinem Auto an einer Ampel und hörte die Predigt des Erzbischofs im Radio. Ein Polizeiauto näherte sich, und instinktiv stellte ich das Radio aus, um nicht noch mehr Probleme zu bekommen.« Als die Polizei an seiner Seite hielt, konnte er hören, dass auch sie den entsprechenden Sender eingestellt hatten und die Predigt hörten.

Padre Cortina betonte die Hingabe von Erzbischof Romero für sein Volk. Er erinnert an das erste Mal, als die Bauern die Kirche besetzten. Padre Cortina und drei Ordensfrauen gingen zum Erzbischof, um ihn zu fragen, was sie machen sollten, sich auf Distanz zur besetzten Kirche halten oder bei den Leuten bleiben. Erzbischof Romero sagte. »Ich glaube, die Christen müssen ihr Volk begleiten.« Darauf kehrte Padre Cortina nach Aguilares zurück, um bei den Menschen zu sein.

Erzbischof Romero lehnte auch jeden Pomp ab, der in seiner Stellung üblich war. Er wollte nicht mehr besitzen als auch das Volk hatte. In dem Maße wie man sein Leben bedrohte, bot man ihm Sicherheitsbegleitung und kugelsichere Westen an. Padre Cortina erinnert sich an die Antwort des Bischofs: »So lange mein Volk keine Sicherheit hat, kann auch ich keine haben. Solange meine Volk in Gefahr ist, will ich wie mein Volk leben.« Erzbischof Romero lehnte das Angebot ab, eine Residenz gebaut zu bekommen; er lebte stattdessen in einem

kleinen Haus am Hospital für Krebskranke. Dort, in der Kapelle, wurde er ermordet.

Als man Cortina fragte, ob der Erzbischof politisch war, antwortete er: »Bei allem, was wir sagen, ob A oder B, in all unserem Reden gibt es eine politische Komponente.« Romero beschuldigte die Regierung, Ungerechtigkeiten zu begehen, aber er kritisierte ebenso die Volksorganisationen, »wenn sie mit ihren Vorstellungen zu weit gingen«. Bei Erzbischof Romero war dies aber der Fall, »weil er ein ethischer, nicht weil er ein politischer Mensch war ... Es tut weh, die Wahrheit zu sagen, und er sagte die Wahrheit. Die Campesinos sagten: »Er sagte ohne Umschweife die Wahrheit ... «

Padre Cortina schilderte die Bescheidenheit von Erzbischof Romero. Zum Beispiel: Anfangs kritisierte er Padre Sobrino⁵, einen der führenden Befreiungstheologen in El Salvador, »weil er Jesus zu sehr als Mensch darstelle«, doch später entschuldigte er sich bei ihm wegen der Kritik an seiner Theologie.

Padre Cortina beschrieb, wie er von dem Mord an Erzbischof Romero erfahren habe. Er befand sich in der Universität, als das Telefon klingelte. »Etwas Schlimmes ist passiert!«, sagte Padre Jon Sobrino zu ihm. »Komm schnell.« Padre Cortina schilderte, wie er sich fühlte, als ihm klar wurde, dass der Erzbischof ermordet worden sei. »Plötzlich ist dir so, als wüsstest du gar nichts, man sieht nichts, fühlt nichts und man meint, man befände sich in einem Vakuum.« Was auch andere während des Prozesses ausgesagt hatten, bestätigte Padre Cortina: »Wenn sie das mit ihm getan haben, dann sind sie fähig, das mit allen zu tun«. Seine Sorge war, dass es noch mehr Mordanschläge geben würde und schließlich niemand mehr da sei, der bei den einfachen Menschen bleibe, dass die Kirche zusammenbrechen könnte.

Padre Cortina hatte sehr früh herausbekommen, dass in der Kapelle ein Fotograf war, der Aufnahmen gemacht hatte. In der Tat: Anfangs war der Fotograf verdächtigt worden, selbst das Attentat begangen zu haben, und er wurde von einigen Patienten des Krankenhauses festgehalten. Da Padre Cortina einige Erfahrung mit dem Fotografieren hatte, ging er in die Kapelle, um die Kameras des Fotografen, die konfisziert worden waren, zu überprüfen. Er konnte feststellen, dass die Kameras mit dem Attentat auf Erzbischof Romero nichts zu tun hatten. Dann begleitete er den Fotografen in das Büro der Zeitung *Diario de Hoy*, wo er mit dem Fotografen zusammen die Fotos entwickelte. Im Gerichtssaal wurden viele der Fotos gezeigt, einschließlich einiger sehr dramatischer und

5 Jon Sobrino SJ, geb. 1938 in Spanien, ist Direktor des Centro Monseñor Romero und Professor für Systematische Theologie an der Zentralamerikanischen Universität José Simeón Cañas (UCA) von San Salvador. Erzbischof Romero berief ihn neben anderen zu seinem theologischen Berater. Seine theologischen Veröffentlichungen trugen wesentlich zur Ausarbeitung und Verdeutlichung der Befreiungstheologie bei, besonders in den Bereichen Christologie und Ethik. (Anm. d. Hg.).

schmerzhafter Bilder von dem auf dem Boden liegenden Erzbischof Romero und auch Bilder der verängstigten Ordensfrauen, die sich um ihn sorgten.

Anlässlich der Trauerfeier für Erzbischof Romero kamen mehr als 100.000 Menschen auf dem Platz der Kathedrale und des Nationalpalastes zusammen. Padre Cortina hatte ein Foto von dieser Trauerfeier. Er beschrieb, dass aus der Richtung des Nationalpalastes eine Bombe geworfen wurde, dass einige Menschen zu Boden getreten wurden und so den Tod fanden, als sie zu fliehen versuchten. Auf eine Frage des Richters Wagner antwortete Padre Cortina, dass die Bombe möglicherweise von eigener Hand hergestellt wurde.

Der Mord schockierte und deprimierte das ganze Land. Die Campesinos fragten: »Wer wird jetzt noch die Wahrheit sagen?« Der Leichnam von Erzbischof Romero wurde sechs Tage lang in der Kathedrale aufgebahrt. Jeden Tag hatte eine andere Gemeinde dort Dienste zu versehen. Ein Bauer berichtete, er habe drei Tage angestanden, um den Erzbischof sehen zu können. Er sagte zu Padre Cortina: »Haben Sie keine Angst vor denen, die den Körper töten. Führen Sie Ihre Arbeit fort.« Padre Cortina war tief bewegt von dem Mut, der von den einfachen Leuten ausging.

EINE KIRCHE ZWISCHEN LEBEN UND TOD

Erzbischof Oscar A. Romero
und die verfolgte Kirche El Salvadors

Jonas Hagedorn

Die lateinamerikanischen Bischofskonferenzen von Medellín (1968) und Puebla (1979) haben die Beschlüsse des II. Vatikanums auf die lateinamerikanische Wirklichkeit übertragen. Der Erzbischof von San Salvador, Oscar Arnulfo Romero, gehörte zu den Bischöfen, die sich zusammen mit dem Gottesvolk auf die dadurch eingeleiteten Wandlungsprozesse eingelassen haben und die Wirklichkeit mit neuen Augen sehen lernten. Wegen seiner Parteinahme für die Armen wurde er schließlich am 24. März 1980 umgebracht.

Fragmente einer Ortsbestimmung zwischen Medellín und Puebla

Mit der II. Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopats (CELAM) in Medellín (1968) nahm die Kirche des Subkontinents eine entscheidende Akzentsetzung vor und verscrieb sich einem weitreichenden Wandel. Mit Blick auf die ökonomische Ausbeutung und politische Unterdrückung¹ fand eine Relektüre der Dokumente des II. Vatikanischen Konzils statt.² Angesichts der historischen Umwandlungsprozesse in Lateinamerika stellte sich Medellín der pastoralen Herausforderung, das Evangelium – als die Heilsbotschaft für alle – in die konkrete geschichtliche Wirklichkeit hinein zu übersetzen. Der neue Schritt in der Geschichte, den die lateinamerikanische Kirche damit einleitete, war geprägt von einem tiefen Wunsch nach ganzheitlicher Befreiung.³ Der

1 Vgl. Medellín: Gerechtigkeit (I), Art. 2 (strukturelle Sünde); Frieden (II), Art. 8 ff, Art. 16 (»institutionalisierte Gewalt«); Laienbewegungen (X), Art. 2.

2 Das offizielle Thema Medellíns lautete: Die Kirche angesichts der aktuellen Transformation Lateinamerikas im Licht des II. Vatikanums. Vgl. G. Gutiérrez' treffende Abwandlung des Themas: Die Kirche des II. Vatikanums im Licht der lateinamerikanischen Realität, in: Gustavo Gutiérrez, *La fuerza histórica de los pobres*, Salamanca 1982, 256.

3 Vgl. Gustavo Gutiérrez, *Theologie der Befreiung*, Mainz 1992, 17.

neue theologale⁴ Akzent, den Medellín vornahm⁵, zog theologische und sozopolitische Konsequenzen nach sich. Mit dieser Neuausrichtung, die auf der III. Generalversammlung des CELAM in Puebla (1979) als »vorrangige Option für die Armen« in der Kirche Eingang finden sollte⁶, wurde ein theologaler Brückenschlag vorgenommen, der die Orthopraxie zum Ausgangspunkt allen Theologietreibens machte. In einem Subkontinent, der geprägt war von repressiven Herrschaftsstrukturen, von »Strukturen der Sünde«⁷ und »institutionalisierter Gewalt«, begann Kirche, eine neue Rolle einzunehmen und sich dabei inspirieren zu lassen von lateinamerikanischen »Kirchenvätern« wie z.B. Bartolomé de las Casas und Antonio Valdivieso. Kirche begab sich selbst mit den Armen in Reflexions- und Bewusstwerdungsprozesse und trat entschieden für das Recht der Volksmassen ein, Autoren und Akteure ihres Schicksals zu werden, sich zu organisieren und selbst zu bestimmen. Sie wurde Kirche an der Seite der Armen. In zahlreichen Ländern Lateinamerikas kam es zu Gründungen von Volksorganisationen, in denen die armgemachten Volksmassen sich zu Subjekten und Protagonisten ihrer Geschichte entwickelten.⁸

In den 1970er Jahren vereinheitlichte sich die politische Landschaft Lateinamerikas. Nach dem Militärputsch in Brasilien (1964) standen in der Folgezeit immer mehr Länder unter Militärherrschaft. Es etablierten sich die Regime der Nationalen Sicherheit⁹, die mit Machtmissbrauch und systematischer Verletzung fundamentaler Menschenrechte einhergingen.¹⁰ Für die lateinamerikanische Kirche setzte eine Zeit der Verfolgung ein. Zwischen 1973 und 1979 verzeichnete die katholische Kirche im lateinamerikanischen Raum mehr Märtyrer als in den ersten fünf Jahrhunderten ihrer Existenz.¹¹ Indem Kirche begann, im Armen

4 Jon Sobrino unterscheidet zwischen einem theologalen und einem theologischen Ansatz. Ersterer bezieht sich als reflexive Methode auf die Essenz des Gottfragens und überlieferter Gotteserfahrung bzw. Gottesrede, auf all das, was direkt mit Gott zu tun hat. Letzterer fokussiert auf Glaubenswahrheiten, auf sakramenten-theologische Postulate und auf deren Hermeneutik.

5 Vgl. Medellín: Frieden (II), Art. 22 f; Jugend (V), Art. 15a; Armut der Kirche (XIV), Art. 1 ff, Art. 8–11.

6 Vgl. Puebla: Art. 733, Art. 1134, Art. 1153.

7 Papst Johannes Paul II. spricht in Zapopán (Mexiko) explizit von »Strukturen der Sünde«. Puebla zitiert ihn (vgl. Art. 281, Art. 452). Puebla selbst verwendet den Begriff der »sozialen Sünde« (vgl. Art. 28, Art. 482, Art. 487).

8 In Anbetracht dieser Transformationsprozesse ist es unabdingbar, auf die neue eigenständige Form des Theologietreibens in Lateinamerika hinzuweisen, die sich bereits vor Medellín abzeichnete: die Theologie der Befreiung.

9 Zur Erklärung vgl. Puebla: Art. 314, Art. 547, Art. 549. Militärs putschten in Bolivien (1971), Chile (1973), Peru (1975), Argentinien (1976). Vgl. Enrique D. Dussel, *Historia de la Iglesia en América Latina. Medio milenio de coloniaje y liberación (1492–1992)*, Madrid 1992, 415.

10 Vgl. Puebla: Art. 49.

11 Vgl. Bruno Chenu, *Teologías cristianas de los terceros mundos*, Barcelona 1989, 34. In der Zeit

das Antlitz Jesu Christi zu schauen und seine lebensfeindliche Situation als strukturelle Sünde zu erkennen, indem Kirche begann, sich den verarmten und armgemachten Volksmehrheiten zuzuwenden und eine »Kirche der Armen« zu werden, begann Kirche, für die ökonomischen Oligarchien und ihre politischen und militärischen Herrschaftsinstrumente zum Stein des Anstoßes zu werden. Diese sahen ihre Interessen gefährdet.¹²

Die Verfolgung, der sich die Kirche in der Zeit nach Medellín zunehmend ausgesetzt sah, musste als Neuerscheinung gewertet werden. Die Neuheit dieses historischen Faktums bestand darin, dass Regierungen, die sich als christlich-katholisch deklarierten und auf gute Beziehungen zur kirchlichen Hierarchie bedacht waren, Christen verfolgten.¹³ Von der Verfolgung war in den meisten Fällen nicht die Kirche als Gesamtinstitution betroffen¹⁴, sondern immer der Teil der Kirche, der sich gemäß der Beschlüsse von Medellín auszurichten und deren theologales Selbstverständnis¹⁵ und essentielle Mission einzulösen suchte.¹⁶ Das

des Erzepiskopats Romero wurden fünf Priester der Diözese von San Salvador ermordet. In einer Predigt erklärte Romero: »Für mich sind sie wahre Märtyrer im Sinne des Volkes (sentido popular)« (VII, 284). Die Predigten werden im Text zitiert nach der Ausgabe Colección Homilías y Diario de Mons. Oscar Arnulfo Romero, 9 Bde., San Salvador 2000. Dabei bezeichnet die römische Ziffer den Band und die arabische Ziffer die Seitenzahl. Eine neue kritische und korrigierte Ausgabe ist in Vorbereitung. Die neue Erscheinungsform der Verfolgung von Christen durch Christen macht eine Erweiterung des klassischen Martyriumsverständnisses erforderlich. Zum theologischen Verständnis des Martyriums vgl. Karl Rahner, Zur Theologie des Todes, Quaestio disputatae 2, Freiburg 1958, 73–106.

Zum hier angesprochenen Sachverhalt vgl. Karl Rahner, Dimensionen des Martyriums. Plädoyer für die Erweiterung eines klassischen Begriffs, in: Concilium 19 (1983), 174 ff.

12 1969 informierte Nelson Rockefeller (US-Vizepräsident in den Jahren 1974–1977) Präsident Richard Nixon über die Gefahr für die US-Interessen, die von Medellín und den progressiven Strömungen der lateinamerikanischen Kirche ausgehen könnten: »Wenn die lateinamerikanische Kirche die Vereinbarungen von Medellín verwirklicht, sind die Interessen der USA in Lateinamerika in Gefahr.« Zit. nach: La Iglesia en El Salvador, San Salvador 1982, 17. Aufgrund der politischen Situation in El Salvador Anfang der 1980er Jahre blieben die Autoren zu ihrem Schutz anonym.

13 Augusto Pinochet erklärte in der VI. Versammlung der Organisation der amerikanischen Staaten (OAS) in Santiago de Chile (1976): »Die okzidentale und christliche Zivilisation, zu der wir unwiderleglich gehören, ist innerlich geschwächt und äußerlich angegriffen.« Zit. nach: E.D. Dussel, Historia de la Iglesia en América Latina, 415 (wie Anm. 9). Dazu vgl. Puebla: Art. 547. Kardinalprotodiakon ist seit Februar 2005 Jorge Arturo Kardinal Medina Estévez. Enge Kontakte zu Augusto Pinochet werden ihm nachgesagt. Ohne Vorbehalte soll er die chilenische Militärdiktatur unterstützt haben. Vgl. <http://www.jornada.unam.mx/2005/abr05/050420/030n2mun.php> (27.06.2005, 18.00 Uhr).

14 Die überwiegende Mehrheit lateinamerikanischer Staaten gewährte offiziell Religionsfreiheit. Es bestanden Gesetze, die kirchliche Aktivitäten approbierten.

15 Vgl. Medellín: Frieden (II), Art. 22 f; Jugend (V), Art. 15a; Armut der Kirche (XIV), Art. 1ff, Art. 8–11.

16 Vgl. Puebla: Art. 92, Art. 668, Art. 1138.

Fadenkreuz der Herrschaftsapparate richtete sich auf die Kirche, die den *locus theologicus* in der Welt der Armen wiederentdeckte, die die sakramentalen Vollzüge interpretativ auf das angebrochene Reich Gottes hin öffnete, die die Botschaft eines Reiches der Gerechtigkeit und Freiheit für alle verkündete und all das anklagte, was gegen das Gottesreich opponierte. Erzbischof Oscar A. Romero erklärte am 2. 2. 1980 anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Löwen, dass nicht willkürlich Priester attackiert würden. »Verfolgt und attackiert wird der Teil der Kirche, der sich auf die Seite der Armen gestellt und sich ihrer Verteidigung angenommen hat. Und wiederum findet sich hier der Schlüssel, um die Verfolgung der Kirche zu verstehen: die Armen. Wiederum sind es die Armen, die verständlich machen, was wirklich passiert.«¹⁷ Der andere Teil der Kirche, der der vorrangigen Option für die Armen nicht nachkam, ließ sich von den oligarchischen Systemen instrumentalisieren¹⁸, bis dahin, dass er einen aktiven Part übernahm in den vielfältigen Verleumdungskampagnen, die die Kirche der Armen als subversiv und marxistisch infiltriert darstellten.¹⁹ Im weiteren Zusammenhang dieses Sachverhalts muss auch auf die Rolle Alfonso López Trujillos²⁰ hingewiesen werden, der als Generalsekretär des CELAM mit der Vorbereitung der III. Generalversammlung des CELAM in Puebla (1979) betraut war und die neuen Aufbrüche in Kirche und Theologie bekämpfte²¹.

17 Jon Sobrino / Ignacio Martín-Baró / Rudolfo Cardenal (Hg.), *La voz de los sin voz. La palabra viva de Monseñor Romero*, San Salvador 2001, 188.

18 Im Fall der Erzdiözese von San Salvador wurde beispielsweise ein vertraulicher Brief, den Romero an den Papst gesandt hatte, von päpstlichen Dienststellen in Kopie an die US-amerikanische Botschaft in El Salvador weitergeleitet. Vgl. María López Vigil, *Piezas para un retrato*, San Salvador 1993, 218 f.

19 Bischof Pedro Arnaldo Aparicio (San Vicente), Repräsentant der salvadorianischen Bischofskonferenz in Puebla, erhob vor Journalisten ungeheuerliche Vorwürfe. Er behauptete, dass die Jesuiten für die Gewalt in El Salvador verantwortlich seien und sich Erzbischof Romero von marxistischen Priestern habe beeinflussen lassen, dass die verschwundenen Personen in El Salvador sich nur versteckt oder der Guerilla angeschlossen hätten, dass rebellische Priester Kinder zu Guerilleros ausbildeten. Die salvadorianische Presse veröffentlichte seine Anschuldigungen unmittelbar. Der salvadorianische Priestersanat sandte ihm daraufhin einen Brief. In diesem Brief erinnerte der Priestersanat Aparicio an die von ihm mitunterscribenen Deklarationen der Bischöfe vom 5. und 17. Mai 1977, in denen die Gewalt der sozialen Ungerechtigkeit zugeschrieben wurde, die im Land existierte. Vgl. James R. Brockman, *La palabra queda. Vida de Mons. Oscar A. Romero*, San Salvador 1985, 233. Vgl. ebenfalls M. L. Vigil, *Piezas para un retrato*, a.a.O. 225 (wie Anm. 18). Bischof Eduardo Alvarez (San Miguel) lieferte ein konkretes Beispiel, wie Bischöfe selbst ihre Priester im Stich ließen. Miguel Ventura, Pfarrer von Oscalca, wurde über mehrere Tage in der Kaserne von Anamorós brutal gefoltert. Alvarez, der ebenfalls Oberst der salvadorianischen Armee war, sah keinerlei Veranlassung öffentlich zu protestieren, sondern erklärte lediglich: »Pater Miguel ist als Mensch und nicht als Priester gefoltert worden.« Vgl. M. L. Vigil, ebd 167 f.

20 Kardinal Alfonso López Trujillo ist Präsident des Päpstlichen Rates für die Familie.

21 Vgl. den Brief Trujillos an Erzbischof Luciano Duarte, in: Teofilo Cabestrero, *Los teólogos de la*

Die Befreiungstheologen waren von allen offiziellen Konsultationen und redaktionellen Arbeiten ausgeschlossen.²²

Die verfolgte Kirche El Salvadors

Die Verfolgung der salvadorianischen Kirche ist seit ihren Anfängen akribisch vom Menschenrechtsbüro der Erzdiözese²³ dokumentiert worden. In zahlreichen Berichten wurde die Verfolgung öffentlich gemacht.²⁴

Seit 1977 häuften sich die Ausweisungen ausländischer Priester und Ordensangehöriger. Die von der Oligarchie gesteuerten Medien führten Diffamierungskampagnen im großen Stil durch. Priester und pastorale Mitarbeiter erhielten vermehrt Morddrohungen. Bomben explodierten in der zentralamerikanischen Jesuitenuniversität »José Simeón Cañas« und zerstörten die Verlagsdruckerei der Universität. Auf den erzbischöflichen Radiosender YSAX, der die Predigten Romeros übertrug, wurden Bombenanschläge verübt. Reguläre Sicherheitskräfte hielten Oppositionelle, aber auch Katecheten und Priester für unbestimmte Zeit ohne Gerichtsverfahren gefangen. In Polizeistationen und Kasernen kam es zu brutalen Folterungen. Kirchen wurden geschändet, okkupiert und zu Kasernen umfunktioniert. Paramilitärische Einheiten²⁵ und Verbände der Todesschwadronen²⁶ agierten in enger Verbindung mit den salvadorianischen Sicherheitskräften²⁷, aus denen sie sich rekrutierten. Sie ließen Hunderte²⁸ von Menschen, unter ihnen viele Katecheten und pastorale Mitarbeiter, gewaltsam verschwinden. In totaler Straflosigkeit folterten, vergewaltigten und mordeten sie. An unterschiedlichen Orten des Landes tauchten die sterblichen Überreste der Gefolterten in Straßengräben, auf Mülldeponien etc. auf.²⁹ Am 20. Juli 1977

liberación en Puebla, Madrid 1979, 25–29.

22 Vgl. Enrique D. Dussel, *Historia de la Iglesia en América Latina*, a.a.O. 387 (wie Anm. 9).

23 Das Menschenrechtsbüro wurde 1975 unter dem Namen Socorro Jurídico Cristiano (SJC) gegründet. 1984 wurde es in Tutela Legal del Arzobispado umbenannt.

24 Vgl. Estudio sobre la persecución de la Iglesia en El Salvador (Juni 1977). Vgl. ebenfalls El Salvador. Un pueblo perseguido. Testimonios de cristianos (Januar 1980).

25 Organización Democrática Nacionalista (ORDEN) etc.

26 Unión Guerrera Blanca (UGB) etc. Der Gründer der Regierungspartei ARENA Major Roberto D'Aubuisson war Chef der Todesschwadronen. Vgl. u.a. den CIA-Bericht vom 4. März 1981 (Documentos de la CIA, Vol. I). Der Bericht der Wahrheitskommission lässt keinen Zweifel, dass er ebenfalls in die Planung des Mordes an Romero involviert war. Vgl. Informe de la Comisión de la Verdad de las Naciones Unidas para El Salvador (1992–1993), De la locura a la esperanza. La guerra de 12 años en El Salvador, San Salvador 1993, 172–180.

27 Fuerzas Armadas, Guardia Nacional, Policía de Hacienda, Policía Municipal etc.

28 Nach Romeros Tod und während des Krieges steigt die Zahl in die Tausende.

29 An diesen Orten fanden sich oft Schilder mit der Aufschrift: »Getötet, weil sie subversiv waren. Euch grüßt der Todesschwadron«. Vgl. No hay guerra que dure cien años. El Salvador 1979–1992,

drohte die Unión Guerrera Blanca (UGB) in einem allgemeinen Aufruf allen Jesuiten im Land mit dem Tod, die nicht in 30 Tagen das nationale Territorium verlassen hätten.³⁰ 1982 wurde in einer Bilanz festgehalten: 43 Priester hatten seit 1977 das Land verlassen; neun Priester waren ermordet worden; von insgesamt 95 Pfarreien verfügten nur 23 über einen Pfarrer; nur 22 Prozent der Priester arbeiteten in ländlichen Regionen; 40 Prozent aller Landpfarreien waren unbesetzt.³¹

Warum wurde Romero umgebracht?

Bevor ich mich dieser Frage zuwende, möchte ich fragen, warum der, als dessen »Homilie« – d.h. übersetzt als dessen »geteiltes Wort« – Romero gelten kann³² und dem er nachfolgte, ermordet wurde: Warum wurde Jesus von Nazareth umgebracht?³³ Die jüdische Oberschicht kollaborierte in einem fragilen Kompromiss mit der römischen Besatzungsmacht. Dadurch wurde zugleich ihr eigener Machtbereich gesichert. Jesus griff das sadduzäische Tempelsystem an und stellte sich diesem realen Machtgefüge, dessen Garant die römische Staatsmacht in Person des Prokurators war, entgegen. Seine Worte gegen den Tempel bedrohten den etablierten Status quo und mussten in den Ohren der Machtgruppen subversiv klingen. Wer dieses System angriff, rebellierte gegen Rom.³⁴ Jesus begab sich in tödliche Konflikte mit der priesterlichen Aristokratie und ihren mächtigen Verbündeten.

Diesen tödlichen Konflikten mit realen Herrschaftsstrukturen war auch Romero ausgesetzt – nach seiner Wandlung und im Wissen um das von der geschichtlichen Wirklichkeit fortdauernd unter Beweis gestellte Faktum, dass »das Evangelium, das die Kirche verkündet, immer Konflikte provozieren wird« (VI, 323).

Gegen alle Erwartungen entwickelte sich Romero von einem Gewährsmann

San Salvador 1995, 34.

30 Vgl. *Homilias*. Monseñor Oscar Romero (Neuaufgabe), Tomo I, San Salvador 2005, 210. Vgl. ebenfalls Jeffrey Klaiber, *Iglesia, Dictaduras y Democracia en América Latina*, Lima 1997, 290.

31 Vgl. *La Iglesia en El Salvador* a.a.O. 38 (wie Anm. 12).

32 Gutiérrez nahm diese Analogie in seinem Vortrag »Hablar de Dios en América Latina desde los socialmente insignificantes« während der theologischen Woche der zentralamerikanischen Jesuitenuniversität »José Simeón Cañas« in San Salvador (El Salvador) im Gedenken an den vor 25 Jahren ermordeten Erzbischof Oscar A. Romero (28.3.–1.4.2005) vor: Jesus als die Homilie Gottes, Romero als die Homilie Jesu.

33 Dieser Frage geht ebenfalls I. Ellacuría in dem Artikel »¿Por qué muere Jesús y por qué lo matan?« nach. Vgl. Ignacio Ellacuría, *Escritos teológicos*, Tomo II, San Salvador 2000, 67–88.

34 Vgl. Martin Ebner, *Jesus von Nazaret in seiner Zeit. Sozialgeschichtliche Zugänge*, Stuttgart 2004, 186.

der oligarchischen Ordnung zu ihrem Widerpart. Die Ernennung Romeros zum Erzbischof von San Salvador stieß in der Volkskirche auf Unmut und Widerstand.³⁵ Er galt als konservativ und war Kandidat der salvadorianischen Oberschicht. Viele Gemeinden und Priester fürchteten um die Fortsetzung der mit Medellín in der Erzdiözese eingeleiteten pastoralen Neuorientierung. Romeros Wandlung setzte ein mit der Ermordung P. Rutilio Grandes SJ kurze Zeit nach Romeros Ernennung zum Erzbischof.³⁶ Noch in der Nacht des 12. März 1977 traf Romero in Aguilares ein, wo die Leichname Grandes und seiner zwei Begleiter in der Kirche aufgebahrt waren. Romero, der zwar das pastorale Vorgehen Grandes für inadäquat und irrig hielt³⁷, ihm jedoch innig verbunden war³⁸, wurde tief bewegt von dieser Situation. Die einfachen Umstände, unter denen Grande gelebt und das Leben seiner Gemeinde geteilt hatte, berührten ihn. In Aguilares reflektierte Romero intuitiv: »Wenn sie ihn für das umgebracht haben, was er getan hat, dann muss auch ich den gleichen Weg gehen.«³⁹ Für Jon Sobrino bildet die Begegnung Romeros mit dem Leben und Sterben Grandes die Initialzündung seiner Wandlung bzw. Fort-Entwicklung.⁴⁰

Gemäß seinem Wahlspruch »Mit der Kirche fühlen«⁴¹ öffnet sich Romero mit der Ermordung Grandes auf eine Kirche hin, die die Impulse Medellín bereits aufgegriffen hat und sich in Wandlungsprozessen befindet. Mit der Ermordung Grandes entwickelt sich Romero zu einem Bischof, der grundlegende Rechte einklagt, der die Verletzungen der Menschenrechte anprangert

35 Vgl. M.L. Vigil, *Piezas para un retrato*, a.a.O. 75–78 (wie Anm. 18).

36 Am 12. März 1977 wurde Grande zusammen mit einem Küster und Jugendlichen der Gemeinde auf dem Weg nach El Paisnal erschossen.

37 Vgl. Martin Maier, *Monseñor Romero. Maestro de espiritualidad*, San Salvador 2005, 48.

38 In der Predigt zum Begräbnis Grandes am 14. März 1977 sagte Romero: »Wenn es ein einfaches Begräbnis wäre, würde ich hier – liebe Brüder – von menschlichen und persönlichen Beziehungen zu Pater Rutilio Grande sprechen, für den ich wie für einen Bruder fühle. In den entscheidendsten Momenten meines Lebens war er mir sehr nahe, und diese Zeichen geraten niemals in Vergessenheit« (I–II, 1).

39 Zit. nach: M. Maier, *Monseñor Romero*, a.a.O. 48 (wie Anm. 37). Später sagte Romero: »Rutilio hat mir die Augen geöffnet.« Vgl. auch Jon Sobrino, *Monseñor Romero*, San Salvador 2004, 19.

40 Am 14. März 1977 kündigte Romero in einem Schreiben an, dass in allen katholischen Schulen der Unterricht für drei Tage suspendiert würde, dass eine einzige Messe für den 20. März 1977 in der Katedrale angesetzt sei, um symbolisch auf die Ausnahmesituation im Land aufmerksam zu machen, und dass die Kirche keinem offiziellen Akt der Regierung mehr beiwohnen würde, bis das Verbrechen aufgeklärt sei. Vgl. J.R. Brockman, *La palabra queda*, a.a.O. 27 (wie Anm. 19). Nach intensiven Beratungen mit dem Klerus seiner Diözese hatte Romero diese Entscheidungen getroffen. Die Asociación Nacional de la Empresa Privada (ANEP) und der Nuntius Emanuele Gerada versuchten die Aufhebung dieser Beschlüsse zu erwirken. Vgl. J.R. Brockman, ebd. 27–31.

41 Romero hatte sich für diesen Wahlspruch aus den ignatianischen Exerzitien bei seiner Bischofsweihe am 21. Juni 1970 entschieden.

und den Opfern der salvadorianischen Geschichte insbesondere in seinen Predigten Namen, Öffentlichkeit und Anerkennung verleiht. Mit Romero institutionalisiert sich im höchsten Repräsentanten der salvadorianischen Kirche die vorrangige Option für die Armen. Romero wird bewusst, dass sich Kirche angesichts der Ungerechtigkeiten nicht neutral verhalten kann: »Die Kirche kann im Hinblick auf diese Ungerechtigkeiten der ökonomischen, der politischen, der sozialen Ordnung nicht schweigen; wenn die Kirche schweigen würde, wäre sie Komplizin« (I–II, 142). »Entweder dienen wir dem Leben der Salvadorianer, oder wir sind Komplizen ihres Todes. Und hier zeigt sich die historische Vermittlung des Fundamentalsten des Glaubens: Entweder glauben wir an einen Gott des Lebens, oder wir dienen den Götzen des Todes.«⁴² Die Kirche stellt in der lateinamerikanischen Wirklichkeit eine Institution mit nicht zu unterschätzendem sozialen Gewicht dar und muss sich in den sozio-politischen Konfliktfeldern der Geschichte profilieren und positionieren: »Die Welt, der die Kirche dienen muss, ist für uns die Welt der Armen. [...] Die Armen sind es, die uns sagen, was die Welt ist und worin der kirchliche Dienst an der Welt besteht.«⁴³ Die Armen haben für die ekklesiale Praxis essentiell profilbildende Funktion. »In dieser konfliktiven und antagonistischen Situation, in der einige wenige die ökonomische und politische Macht kontrollieren, hat sich die Kirche auf die Seite der Armen gestellt und sich ihrer Verteidigung angenommen.«⁴⁴

Der pastorale Auftrag⁴⁵ der Kirche orientiert sich für Romero an der Einsicht, dass eine »Kirche, die sich nicht mit den Armen zusammenschließt, um die Ungerechtigkeiten, die sich von den Armen her erklären, aus ihrer Perspektive anzuklagen, nicht wahre Kirche Jesu Christi ist« (VIII, 229). »Mit den Reichen gutgestellt zu sein, ist nichts, worauf die Kirche stolz sein kann. Darauf kann die Kirche stolz sein: wenn die Armen sie als ihre eigene Sache empfinden« (VIII, 235).

Romero scheut nicht davor zurück, die Verantwortlichen der »strukturellen Sünde« und der systematischen Repression beim Namen zu nennen: »Der Grund für unsere ganze Misere ist die Oligarchie, dieser kleine Familienclan, dem der Hunger des Volkes nicht wichtig ist, sondern der sich des Volkes selbst bedient, um über viele billige Arbeitskräfte zu verfügen und so die Erträge zu steigern. [...] Die Verabsolutierung des Reichtums und Privateigentums bringt die Verabsolutierung der politischen, ökonomischen und sozialen Macht mit

42 J. Sobrino in: Jon Sobrino / Ignacio Martín-Baró / Rudolfo Cardenal (Hg.), *La voz de los sin voz*, a.a.O. 191 (wie Anm. 17).

43 Ebd. 185.

44 Ebd. 187.

45 Vgl. Pastoral der Begleitung (*Pastoral de acompañamiento*), diesbezüglich das vierte pastorale Schreiben Romeros mit dem Titel »Misión de la Iglesia en medio de la crisis del país«, ebd. 168 ff.

sich, ohne die es nicht möglich ist, die Privilegien aufrechtzuerhalten [...]. In unserem Land ist das die Wurzel der repressiven Gewalt«⁴⁶.

Um die Konfliktlinien zu markieren, die die salvadorianische Realität durchziehen, betont Romero immer wieder, dass ein tiefgreifender »Konflikt nicht zwischen Kirche und Regierung besteht, sondern zwischen Regierung und Volk« (VI, 135).⁴⁷ Weil die Kirche an der Seite des Volkes ist und das Volk an der Seite der Kirche, ist auch die Kirche der Repression ausgesetzt (vgl. VI, 135).

Romero deutet die Verfolgung der Kirche, die sich aus der Hinwendung zu den armen Volksmehrheiten ergeben hat, als charakteristisches Merkmal ihrer Authentizität (vgl. VI, 192): »Die wirkliche Verfolgung richtet sich gegen das arme Volk, das heute der Leib Christi in der Geschichte ist. Sie [die Armen] sind das gekreuzigte Volk [...]. Sie sind die, die mit ihrem Körper das ergänzen, was am Leiden Christi fehlt. Und aus diesem Grund hat die Kirche, als sie sich organisierte und vereinte, indem sie die Hoffnungen und Ängste der Armen aufgriff, das gleiche Schicksal erfahren wie Jesus und die Armen: die Verfolgung.«⁴⁸ »Die Kirche, die ihre Pflicht erfüllt, kann nicht leben, ohne verfolgt zu werden« (I–II, 73 f). »Die Kirche erleidet das Schicksal der Armen: die Verfolgung. Es rühmt sich unsere Kirche, ihr Blut der Priester, Katecheten und Gemeinden mit dem Blut in den Massakern, die am Volk begangen werden, vermischt zu haben« (VIII, 231). »Ich freue mich, Brüder, dass unsere Kirche genau wegen ihrer vorrangigen Option für die Armen verfolgt ist, dass unsere Kirche verfolgt ist, weil sie versucht, mit den Wünschen der Armen eins zu werden, und weil sie dem ganzen Volk, allen Regierenden, Reichen und Mächtigen sagt: Wenn Ihr nicht arm werdet, wenn Ihr Euch nicht für die Armut unseres Volkes interessiert, als wenn es Eure eigene Familie wäre, werdet Ihr die Gesellschaft nicht retten können« (VII, 75).

Mit dieser pastoralen Haltung wird Romero zu einem unerträglichen Ärgernis für die Oligarchie, für die, die sich auf Kosten der Volksmehrheiten bereichern und keinerlei Interesse daran haben, dass Besitzverhältnisse in Frage gestellt werden. Die Situation eines realen Antagonismus zwischen den Kräften, die Bewusstwerdungsprozesse des Volkes anstoßen und deren Organisation befördern, und den Kräften, die mit allen Mitteln zu vereiteln suchen, dass grundlegende Reformen durchgesetzt werden, damit ein Leben in Fülle für alle (vgl. Joh 10,10) möglich sei, führt die Kirche El Salvadors und mit ihr Romero in das Spannungsfeld zwischen Leben und Tod. Weil »die Kirche nicht müde wird, all das anzuklagen, was den Tod produziert« (VII, 36), weil sich Romero für die

46 J. Sobrino in: Jon Sobrino / Ignacio Martín-Baró / Rudolfo Cardenal (Hg.), *La voz de los sin voz*, a.a.O. 440 (wie Anm. 17).

47 Vgl. ebd. 444.

48 Ebd. 188.

Oligarchie zu einem immer größeren Unsicherheitsfaktor entwickelt, muss seine Stimme zum Schweigen gebracht werden.⁴⁹

Wie Jesus wurde er umgebracht, weil er störte (vgl. VII, 284). Der Tod Romeros war logische Konsequenz seiner Sendung, die sich orientierte an der Aussage *Gloria Dei pauper vivens*⁵⁰. In Vergessenheit geraten zu lassen, dass Romeros »subversive« Mission, die auf Befreiung der Armgemachten und Unterdrückten drängte⁵¹, die sich in absoluter Treue zum Evangelium an der großen Hoffnung ausrichtete, dass ein Leben in Fülle für alle verheißen und möglich ist, wäre der größte Verrat, der an ihm begangen werden könnte.

Die politische Dimension des Glaubens.

Ekklesiale Praxis zwischen »Superversion« und »Subversion«

Jesus Christus hat die Schranken zwischen Transzendenz und Immanenz, zwischen Heiligem und Profanem endgültig durchbrochen (vgl. Mt 27,51; Mk 15,38; Lk 23,45). Das Vertikale und Horizontale vereinigt sich im Kreuz. Es gibt keine Geschichte, die – trotz vielem Unsäglichem – nicht zutiefst durchtränkt wäre von einem Lebenswillen Gottes, der bis zur Entäußerung und Menschwerdung in Jesus von Nazareth reicht (vgl. Phil 2,6 ff) und den Tod besiegt. Christen glauben an den menschengewordenen Gott, der sich in Jesus von Nazareth in der »polis« bewegte. Der Heilsliebe Gottes, die alles umfasst und sich ohne Unterschied allen Menschen mitteilen will (vgl. Apg 1,8), ist der Wille Gottes zum Leben in Fülle für alle immanent. Diese Heilsliebe Gottes ist es, die uns ermächtigt, von der tiefen Einheit der Geschichte zu sprechen – fern jedes Immanentismus.⁵² In Jesus Christus kulminiert Heils- und Profangeschichte – als Akt ungeschuldeter, unmittelbarster, dem Wesen des Menschen ganzheitlich entsprechender Selbstmitteilung Gottes. Es kann also mit Jesus Christus nur die Einheit der Geschichte behauptet und von einer einzigen geschichtlichen Wirklichkeit gesprochen werden, »in der Gott und Mensch handeln, und zwar so, daß es kein Handeln Gottes gibt, in dem nicht auf die eine oder andere Weise das Handeln des Menschen präsent wäre, und kein Handeln des Menschen, ohne daß darin irgendwie Gott vorkäme«⁵³. Mit anderen Worten

49 Vgl. Ludwig Kaufmann, *Tres pioneros del futuro. Cristianismo de mañana*, Madrid 1986, 128.

50 Vgl. J. Sobrino, a.a.O. 193 (wie Anm. 17). Die Aussage ist eine Reformulierung und Konkretion des Satzes *Gloria Dei homo vivens*. Vgl. Irenäus von Lyon, *Adversus haereses*, IV, XX–7.

51 Vgl. Romeros »Testament«, ebd. 461.

52 Vgl. G. Gutiérrez, *Theologie der Befreiung*, a.a.O. 48 (wie Anm. 3).

53 Ignacio Ellacuría, *Geschichtlichkeit des christlichen Heils*, in: Ignacio Ellacuría / Jon Sobrino, *Mysterium Liberationis. Grundbegriffe der Theologie der Befreiung*, Bd. 1, Luzern 1995, 313–360, hier: 317.

erklären dies die peruanischen Bischöfe 1984: »Wenn wir unter Heilsgeschichte nicht nur die eigentlich göttlichen Werke – Schöpfung, Inkarnation und Erlösung – verstehen, sondern auch die Taten der Menschen im Sinne von Antworten, die sie im Modus der Annahme oder der Ablehnung auf die Initiative Gottes geben, dann gibt es in der Tat nur eine einzige Geschichte, insofern auch die noch so unschlüssigen Bemühungen der Menschen, willentlich oder unwillentlich, wissentlich oder unwissentlich, in den Projekten Gottes ihren Ort haben.«⁵⁴

In diesem geschichtlichen Projekt auf der Spur ganzheitlicher Befreiung und Erlösung ist die Kirche verortet. In dieser konkreten geschichtlichen Wirklichkeit, in der »polis« dient die Kirche – dem mal mehr, mal weniger nachfolgend, der sich als Diener für viele (vgl. Mt 20,28), aber besonders der Geringgemachten verstand (vgl. Mt 25,45; Lk 4,18; Lk 16,19–26; Lk 19,10). Ekklesialer Praxis, die immer zugleich Praxis in der »polis« ist, liegt mit dem Neuen Testament eine verhältnismäßig eindeutige Kriteriologie vor, wem der Dienst der Kirche dienen soll und was dementsprechend Orthopraxis ist.

Bezogen auf die Praxis in der »polis« fokussiert Gutiérrez auf eine eigentümliche Polarität. Er verwendet das für die lateinamerikanische Realität so verhängnisvolle Wort »subversiv« und den Neologismus »superversiv«, um das Spannungsfeld zu markieren. Die eine Geschichte wird entweder »von unten« (re-)interpretiert, was »subversive« Handlungsvollzüge voraussetzt⁵⁵, oder sie wird aus der Perspektive der Mächtigen dieser Welt verstanden und ausgelegt, was »superversive« Praxis unterstellt.⁵⁶ Hinsichtlich der Praxis der Kirche, die immer Praxis in der »polis« ist, ist also die generelle Kritik an einem politisierten Klerus und der auch aus dem Raum der Kirche erhobene Vorwurf, dem sich Romero und andere Bischöfe ausgesetzt sahen, dass die Kirche sich zu einem politischen Akteur pervertiert und aufgehört hätte, Kirche zu sein, widersinnig. Die Kirche, die in der »polis« dient, kann nicht anders als auch »politisch« sein. Es gibt keine Möglichkeit, sich in der »polis« zu bewegen, ohne sich auf die eine oder andere Weise zu den existentiellen Problemen und Konflikten unserer Welt zu verhalten. Ekklesiale Praxis geht einher mit »politischer« Praxis. Es ist ein Irrtum zu glauben, dass »Superversion« weniger »politisch« sei als »Subversion«. Die entscheidenden Fragen sind folglich: Wem dient die Kirche? Dient sie »superversiv«, also den Mächtigen dieser Welt und ihren Herrschaftsstrukturen, dient sie systemkonform, indem sie schweigt, oder dient sie »subversiv«, also denen, welchen sich Gott in Jesus von Nazareth vorzugsweise

54 Zit. nach: G. Gutiérrez, *Theologie der Befreiung*, a.a.O. 48 (wie Anm. 3).

55 Theorie und Reflexion bilden immer den zweiten Schritt. Vorhergehend sind die konkreten Praxisvollzüge.

56 Vgl. G. Gutiérrez, *La fuerza histórica de los pobres*, a.a.O. 260 (wie Anm. 2).

zugewandt hat (vgl. Lk 6,20 f), dient sie systemkritisch, in dem sie prophetisch ihre Stimme erhebt? Dient sie den »Strukturen der Sünde«, dient sie dem Antireich, oder dient sie den Dynamismen, die sich gegen die Sünde stellen, dient sie dem angebrochenen Reich Gottes? Welche Praxis ist die Praxis der wahren Kirche Jesu Christi? Welche ekklesiale Praxis ist es, die eine Rechtfertigung benötigt?⁵⁷

Bislang waren es immer die Kirche der Armen und die Theologie der Befreiung, verstanden als kritische Reflexion auf die historische Praxis und von dieser her (sic!) im Licht des Wortes Gottes⁵⁸, die vor das »Tribunal« gerufen wurden. Nach all dem Ausgeführten scheint mir jedoch, dass eher die »super-versive« als die »subversive« ekklesiale Praxis der Rechtfertigung bedarf. Ich plädiere für eine Verlagerung der Beweislast.

57 Erzbischof Romero war in den Jahren 1977–1980 massiven Anfeindungen ausgesetzt. Am meisten schmerzten ihn die Konflikte, die ihm im Binnenraum der Kirche begegneten. Insgesamt vier apostolische Visitatoren wurden während des Erzepiskopats Romeros in die Diözese von San Salvador gesandt. Ende 1978 empfahl einer von ihnen, der spätere Kardinal Antonio Quarracino, einen Apostolischen Administrator sede plena einzusetzen und Romero damit faktisch als Erzbischof zu entmachten. Vgl. Martin Maier, Erzbischof Oscar Romeros Kirchenkonflikte, in: Stimmen der Zeit (3/2005), 205.

58 Vgl. G. Gutiérrez, Theologie der Befreiung, a.a.O. 81 (wie Anm. 3). Gutiérrez verweist auf die augustiniische Geschichtstheologie, wie sie in *De civitate Dei* vorzufinden ist. Sie gehe von einer wirklichen Analyse der Zeichen der Zeit und von den Erfordernissen aus, die sie an die christliche Gemeinde stellten. Vgl. G. Gutiérrez ebd. 71.

MEDITATION

Oscar A. Romero

*Es hilft, dann und wann zurückzutreten
und die Dinge aus der Entfernung zu betrachten.*

*Das Reich Gottes ist nicht nur jenseits unserer Bemühungen.
Es ist auch jenseits unseres Sehvermögens.
Wir vollbringen in unserer Lebenszeit
lediglich einen winzigen Bruchteil
jenes großartigen Unternehmens,
das Gottes Werk ist.*

*Nichts, was wir tun, ist vollkommen.
Dies ist eine andere Weise zu sagen,
dass das Reich Gottes je über uns hinausgeht.
Kein Vortrag sagt alles, was gesagt werden könnte.
Kein Gebet drückt vollständig unseren Glauben aus.
Kein Pastoralbesuch bringt die Ganzheit.
Kein Programm führt die Sendung der Kirche zu Ende.
Keine Zielsetzung beinhaltet alles und jedes.*

*Dies ist unsere Situation.
Wir bringen das Saatgut in die Erde,
das eines Tages aufbrechen und wachsen wird.
Wir begießen die Keime, die schon gepflanzt sind
in der Gewissheit, dass sie eine weitere Verheißung in sich bergen.
Wir bauen Fundamente,
die auf weiteren Ausbau angelegt sind.*

*Wir können nicht alles tun.
Es ist ein befreiendes Gefühl,
wenn uns dies zu Bewusstsein kommt.
Es macht uns fähig, etwas zu tun
und es sehr gut zu tun.*

*Es mag unvollkommen sein,
aber es ist ein Beginn,
ein Schritt auf dem Weg,
eine Gelegenheit für Gottes Gnade,
ins Spiel zu kommen und den Rest zu tun.*

*Wir mögen nie das Endergebnis zu sehen bekommen,
doch das ist der Unterschied zwischen Baumeister und Arbeiter.
Wir sind Arbeiter, keine Baumeister.
Wir sind Diener, keine Erlöser.
Wir sind Propheten einer Zukunft,
die nicht uns allein gehört.*

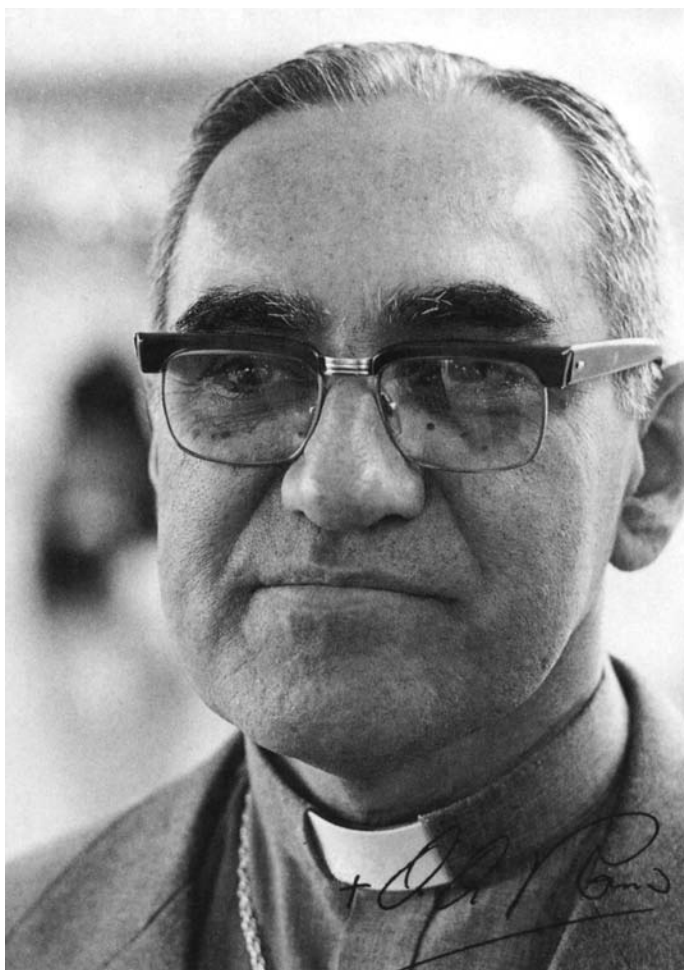


Abb. 1: Oscar Romero

»Es ist notwendig, die zu begleiten, die für den Frieden eintreten und für die Gerechtigkeit kämpfen.« (R. 15.2.1980)

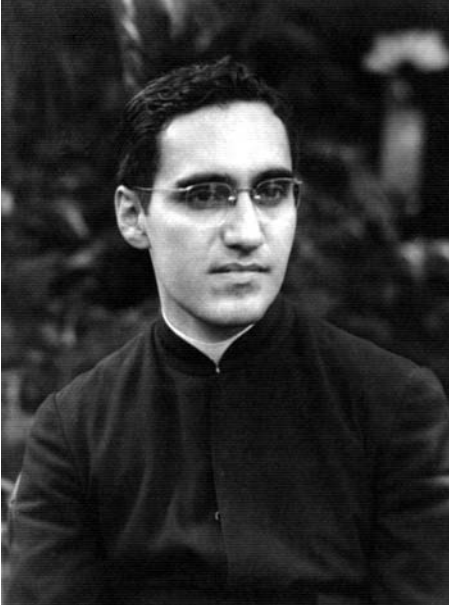


Abb. 2: Portrait Romero.
»Die Wahrheit wird immer verfolgt.«
(R. 29.5.1977)



Abb. 3: Portrait Romero, 1977.
»Ich habe mich nie für einen Anführer gehalten;
es gibt nur einen Anführer: Jesus Christus.«
(R. 28.8.1977)



Abb. 4: Portrait Romero, 1979.
 »Ich habe nicht den eigenen Vorteil vor Augen, sondern
 das Wohlergehen meines Volkes.« (R. 14.1.1979)



Abb. 5: Portrait Romero, 1979.
 »Bevor für meine persönliche Sicherheit Sorge getragen
 wird, möchte ich Sicherheit für jeden, der leidet.«
 (R. 24.1.1979)



Abb. 6: Romero zeigt Papst Paul VI. ein Foto des ermordeten Priesters Rutilio Grande SJ, Juni 1978.



Abb. 7: Abschied von Papst Paul VI.; ganz rechts der damalige Weihbischof Arturo Rivera y Damas.
 »Die Kirche ist mit dem Volk, und das Volk ist mit der Kirche: Gott sei Dank!«
 (R. 21.1.1979)

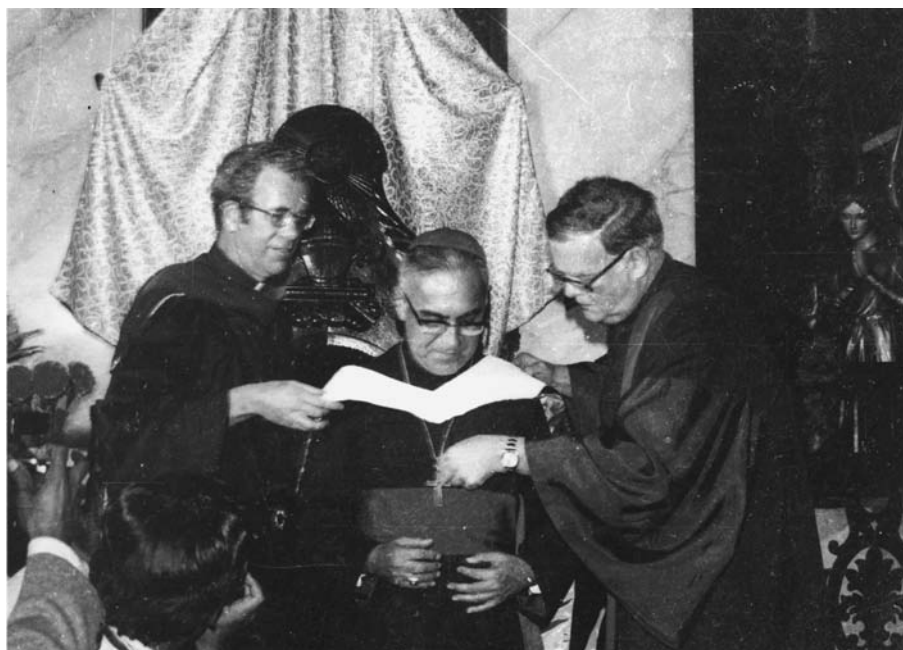


Abb. 8: Ehrenpromotion in der Kathedrale von San Salvador am 14.2.1978 durch die Georgetown-Universität in Washington D.C.



Abb. 9: Rede im Anschluss an die Ehrenpromotion durch die Universität in Löwen (Belgien) am 2.2.1980. »Entweder wir arbeiten für das Leben der Salvadorianer, oder wir sind Komplizen ihres Todes.« (R. 2.2.1980)



Abb. 10: Pastoralbesuch. »Wer immer in Konflikt mit meinem Volk ist, ist in Konflikt mit mir.« (R. 20.8.1978)



Abb. 11: Pastoralbesuch. »Es wird keine kirchliche Einigkeit geben, wenn wir die Welt, in der wir leben, nicht beachten.« (R. 18.11.1979)



Abb. 12: »Es bedeutet mir sehr viel, wenn ein Kind Zutrauen hat und meine Nähe sucht.«
(R. 13.9.1979)



Abb. 13: Zusammen mit P. Octavio Ortiz (zweiter von links), der am 20.1.1979 ermordet wurde. »Welche politische Streitfrage wir auch immer aufgreifen mögen, sie muss im Lichte des Volkes, im Lichte der Armen gesehen werden . . . Ein Prophet hat die Gesellschaft zu stören.« (R. 14.8.1977)



Abb. 14: »Ich bin ein Hirte, der mit seinem Volk eine schöne und schwere Wahrheit zu lernen angefangen hat: Unser christlicher Glaube verlangt, dass wir in diese Welt eintauchen.«
(R. 6.1.1980)



Abb. 15: Pastoralbesuch in einer Landgemeinde; Gottesdienst mit Segnung des Saatgutes. »Die Wichtigsten sind immer die Armen.« (R. 17. 2.1980)



Abb. 16: Gottesdienst mit Segnung des Saatgutes.



Abb. 17: »Das Wort bleibt bestehen. Das ist der große Trost eines Predigers. Meine Stimme wird untergehen, aber mein Wort, das Christus ist, wird in den Herzen derer weiterleben, die es guten Willens aufgenommen haben.« (R. 17.12.1978)



Abb. 18: Gottesdienst für einen ermordeten Priester. »Eine Kirche, die ihren Auftrag wirklich erfüllt, kann nicht existieren, ohne verfolgt zu werden.« (R. 29.5.1977)



Abb. 19: Romero im Bischofshaus.
»Die Menschenrechte zu verteidigen bedeutet: das Evangelium zu erfüllen.«
(R. 24.1.1979)



Abb. 20: »Das Christentum kann die Verabsolutierung des Privateigentums nicht akzeptieren.« (R. 30.4.1979)



Abb. 21: »Nichts ist so wichtig für mich wie das menschliche Leben.« (R. 16.3.1980)

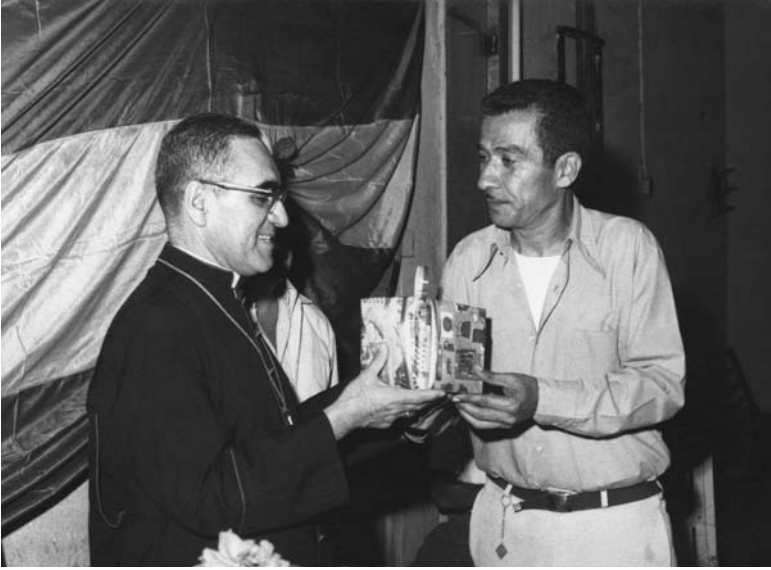


Abb. 22: »In meinem Dienst möchte ich angesehen werden als ein Bruder und als ein Freund.« (R. 17.4.1977)



Abb. 23: Diskussion mit Dorfleitern.
 »Es ist kein Prestige und kein Ruhm für die Kirche, sich gut mit den Mächtigen zu stehen.« (R. 17.2.1980)



Abb. 24: Am Stadtrand von San Salvador.
»Ein Hirte hat dort präsent zu sein, wo das Leiden ist.« (R. 30.10.1977)

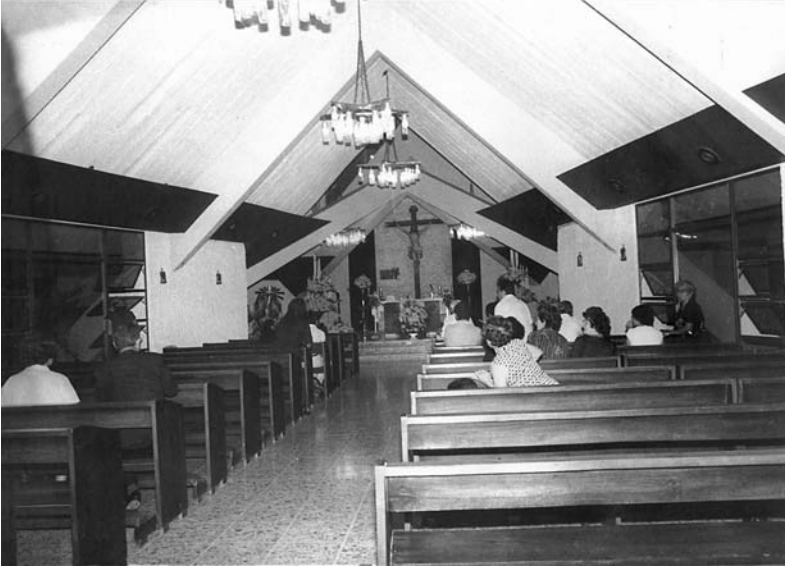


Abb. 25: Ermordung Romeros in der Kapelle des Hospitals La Divina Providencia am 24.3.1980; der Mörder schoss vom linksseitigen Portal aus (im hinteren Teil der Kapelle); in der rechten hinteren Bankreihe saß als Gottesdienstbesucher der Fotograf Eulalio Pérez; er hat geistesgegenwärtig den Mord dokumentiert. Foto1/15.

Romero hatte in seiner Sonntagspredigt am Tag vorher unter dem Eindruck der unerträglichen Gewalt an die Adresse von Regierung und Armee gesagt:

»Ich bitte euch, ich flehe euch an, ich befehle euch – im Namen Gottes: Hört auf mit der Unterdrückung!« (R. 23.3.1980)



Abb. 26: Ermordung Oscar Romeros, Foto 3/15.



Abb. 27: Ermordung Oscar Romeros, Foto 6/15.
»Die Kirche kann stolz darauf sein, dass sich ihr Blut vermischt hat mit dem Blut der
Massaker am Volk.« (R. 17.2.1980)



Abb. 28: Ermordung Oscar Romeros, Foto 7/15.
» Vergossenes Blut schreit immer auf zu Gott« (R. 24.6.1979).

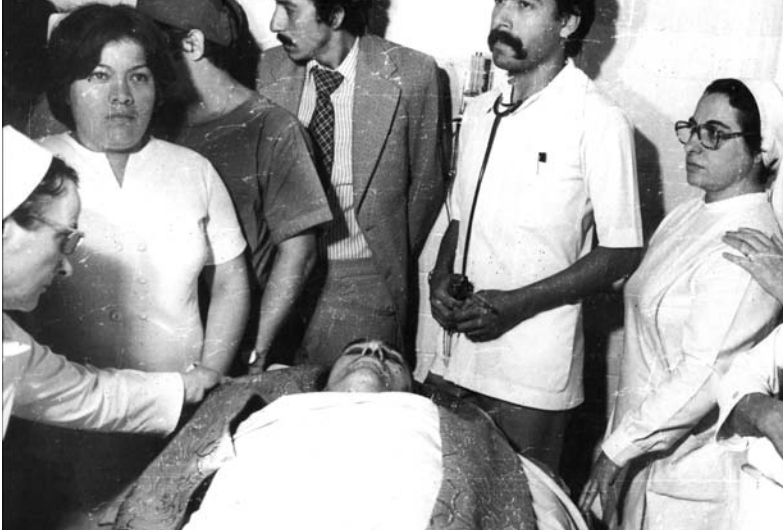


Abb. 29: Ermordung Oscar Romeros, Foto 15/15.



Abb. 30: Ermordung Oscar Romeros, Foto 11/15.

»Sollte Gott das Opfer meines Lebens annehmen, so hoffe ich, dass mein Blut wie ein Same der Freiheit und ein Zeichen sein wird, dass unsere Hoffnungen bald Wirklichkeit werden.« (R. März 1980).



Abb. 31: Romero's Grab in der Krypta der Kathedrale von San Salvador; die Grabplatte wurde eingebaut zum 25. Jahrestag der Ermordung am 24.3.2005.
 »Früher oder später wird die Stimme der Gerechtigkeit für das Volk triumphieren.« (R. 15.2.1980)



Abb. 32: »Niemand kann die Stimme der Gerechtigkeit töten.« (R. 24.2.1980)



Abb. 33: Bischof Ramazzini (in der Mitte) beim Gedenkgottesdienst am Romero-Platz in San Salvador am 2. April 2005



Abb. 34: Wallfahrt von Guatemala nach San Salvador zum 25. Jahrestag der Ermordung Romero



Abb. 35: Aufhängen des Romero-Bildes an der Kathedrale von San Salvador am 31.3. 2005.
»Nur Gerechtigkeit kann die Wurzel von Frieden sein.« (R. 27.10.1978)



Abb. 36: Ermordung der sechs Jesuiten und ihrer beiden Köchinnen am 16. November 1989 im Garten der Kommunität in der Zentralamerikanischen Universität (UCA) in San Salvador



Abb. 37: »Man schoß ihnen die Gehirne aus dem Kopf, weil man ihren Geist auslöschen wollte.«



Abb. 38: Ignacio Martín-Baró SJ (im blauen Hemd) und Ignacio Ellacuría SJ (im braunen Bademantel)



Abb. 39: Ein zerschossenes Wörterbuch aus einem Zimmer der Jesuiten.



Abb. 40: Juan Ramón Moreno SJ wurde im Zimmer von Jon Sobrino ermordet; in sein Blut fiel das Buch von Jürgen Moltmann »Der gekreuzigte Gott«.



Abb. 41: Rosengarten der Jesuitenkommunität in San Salvador in Erinnerung an die dort ermordeten sechs Jesuiten und ihre beiden Köchinnen (Aufnahme von 1999)



Abb. 42: Gedenktafel für die sechs ermordeten Jesuiten

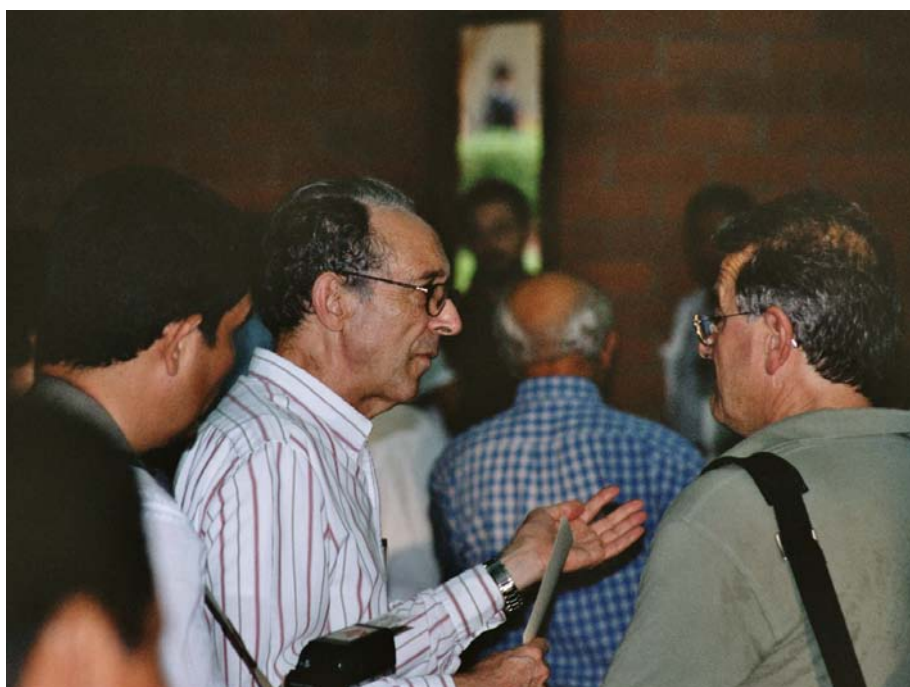


Abb. 43: Prof. Jon Sobrino SJ (in der Mitte) überlebte als einziger der Jesuiten-Kommunität, weil er sich auf einer Vortragsreise in Jamaika befand. (Foto vom 30.3.2005: Theologisches Symposium an der UCA von San Salvador)



Abb. 44: »Exhumierung in Nebaj: Zu sehen sind die Überreste der Familie von Don Domingo: seine Frau und sein kleiner Sohn, seine Mutter und sein Vater; über diesen lagen drei weitere Familienmitglieder.« J.M.



Abb. 45: »Ein Grab aus der Nähe von Sacapulas. Von den vier ermordeten Männern konnten nur zwei identifiziert werden: Ricardo Rojas Medrano und Domingo López Ramirez.«



Abb. 46: Beginn einer Exhumierung mit der Freilegung des Kiefers: »Vorher wußte ich davon mit geschlossenen Augen; jetzt weiß ich darum mit offenen Augen!« J.M.



Abb. 47: »Der Weg eines Geschosses: dieser Schädel wurde exhumiert im Garten des Pfarrhauses von Joyabaj, Quiché, das durch die Armee besetzt war und in den 80er Jahren als Gefängnis, als Folterzentrum und geheimer Friedhof mißbraucht wurde.« J.M.



Abb. 48: »Das Endergebnis: Die Überreste von zwei Männern, der eine gehängt, der andere erschossen. Beide waren verschwägert. Paramilitärische Patrouillen nahmen sie gefangen, als sie sich in den Bergen versteckten vor der Gewalt. Nebaj 2000.« J. M.



Abb. 49: »Die nicht begrabenen Überreste eines 26 Jahre alten Mannes, der durch eine Armeepatrouille erschossen wurde. Die Überreste seiner zwei kleinen Kinder konnten nicht gefunden werden. Die drei flohen 1982 in die Berge, als die Soldaten das Feuer eröffneten und sie töteten zusammen mit 29 anderen Dorfbewohnern. Nebaj 2000.« J.M.



Abb. 50: »Überreste einer 66 Jahre alten Frau, die von Soldaten ermordet wurde, während sie sich in den Bergen versteckt hielt. »Wir wollen die Welt wissen lassen, dass wir keine Guerilleros waren, dass unsere Lieben getötet wurden, nicht weil sie Diebe oder einfach schlechte Menschen waren. Sie waren ehrenhafte Leute, die ihrer Arbeit verbunden waren.« J.M.



Abb. 51: »Frau und Tochter von Don Pedro; beide sind durch ein Bombardement der Armee auf die sogenannten friedlichen »Widerstandsdörfer« in den Bergen umgekommen.« J.M.



Abb. 52: »Der Katechet Don Marcellino (er überlebte als einziger von 92 anderen Katecheten der Gemeinde) vor seiner Frau, die zusammen mit sieben anderen Familienangehörigen, darunter seine Kinder, exhumiert wurde. Die Knochen wurden liebevoll im Sarg angeordnet, um nach einem Requiem den Weg zur Hütte und von da zu einem Grab zu nehmen. Die Frau starb durch zwei Kopfschüsse (s. oberhalb der Nase)«



Abb. 53: »Die Knochen aller Exhumierten wurden sorgfältig in einem Sarg angeordnet, um dann begraben zu werden, wie es die Anthropologie des Volkes der Ixil in Nebaj vorsieht.«



Abb. 54: »Dona Petrona (mit vier Kerzen in der Hand) weint um ihren ersten Mann Don Miguel, der durch die Armee 1983 massakriert wurde. Links vor ihr ihr zweiter Mann, Don Juan. Links neben ihr ihr jüngster Sohn Santiago. Von Don Miguel konnten nur der Schädel, sein rechtes Bein und einige andere Knochen geborgen werden, da Tiere das Grab knapp unter der Erde aufgewühlt hatten. Nebaj 2001.«



Abb. 55: »Requiem in der Pfarrkirche Santa María de Nebaj zum Abschluss der Exhumierung am 27.7.2001 mit Bischof Julio Cabrera Ovalle. Die Überreste von 122 Menschen waren exhumiert und bestimmt worden aus mehr als 50 geheimen Friedhöfen über 18 Monate lang in 22 Dörfern der Gemeinde Nebaj. Quiché 2001.« J.M.



Abb. 56: »Massenbegräbnis nach einer Exhumierungsaktion«

David Mérida Hernández
María Hernández
Tiburcio Mérida Cano
Pedro Cano Herrera
Agusto Mérida
Rafaela Saucedo Galicia
Zenaida Herrera Velásquez
Lucio Tomás
Andrés de León de Paz
Juana de Paz
Petrona de León Paz
María de León Paz
Tomás de León Brito
Francisco Raymundo
Domingo Cobo Cobo
Juan Velasco Ceto
Juana Ceto Bacá
María Velasco Ceto
María Marroquín
María Velasco Marroquín
Juan Velasco Marroquín
Margarita Velasco Rivera
Juan Velasco Marroquín
Tomás Raymundo
Juana Santiago de Paz
María Herrera Santiago
Dionisio Pérez Santiago
Jacinta Raymundo
Juana Pérez Raymundo

Ana Pérez Raymundo
Magdalena Raymundo Ceto
Baltazar Cedillo
Juan Pérez Raymundo
Tomás Pérez Raymundo
María Raymundo Ramírez
Pascual Ajanel Cuyuch
Diego Pérez Calel
Pedro Pastor Pérez
Marta Ajanel Ordóñez
Bebé de Marta Ajanel
Esteban Hernández
Julián Alvarez Pérez
Miguel Raymundo Terraza
Juan Brito Bernal
Juan Guzaro
María Nox
María Brito
Francisco Herrera Matóm
Magdalena Cobo Chávez
Magdalena Pérez
Catarina Raymundo Brito
Elena Terraza Santiago
Juan Raymundo Gómez
Domingo Herrera Pérez
Marta García Chávez
Miguel Santiago de Paz
Diego Santiago Santiago
Miguel Cobo Pérez

Domingo Lainez Cedillo
Isabela Matón Solís
Elena Guzmán Matóm
Nicolás López
María Cobo Marcos
Jacinto Pérez Marcos
Domingo Guzmán Brito
Elena Raymundo Sánchez
Diego Ceto Lainez
Elena Guzmán de León
Vicente de León
José Marcos Raymundo
Ana Raymundo Cobo
María Raymundo Cox
Pedro Cobo Chel
Andrés Ceto
Sebastián Raymundo
Juan de León Guzmán
Cecilia Chávez
Elena Chávez Santiago
Baltazar Ceto Bacá
Francisco Ceto Lainez
Manuel de León
Catarina Corio
José Avilez
Pedro Avilez Matóm
Petrona Laynez Santiago
Tomás Guzmán de León
Pedro Ceto Laynez

Pedro Brito Bernal
José Rodríguez Mendoza
Jacinto Marcos Terraza
Jacinto Matóm
Gregorio Pastor Velásquez
Natalio Velasco Vicente
Juana Velásquez Vicente
Villatoro Velásquez Itzep
Aquilino Pérez Alvarado
Pedro de León Santiago
Diego Matóm
Miguel Raymundo
Tomás Cobo Raymundo
Sebastián Rivera
Miguel Brito
Nicolás Ramírez Cruz
Pedro Meléncz
Pedro Brito Bernal
Tomás Raymundo Matóm
Juana Marcos Cobo
María Corio
Elena Matóm Velasco
Tomás Raymundo
Juana Cobo
Roberto Raymundo Cobo
Pedro Pérez Cedillo
Pedro Pérez Velasco
Marta Cedillo Pérez

Eine Liste mit den Namen von 115 Menschen, die in den Jahren 2000 und 2001 in 22 Dörfern der Gemeinde Nebaj in El Quiché / Guatemala exhumiert wurden. Ihre Namen stehen hier stellvertretend für ca. 200 000 Menschen, die im Bürgerkrieg getötet wurden bzw. seitdem vermisst sind.



Abb. 57: Kreuz von R. P. Litzenburger von 1987 im Raum der Stille in Oldenburg



Abb. 58: R.P. Litzenburger: Kreuz , 1987 (Detail)



Abb. 59: R .P. Litzemberger bei der Arbeit, 1987.



Abb. 60: R. P. Litzemberger bei der Arbeit, 1987.



Abb. 61: R. P. Litzenburger bei der Arbeit, 1987.



Abb. 62: R. P. Litzenburger bei der Farbgebung für das Kreuz, 1987.



Abb. 63: Hereinziehen der Ulmenhölzer in den Garten des Oscar Romero Hauses in Oldenburg mit Studenten.



Abb. 64: Die beiden Teile des Ulmenaltars.



Abb. 65: Arbeitsplatz von Klaus Simon am Oscar Romero Haus, Sommer 2004.



Abb. 66: Ulmenaltar (Detail).



Abb. 67: Oscar Romero Haus in Oldenburg, Eingang zu den Studierendenzimmern.



Abb. 68: Oscar Romero Haus in Oldenburg, Studierendenzimmer.



Abb. 69: Oscar Romero Haus in Oldenburg, 2004, im Vordergrund der »Raum der Stille«.



Abb. 70: Findling mit Labyrinthzeichen.



Abb.71: Fenster mit Text aus der letzten Predigt von Oscar Romero am 24. März 1980. - Blick auf das KHG-Haus in Oldenburg.

DENN WER SICH
DAVOR HÜTET,
DIE GEFAHREN
DES LEBENS
AUF SICH ZU
NEHMEN,
SO WIE ES DIE
GESCHICHTE
VON UNS
VERLANGT,
DER WIRD SEIN
LEBEN
VERLIEREN.
WER SICH
HINGEGEN
AUS LIEBE ZU
CHRISTUS
IN DEN DIENST
DER ANDEREN
STELLT,
DER WIRD LEBEN
WIE DAS
SAMENKORN,
DAS STIRBT,
JEDOCH IN
WIRKLICHKEIT
LEBT.

OSCAR ROMERO AM 24.3.1980



Abb. 72: Fenster (Detail).



Abb. 73: Ulmenaltar von Klaus Simon und Litzenburger Kreuz.



Abb. 74: Lützenburger Kreuz (Detail).

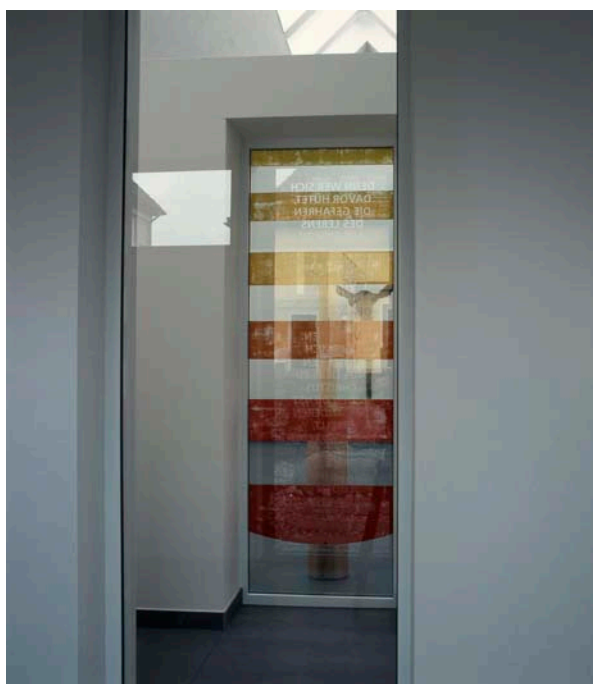


Abb. 75: Durchblick vom Eingang in den Raum der Stille.



Abb. 76: Ulmenaltar, Kerzenleuchter und Farbdruck auf Wand und Glas von Klaus Simon.



Abb. 77: Raum der Stille.

BIOTOP DER ERMUTIGUNG Mit einem Raum »auf Sendung« gehen

Klaus Hagedorn

Präsenz durch gute Räume

Mit dem Raum der Stille in Oldenburg, der das Oscar Romero Haus, ein Studierendenwohnheim, mit der Katholischen Hochschulgemeinde verzahnt, ist für den Raum der Hochschulen und darüber hinaus ein kleines *Biotop der Ermutigung* entstanden. Damit ist bezeichnet ein Raum für geistig-geistliches Überleben und solidarische-zukunftserschließende Lebenspraxis – gegen die vielen Versuchungen zur Entmutigung. Die Ermutigung zum Leben, greifbar im Zuspruch und Anspruch des christlichen Glaubens, ist mit Architektur und künstlerischer Ausgestaltung verknüpft worden. Der Raum der Stille ist deshalb weniger über den Weg eines planerischen Zeichnungsprozesses entwickelt worden. Am Anfang standen vielmehr die Vergewisserung über die Lebenssituation Studierender und die Absicht, dass der zu konzipierende Raum auf diese Lebenssituation eingeht, sie in seiner Ausgestaltung aufgreift und widerspiegelt. Darin eingebunden sollten die Einladung und der Zuspruch des Evangeliums profiliert ihren Ausdruck finden. Im guten Sinne sollte der Raum eine Provokation und ein Kontrapunkt sein: er sollte verlocken, die Blickrichtung Jesu sehen zu lernen, wie sie z. B. an der Spiritualität des Namenspatrons, des 1980 ermordeten Märtyrerbischofs Oscar A. Romero, ablesbar ist.

Entscheidungen tun Not

Wodurch wird die Lebenssituation Studierender heute geprägt? Es ist die große Unübersichtlichkeit in Zeiten der Globalisierung, die alle Lebensbereiche durchzieht. Situationsgerechte Entscheidung und eigene Verantwortung sind mehr denn je gefragt. Handlungsleitend wird zunehmend das, was jede und jeder für sich plausibel und persönlich für wünschenswert hält. Biographien sind also nicht mehr vorgegeben, sondern aufgegeben: sie müssen selbst inszeniert, hergestellt, sozusagen wie ein Mosaik zusammengesetzt werden. Im Klartext:

heute sind fast alle Lebensfragen offen und selbst zu entscheiden; jede und jeder lebt auf eigenes Risiko. Die Individualisierungsprozesse haben dazu geführt, dass die meisten alleine leben, ohne Gruppe, die sie stützt und ohne Lehrerinnen und Lehrer, die sie in spirituellen Grundgütern unterweisen, so dass sie ihre Träume und Hoffnungen wirklich langfristig bewahren können.

Der Ernstfall des Lebens besteht darin, sich selbst zu (er)finden. Ein Gefühl der Unsicherheit, manchmal auch bewusst erlebter Leere, bestimmt viele Studierende. Und dieses kann auf Dauer nicht mit der Fülle an Angeboten und Einladungen des Marktes der tausend Möglichkeiten, zu denen Werbung und Medien verführen wollen, kompensiert werden. Wesentliches ist einfach nicht mehr sicher: der künftige Arbeitsplatz, die dauerhafte Beziehung, der Lebenssinn, die Identität. Viele empfinden, dass es wenige Haltepunkte für sie gibt, dass ihre Lebensorientierungen sehr fragil sind, dass das Ganze nicht mehr in den Blick kommt, nur noch Fragmente sichtbar und greifbar sind. Entscheidungen tun Not. Es gibt einen Zwang zur Entscheidung, bei dem der Einzelne sich oft alleinstehend erfährt: Wahl des Studienfaches und des Berufes bzw. Arbeitsplatzes, Entscheidung für oder gegen einen Partner bzw. für oder gegen eine Partnerschaft; Wahl dieser oder jener Bindung; Wahl eines politischen, sozialen oder religiösen Engagements bzw. Entscheidung darüber, ob jetzt oder später oder überhaupt; schließlich die alltäglichen Entscheidungen, die das Leben prägen und gestalten.

Unsere postmoderne Welt bietet unbeschränkte Möglichkeiten, die alle ihre Vor- und Nachteile haben; das fasziniert, irritiert oder erschreckt; alles ist auszuhandeln und abzuwägen; alles birgt Risiken, und das verunsichert und ängstigt. Dazu kommt die Erkenntnis bei wachen Geistern: wir leben auf einem Vulkan; die Grenzen des Wachstums zeigen sich; unsere Erde steht in der Gefahr, unbewohnbar zu werden; zwei Drittel der Menschheit leben unter Bedingungen, die nicht lebensförderlich sind.

Das Leben besteht aus einer paradoxen Erfahrung: Neben der unbezweifelbaren Schönheit, Güte und Anmut, die alle Dinge und Menschen auszeichnen, existieren unbestreitbar Gespaltenheit, Bosheit und Verderbtheit. Überall gibt es offene Adern: die Welt seufzt. Wie sich da verhalten und positionieren?

Eine Einladung, seinen Ort zu finden

Der *Raum der Stille*¹ ist kein Reservat der Resignation oder des Rückzugs von der Welt. Im Gegenteil: der Raum – architektonisch und künstlerisch als gesam-

1 S. Bilddokumente Abb. 69–77.

ter Raum zum Kunstwerk geworden – will den Mut zum aufrechten Gang als Mensch und Christ und den Mut zur Präsenz in Gesellschaft und Welt stärken; er versucht entschieden, menschliche Erfahrung und existentielles Fragen in Verbindung zu bringen mit der jüdisch-christlichen Überlieferung.

Es ist ein Raum entstanden, der Offenheit nach außen und Sinnbild für Geborgenheit im Raum selber darstellt. Er strahlt Klarheit und Nüchternheit und darin Ruhe aus und wird so zu einem Raum der Kontemplation als Quelle und Inspiration für Aktion. Er erschließt sich erst allmählich und mit Hilfe vielschichtiger Hinweise, da er etwas abbildet, was alle zwar wissen könnten, was aber vielfach nicht wahrgenommen werden will, weil es hart anstößt. Der Raum bildet also nicht Erkenntnis-Wirklichkeit ab, sondern bietet eine Erkenntnis-Möglichkeit. Der Raum fordert heraus und ist im Vorbeigehen nicht zu »haben«. Er will einladen zu neuer Einsicht: »Ist es nicht im Leben wirklich so, wie es der Raum abbildet?« Wer nach dem ersten Besuch nicht fortbleibt, sondern den zweiten Blick riskiert und den dritten, der kann Entdeckungen machen.

Vier existentielle Erfahrungsmomente wollen Architektur sowie künstlerische Gestaltung aufgreifen und vertiefen:

- das Wahrnehmen der Widersprüche und Gegensätze im Leben,
- das Ringen um Durchblick,
- die Sehnsucht nach Zuspruch,
- das Suchen nach Sinn sowie nach Richtung für Engagement.

Das Wahrnehmen der Widersprüche und Gegensätze im Leben

Studierende stehen in Wachstumsprozessen. Die Fragen nach »Herkunft« und »Zukunft« treiben um. Sie suchen nach Orientierung, erfahren deutlich das Vielerlei von konkurrierenden Lebensmustern und Lebenswerten und stehen vor der entscheidenden Frage, was wichtig und wahr für ihr Leben ist. Sie studieren die Zusammenhänge und Facetten des Lebens, sie lernen neue, ungeahnte Denkhorizonte kennen, sie begegnen Menschen, zu denen sie Beziehung aufnehmen und lernen sich selbst auf neue Art kennen. Und sie bemühen sich um einen Standort. In all dem gehen ihnen Widersprüche und Gegensätze des Lebens auf. Sie erfahren sich eingebunden zwischen Freude und Hoffnung, Trauer und Angst, zwischen Möglichkeiten und Grenzen, zwischen Licht und Schatten, zwischen Tag und Nacht, zwischen Höhepunkten und Nullpunkten, zwischen Leben und Tod.

Der Grundriss des Raumes der Stille greift diese Wahrnehmung auf. Die tragenden Mauern greifen wie zwei Klammern – **П** und **Ц** – ineinander und stehen sich versetzt gegenüber. Sie sind **ineinander geschoben**, nicht wegzu-

denken, da beide mit je eigenen Statikvorgaben die Dachkonstruktion tragen, somit nur durch das Dach miteinander verbunden sind. Die Architektur will die Erkenntnis aufgreifen: das Leben hat nie nur eine Seite; das Leben will Schritt für Schritt in all seinen Seiten wahrgenommen werden. Wer nur die Höhen- und Lichtpunkte sehen will, wäre auf einem Auge blind. Wer nur die Tiefpunkte sieht, das Dunkle und das Leiden, wäre nur einäugig sehend. Beides gibt es. Und beides ist anzunehmen. Unter dem »Dach des Lebens« ist aufgegeben zu integrieren, seinen Ort und die eigene Mitte in den erfahrenen Widersprüchen und Gegensätzen zu finden. Damit einhergeht die Erkenntnis der Lebensaufgabe, sich selbst anzunehmen und mit sich selbst Frieden zu schließen. Eine solche Erfahrung der Getragenheit und Verbundenheit dürfte Voraussetzung dafür sein, den Anderen und Fremden in seiner Würde und Einmaligkeit wahrzunehmen und nicht länger als Konkurrenten anzusehen, dessen man sich zu entledigen hat. Auf diesem Weg kann auch gelingen, dass Krieg und der Wunsch, mehr zu kriegern, ihre Bedeutung verlieren.

Um nicht »mit der Tür ins Haus zu fallen«, weil man sich im konkreten Leben diesen Zusammenhängen auch nur Schritt für Schritt annähert, ist der Zugang zum Raum der Stille mit einem Vorraum gestaltet. Er dient als Bindeglied zwischen Außen- und Innenraum. Geht man durch ihn hindurch, wird das Interesse zunehmend von außen nach innen gelenkt.

Das Ringen um Durchblick

Studierende suchen für sich nach Durchblick für ihr Leben: bezüglich des Studiums, ihres Platzes in der Welt, ihrer Ziele und Aufgaben, bezüglich ihres Berufs und ihrer Berufung. »Durchblick« fällt nicht vom Himmel; um ihn ist oftmals lange zu ringen. Die Erfahrung zeigt: Durchblick braucht die Einnahme eines Standpunktes, braucht Positionierung.

Betritt man den Raum der Stille, weiß man sich von einem hellen, lichtvollen Raum umfassen; bei erstem Hinsehen findet man kein Fenster, das den Blick nach außen leitet. Man muss sich erst in diesem Raum positionieren, die sog. Sicht-Linie betreten, um »durchblicken« zu können. Man schaut dann durch drei Mauer-Durchbrüche nach draußen auf einen als Apsis angelegten Gartenteil mit einer Eiben-Bepflanzung, in dessen Mitte ein großer Findling in einem Kiesbett liegt – der Taufstein mit einem eingehauenen oktagonalen Labyrinthzeichen. Die Form des Oktogons greift die alte Taufsymblik auf und erinnert an den »neuen« Menschen, der durch die Taufe die Schwelle zum achten Tag, dem Tag der Verheißung und Vollendung, überschritten hat.

Der Raum bildet also die Erfahrung ab, dass Durchblick dann möglich wird,

wenn ein Standpunkt eingenommen ist. Ein weiteres: Die Mauer-Durchbrüche, die den Durchblick ermöglichen, stehen auch für die Bruchstellen im Leben, die angeblichen Nullpunkte. Menschliches Wachsen und Reifen geschieht – bei Licht besehen – durch Brüche hindurch. Es gibt so etwas wie die »Gnade des Nullpunktes«. Da wo es nicht mehr weitergeht wie gewohnt, können ungeahnte neue Lebenskräfte aufsteigen. Krisen, so dunkel sie sein mögen, sind Wachstumschancen. Zu einer solchen Sicht soll ermutigt werden. Krisen fordern heraus; sie machen deutlich, dass es wie bisher nicht weitergehen kann. Brüche im Leben können also eine unersetzliche Qualifikation sein; sie machen verletzlich, aber auch durchblickend und hellsichtig: »Narben sind Augen!«

Die Sehnsucht nach Zuspruch

Existentiell notwendig ist Zuspruch. Ohne Zuspruch kann kein Mensch leben, aufwachsen und reifen. Kein Mensch kommt auf die Welt ohne die unstillbare Sehnsucht, in der Liebe eines anderen zu hören und zu erfahren, dass er – unbedingt – erwünscht ist. Nur wenn er solches hört, wird er dem Leben trauen. Nur so wird er zur Liebe fähig sein und Vertrauen und Mut bekommen.

Mut zum Leben bekommen junge Menschen nicht dadurch, dass sie sich individuell und lange im Spiegel betrachten, sondern dadurch, dass sie etwas spüren, von etwas gebannt sind, was außerhalb ihrer selbst ist und was auf sie zukommt. Wenn sie Vertrauen und Liebe erfahren, können sie mutig ins Leben gehen. Menschen wachsen von außen nach innen; sie lernen sich verstehen von außen – von der Kraft und Liebe ihrer Mütter und Väter, von der Kraft und Liebe ihrer Brüder und Schwestern. Welcher Mensch weiß völlig aus sich allein heraus, dass es gut ist, dass er da ist, dass etwas Wesentliches in dieser Welt fehlen würde, wenn er nicht da wäre? Das Leben ist ohne eigenes Zutun und Wollen gegeben worden. Aufgegeben ist, es anzunehmen, sich selbst zu wagen und das Leben zu gestalten.

In diese existentielle Situation hinein spricht der christliche Glaube. Er steht und fällt damit, dass ich mir – von außen, immer vermittelt durch andere Menschen – von Jesu Gott her zusagen lasse, was ich mir selbst nicht sagen kann, was ich so schwer nur zu glauben wage und wonach ich mich doch so sehr sehne: dass ich mit allem, was ich faktisch bin, anerkannt und gutgeheißen bin und es bleibe. »Er hat uns zuerst geliebt!« (1 Joh 4, 19) Ich darf mir im Bewusstsein meiner Grenzen und meiner völligen Zufälligkeit und Hinfälligkeit zugesagt sein lassen, dass ich unbedingt erwünscht und mit Würde ausgestattet bin. Meine Würde und mein Heil hängen nicht von meinen Aktiva und Passiva ab. *Amor ergo sum*. Ich bin geliebt – von Gott, also bin ich. Das ist der letzte Grund

unserer Menschenwürde, der Dreh- und Angelpunkt. Völlig unverdient und absolut wohltuend darf ich diese »frohe Botschaft« hören. Wo ich dieser Botschaft traue und – tastend – glaube, da kann das Leben durchscheinend werden, da bin und werde ich ein Christ. Das Dunkle wird nicht sofort hell, die Dinge ändern sich nicht sofort zum Besseren, aber ich kann sie in einem anderen »Licht« sehen lernen – eben durchscheinend.

Für diesen Zusammenhang steht das Lichtband im Dachfirst, das durch sieben Fensterpaare den gesamten Raum mit Licht durchflutet und durchstrahlt – »von außen« und »herunterkommend«. Es steht symbolisch für das, was Glauben im Kern ausmacht: auf dieses andere Licht zu setzen, sich zu entscheiden, den Zuspruch anzunehmen, dafür empfänglich zu werden. Glauben ist: Leben mit Zuspruch. Der Glaube kommt vom Hören. Wo mein Dasein mit solchen Strahlen in Berührung kommt, da gerät vieles in ein neues Licht.

Das Suchen nach Sinn sowie nach einer Richtung für Engagement

Direkt anknüpfend ist ein Weiteres zu sagen, das der Suche nach Lebenssinn eine gestaltende Richtung geben kann. Je mehr ich mir diesen *Zuspruch* gesagt sein lasse und auf die allem zuvorkommende und entgegenkommende Liebe Gottes setze, desto mehr werde ich mich gedrängt fühlen – und nicht anders können –, mir diese frohe Botschaft auch in ihrem *Anspruch* anzueignen und sie umzusetzen in meinem Verhalten. Der *Gabe* folgt die *Auf-Gabe*. Christlicher Glaube ist zuallererst keine Moral, keine Forderung. Er beginnt mit dem Zuspruch, mit dem kategorischen Indikativ: Du bist von Gott geliebt, unbedingt bejaht und anerkannt.

Erfahrene Liebe beflügelt und verpflichtet. Wer um Liebe weiß, versteht. Liebe macht strahlende Gesichter. Ihr Zuspruch lässt offen werden, er befähigt zur Arbeit an sich selbst, macht frei zur Arbeit an Beziehungen und Zusammenhängen im Kleinen und im Großen. Er inspiriert einen Bewusstseinswandel und eine neue Lebenspraxis.

Die Entscheidung zum Glauben, ein Sich-Einlassen auf diesen Zuspruch, gibt dem Leben Sinn und Richtung, stellt es unter einen besonderen Anspruch. »Euch aber muss es zuerst um sein Reich und seine Gerechtigkeit gehen.« (Mt 6,33) Glaubende können sich nicht heraushalten, wenn es um Menschenwürde, um Gerechtigkeit, um Frieden, um die Erde und ihre Zukunft geht. Sie können es einfach nicht, weil sie sich als Beschenkte erfahren, weil sie aus einem verlässlichen, glaubhaften, unverdienten und absolut wohltuenden Zuspruch zu leben versuchen – Anfechtungen zum Trotz. Und sie hoffen wider allen Augenschein: aus einer Haltung des Sich-Heraushaltens wird ein Verhalten des Sich-

Einmischens. Zuspruch und erfahrene Liebe verwandeln, lassen wachsen und machen frei für die Optionen des Evangeliums, wie an der Person Oscar Romero abzulesen ist.

Gestalterischen Ausdruck findet dieses gewisse Etwas des Glaubens auf der Scheibe des Außenfenster-Durchbruchs im Vorraum. Zwei Sätze aus der letzten Predigt des Märtyrer-Erzbischofs, gesprochen wenige Augenblicke vor seinem Tod am 24. März 1980, sind mit Sandstrahl-Technik – durchscheinend satiniert – aufgebracht. Sie drängen sich dem Eintretenden nicht auf, fallen auch nicht auf, sondern wollen vielmehr entdeckt werden. Hier bringt Oscar Romero, der selbst viele Bruchstellen in seinem Leben durchschritten hat, auf den Punkt, was seinem Leben Richtung gegeben hat:

Denn wer sich davor hütet, die Gefahren des Lebens auf sich zu nehmen, so wie es die Geschichte von uns verlangt, der wird sein Leben verlieren. Wer sich hingegen aus Liebe zu Christus in den Dienst der anderen stellt, der wird leben wie das Samenkorn, das stirbt, jedoch in Wirklichkeit lebt.

Was an existentiellen Erfahrungsmomenten und theologischen Vertiefungen in der Architektur einen Ausdruck gefunden hat, setzt sich fort in der künstlerischen Ausgestaltung des Raumes mit Werken von Roland Peter Litzenburger (1917–1987) aus Markdorf am Bodensee und Klaus Simon (geb. 1949) aus Krefeld.

Das Litzenburger-Kreuz und die »nackte« Wahrheit ²

Betritt man das Innere des Raumes der Stille, fällt der erste Blick unweigerlich auf ein Gabelkreuz mit einem außergewöhnlichen Kreuzkorpus. Er ist die letzte Arbeit des Künstlers Roland Peter Litzenburger (1917–1987) von August 1987. Dieses Kreuz konfrontiert mit dem Tod – ohne Umschweife. Es ist kein Quietiv. Das Kreuz provoziert, beunruhigt, zieht den Blick auf sich, zwingt zum Hinschauen, drängt auch wegzuschauen. Es stellt uns das Kreuz Jesu vor Augen. Und es macht ernst mit dem Glauben an die Gegenwart des Gekreuzigten in der Welt und zeigt den Gefolterten, Gemarterten als Abbild Christi.

Es ist »Gewaltanschauung«. Das Kreuz deckt die Härte und Brutalität des Lebens schonungslos auf. In diesem Punkte ist es eine Zumutung. Es legt offen, wie Menschengeschichte auch ist: zerstörerisch, gewalttätig, vernichtend. Die

² Zur näheren Auseinandersetzung mit dem Kreuz: siehe Klaus Hagedorn, Das Litzenburger Kreuz. Eine Brücke zur »nackten« Wahrheit, in diesem Buch S. 161ff.

Katholische Hochschulgemeinde Oldenburg erfuhr dies hautnah am Abend des 18. November 1989: Pater Dr. Ludwig Kaufmann SJ, der Chefredakteur der *Orientierung* in Zürich, informierte in einem Telefonat über das Massaker an der Jesuiten Universität (UCA) in El Salvador in der Nacht vom 15. auf den 16. November 1989. Die sechs Jesuiten, um deren Engagement wir aus Erzählungen wussten, und ihre beiden Köchinnen waren brutal ermordet worden. Ein Elitebataillon der Armee zerschoss manchen die Gehirne, um den »Geist auszulöschen«; anderen wurde mitten ins Herz geschossen, so wie man Erzbischof Romero 1980 zum Schweigen gebracht hatte. Wir sagten uns damals: wenn man diese Jesuiten, unter ihnen weltbekannte Theologieprofessoren, auf diese Weise umbringt, dann braucht es nicht viel Phantasie, sich vorzustellen, was mit denjenigen geschieht, die keinen bekannten Namen haben.

Litzenburger knüpft mit seinem Kreuz an eine alte Kunsttradition des Mittelalters an, an die sogenannten Gabelkreuze in Zeiten der Pest. Er kopiert sie nicht, sondern setzt sie um in eine sehr ausdrucksstarke abstrahierende Formsprache. Das Kreuz greift also eine alte Tradition auf und ist gleichzeitig eine Innovation. Bei der Betrachtung dieses Kreuzes ist nicht alles konkret vorgegeben. Im Gegenteil: ein breiter Assoziationsspielraum ist möglich. Allerdings ist die Richtung eindeutig: das Kreuz leitet den Blick auf Wunden; es stellt das Zerbrechen von Leben dar. Es provoziert die Frage nach Aufstehen und Widerstehen, nach Aufstand für das Leben; es provoziert die Frage danach, wo denn Rettung zu finden ist, wo denn Hoffnung zu suchen ist, welche Schritte zu gehen sind, um das Schlagen von solchen Wunden zu verhindern.

Vor dieses Kreuz zu treten, sich vor ihm zu verneigen, kann immer wieder neu ein Zeichen dafür sein, nicht länger wegschauen zu wollen und den Blick zu schärfen für die Opfer der Gewalt. Die Grausamkeit menschlicher Gewalttätigkeit kann uns in die Knie zwingen. Und der Kniefall kann dann ein Versprechen bedeuten, für Veränderung und Verwandlung einzutreten, auszustei-gen aus der Gewaltspirale und den Hasstiraden, sich zu orientieren an dem, der gewaltlos einen neuen Anfang machte und der darauf setzte, dass absolut jeder Mensch ein Ebenbild Gottes ist. Der am Kreuz hängt, ist nicht irgendeiner. Es ist der, der den Zuspruch Gottes – zuvorkommend, entgegenkommend – weitergesagt und gelebt hat, der sich der Gewalt entgegengestellt hat und den sie unter ihre Räder gezogen hat.

Warum ein solches Kreuz in einem Raum für eine Hochschulgemeinde? Es soll in Zeiten, wo von vielen eine »Religion ›light‹, die so ›soft‹ ist, dass man sie kaum noch spürt«, gesucht wird, bewusst ein Kontrapunkt gesetzt werden, der die Mitte christlichen Glaubens berührt. Es geht um die Erinnerung an die Blickrichtung Jesu, die zu seinem Kreuz geführt hat. Sein erster Blick galt immer fremdem Leid, und dies hat ihn ans Kreuz gebracht. Aufgabe einer Hochschul-

gemeinde in der Nachfolge des Gekreuzigten ist es, Menschen in Berührung zu bringen mit dieser »neuen Art zu leben«, Zusammenhänge von einer anderen Warte aus zu beleuchten, Horizonte zu weiten. Es wird zu einer Spiritualität inspiriert, die Gott zu finden trachtet in den Gesichtern der Gequälten und Leidenden; und: die Zorn und Empörung zu lernen sucht; und: die in solchem Bewusstsein die Ruhe eines unruhigen Herzens einzuüben gedenkt. »Wer in Gott eintaucht, taucht neben den Armen wieder auf!« (Jacques Gaillot) Mit anderen Worten: hier leitet die Überzeugung, dass Glauben und Wachsen am inneren Menschen einher geht mit dem Kampf um Befreiung und Menschlichkeit – also eine Mystik der offenen Augen.

Die Ostersonne – Der Blick ins Offene³

Dem Kreuz gegenüber ist von Klaus Simon in abstrakter Form ein Hoffnungsbild, eine Ostersonne auf die Mauer aufgebracht, das vielen Assoziationen Raum gibt. Es ist ein farbenfrohes Bild, ein Kreis-Bild – in kräftigen Farben des Lebens, aufsteigend von Dunkelrot über Orange bis Hellgelb – in den Farben einer aufgehenden Sonne, in den Farben des Feuers, einer Flamme, in starken Energie-Farben. Es steht in Spannung und im Gegenüber zum Kreuz.

Dazwischen sind wir eingebunden – und leben. Aber wie? Ist das Kreuz, der Tod das Ende vom Lied? Oder gibt es noch Lieder zu singen jenseits von ihm? Das ist die große Frage. Der Raum versucht eine Antwort – herantastend, andeutend wahrnehmbar. Die Sonnenfinsternis des Karfreitag hat nicht das letzte Wort. Mit der Ostersonne bekennen wir Farbe. Es gibt Durchblick ausgehend vom Kreuz; die Sicht nach vorne ist frei, geht hindurch ins Freie – nach draußen, durch die drei Mauerdurchbrüche hindurch ins Offene. Die drei Mauer-Durchbrüche stehen hier symbolisch für die Tage der Gottesfinsternis, der Sprachlosigkeit und Ohnmacht. Der Blick geht auf den großen Findling mit dem aufgebrachten oktagonalen Labyrinth: der Ort, an dem getauft werden kann auf die Wegrichtung »vom Tod zum Leben«.

Diese Wegrichtung versucht der Raum abzubilden. Ostern steht für diese Richtung, für ein Leben ins Offene, durch den Tod hindurch, nicht an ihm vorbei. Das Leben bekommt hier Tiefgang, gerade weil Kreuz und Tod wahrgenommen, angeschaut und angenommen werden. »Was nicht angenommen ist, kann nicht verwandelt werden.« (Irenäus von Lyon) Oscar Romeros testa-

3 vgl. in diesem Buch: Thomas Sternberg, Wandlungen – Zeichen von Tod und Auferstehung. Objekte von Klaus Simon in Oldenburg, 175–180 und Iris Gniosdorsch, Klaus Simon – Raum der Stille, 181–186.

mentarische Worte auf der letzten dritten Scheibe bezeugen dies – durchsichtig im doppelten Sinne, auch auf Christus hin – und sind auf diesem Hintergrund noch einmal auf andere Weise einsichtig.

Es geht um Zukunft – schon hier und jetzt. »Wir wissen, dass wir aus dem Tod ins Leben hinübergegangen sind, weil wir die Brüder lieben: wer nicht liebt, bleibt im Tod.« (1 Joh 3,14) Wer auf diese Richtung Jesu – vom Tod zum Leben – setzt, für den ändert sich manche Lebenseinstellung. Es gilt nicht mehr: »Nach mir die Sintflut« oder: »Lasst uns das Leben genießen, auf wessen Kosten auch immer«. Der Weg Romeros steht beispielhaft für Lernprozesse und Umorientierungen, die andere, unglaubliche Energien freisetzen. Wo vorher verdrängt und aus Angst geschwiegen wurde, da wird plötzlich ans Licht gebracht, was Menschen unbedingt angeht, was ungerecht und unmenschlich ist; da entsteht eine neue Empfindsamkeit für sich und andere und eine neue Sensibilität für das Leid der anderen. Da wird aufgestanden im Namen dessen, der auferstand vom Tod zum Leben. Da geschieht Wandlung, Veränderung hin zu einem Leben in Fülle für alle.

Der Ulmenaltar – vom Tod zum Leben⁴

Alles bisher Gesagte findet sich zusammengefasst im Tisch des Wortes und im Tisch des Brotes, die in diesem Raum eine Einheit bilden. Somit bildet der Tisch-Altar die innere Mitte des Raumes ab, gleichwohl er abseits der Sichtlinie steht. Zwei trapezförmig zugeschnittene Ulmen-Holzblöcke liegen gegensätzlich **gedreht** aufeinander. Ein »TAU« ist so in die zwei Ulmenblöcke hineingearbeitet, dass es sie verbindet, dass es aber auch eine gegensätzliche Stellung des »TAU« an den Seiten abbildet: im Inneren, genau in der Mitte der beiden Trapezblöcke, kippt das »TAU«, wandelt sich vom Liegen in ein Stehen: Wandlung also – vom Gefallensein zum aufrechten Gang, »vom Tod zum Leben«. Die Bibel, die immer mit einem Tagestext aufgeschlagen auf diesem Tisch liegt, ist die Ur-Kunde des Glaubens, des Zuspruchs zum aufrechten Gang der freien Töchter und Söhne. Dieser Zuspruch will gesagt werden, braucht Offenheit, um Durchblick zu bewirken, braucht empfängliche Sinne. Wer sich auf dieses Wort einlässt, findet eine Lebensrichtung.

»Vom Tod zum Leben« – diese Richtung thematisiert der Künstler Klaus Simon intuitiv mit seiner Arbeit. Er arbeitet grundsätzlich nur mit solchen Bäumen, die »totes«, unbrauchbares Holz waren, deren Baum-»Leben« nicht zum Zwecke der Kunst beendet wurde. So sucht er oftmals wochenlang in

4 vgl. Anm. 3.

Wäldern nach Baumstämmen, die auf natürliche Weise gefallen sind. »Unsere« Ulme lag über 30 Jahre in einer Wiese auf dem Bauernhof Hellmann in Greven. Durch die Arbeit von Klaus Simon wurde diesem »toten« Holz neues »Leben« eingehaucht.

Diese Richtung vom Tod zum Leben verstärkt auch der oktagonale Osterleuchter vor dem Osterfenster, der aus der Spitze des Ulmenstammes gefertigt wurde. Bei allen Gottesdiensten wird diese Kerze angezündet – als Zeichen für das Geschenk des Zuspruchs und die innere Freiheit des daraus erwachsenden Anspruchs.

Ein Blick fürs Wesentliche

Der Raum der Stille ist sehr schlicht und einfach gehalten. Er ist bewusst karg und streng, weil er den Blick und Sinn für das Wesentliche schärfen will. Er ist am Tag lichtdurchflutet und konzentriert die Lichtführung ungeplant auf die Ostersonne. Naturmaterialien sind als Baumaterialien gezielt ausgewählt – als Kontrapunkt zu den künstlichen, virtuellen Welten, in denen Studierende sich bewegen (müssen). Die Bänke an den zwei Seitenwänden sind um fünf Zentimeter spürbar höher als normale Sitzhöhen; sie laden zu einer bewussteren Sitzhaltung ein. Hocker und Meditationsbänke geben große Freiheit, in diesem Raum »seinen Ort zu finden«.

Widerspiegelung der pastoralen Leitlinie

Der Raum der Stille hat in seiner Gestaltung an die pastorale und theologische Ausrichtung der KHG Oldenburg angeknüpft. Dazu gehören als Leitlinien:

- dass Hochschulgemeinde als »Kirche an der Hochschule« Präsenz zeigt, anwesend ist, »nach den Zeichen der Zeit forscht und sie im Lichte des Evangeliums deutet« (Gaudium et spes 4);
- dass sie in der Welt der Universität, Fachhochschule und Stadt eine kritische Zeitgenossenschaft lebt und ein Gespür entwickelt für die existentiellen Fragen der Menschen;
- dass sie Anteil nimmt an den existentiellen Grunderfahrungen aller Menschen, an »Freude und Hoffnung, an Trauer und Angst ... besonders der Armen und Bedrängten aller Art« (Gaudium et spes 1);
- dass sie solidarisch und diakonisch nach innen und außen die Menschen dabei begleitet, ihren Erfahrungen standzuhalten und sich ihnen auszusetzen, damit menschliches Leben an Weite, an Hoffnung und Lebendigkeit, an Identität gewinnt;

- dass sie die Perspektive der Gottesherrschaft ins Spiel bringt und davon Zeugnis gibt und dass sie in diesem Kontext die Fragen nach (weltweiter) Gerechtigkeit, nach Frieden und nach Menschenwürde stellt;
- dass sie entschieden menschliche Erfahrung und jüdisch-christliche Überlieferung in Verbindung bringt im Vertrauen darauf, dass sich Gottes guter Geist inspirierend Geltung verschafft und zu Veränderung, Wandlung und einem Einsatz für ein »Leben in Fülle« antreibt.

Raum als Kontrapunkt

Hochschulpastoral arbeitet in einer Diaspora-Situation. Diese ist vor allem dadurch gegeben, dass christlicher Glaube von den allermeisten nicht mehr als Größe erfahren wird, der die ganze Existenz prägt, in Anspruch nimmt und Zukunft aufschließt. Er wird als eine beliebige Ware auf dem Markt der Sinnanbieter angesehen. Gemeinsam geteilte Auffassungen eines exemplarisch richtigen Lebens gibt es nur noch in kleiner Schnittmenge. Festzustellen ist also nicht allein eine Tradierungskrise, sondern die Lebenswege vieler Studierender lassen einen Traditionsabbruch zu Tage treten. Man sucht nach Werten; und den Kirchen steht man dabei nicht ablehnend feindlich gegenüber. Aber zu einer Religiosität in Anbindung an Kirchen stehen die allermeisten in Distanz. Gesucht wird oft eine »Religion light«. Dabei basteln sich viele eine Patchwork-Religion aus verschiedenen Versatzstücken zusammen. Im Alltag hingegen spielen auch diese Versatzstücke keine Rolle. Gelebt wird eher nach säkularen Wertemustern und Mainstreams. Für viele ist der Glaube funktionalisiert auf die eigenen religiösen Bedürfnisse, die sich etwa in der Sehnsucht nach Sinn und einem vagen Verlangen nach Beistand und Segen äußern, sowie im Wunsch, gelegentlich die graue Alltagswelt im Kult und religiösen Erlebnis zu übersteigen.

Solches als Tatsachen wahrzunehmen und anzunehmen, die Entscheidung zu treffen, immer wieder neu einen Weg mit Studierenden aus ihren je verschiedenen Kontexten für begrenzte Zeit gehen zu wollen, sie zu ermutigen, das Suchen und Fragen auf die eigenen Fahnen als Programm zu schreiben, um den eigenen Standpunkt und Standort zu wissen – all dies ist Grundbedingung, um an solchem Ort menschlich und christlich zu bestehen. Es bringt nicht weiter, moralisierend einen Ungeist der Zeit und einen Wertezerfall zu konstatieren. Im Gegenteil: Wandel und Umbruch erfordern deutliche Präsenz, Mut zur Berührungsarbeit mit allen Menschen, klares Hinsehen, Profil, Auseinandersetzung mit der Frage nach Anpassung oder Widerstand und Biotope der Ermutigung und der Hoffnung.

DAS LITZENBURGER KREUZ

Eine Brücke zur »nackten« Wahrheit

Klaus Hagedorn

Die Geschichte des Raumes der Stille beginnt mit einem Kreuz, dem die Oscar Romero Stiftung im August 2002 unvermittelt und ungesucht »über den Weg läuft«. Das Kreuz gehört einer bekannten Opernsängerin, die es als Leihgabe nach Markdorf am Bodensee gegeben hat, weil sie es wegen eines vorübergehenden Umzugs zu ihrer kranken 90-jährigen Mutter in deren Haus nicht hängen kann. Sie entscheidet auf Nachfrage im September 2002, dass ihr Kreuz als Leihgabe in einem Raum der Stille zur Verfügung stehen kann. Bedingung ist aber, dass dieses Kreuz in Oldenburg »unbedingt erwünscht sein muss«. In einem mehrmonatigen Entscheidungs- und Planungsprozess entsteht – unbeabsichtigt – die Konzeption eines Raumes, für den das Kreuz Maß gebend wird. Ohne dieses Kreuz hat der Raum seine innere Struktur und Stimmigkeit verloren. Deshalb wird nach der Möglichkeit gefragt, das Kreuz dauerhaft halten zu können. Zum genauen Zeitpunkt dieser Anfrage im Januar 2003 hat die Eigentümerin, die sehr an diesem Kreuz hängt, gerade die Diagnose einer schweren Krankheit erhalten. Sie erlebt die Nachfrage als eine »Fügung« und als ein »Geschenk, wissen zu dürfen, dass das Kreuz sich an einem guten Ort befinden wird«. Und sie entscheidet am 14. Januar 2003, das Kreuz der Oscar Romero Stiftung als »einen integrierenden Bestandteil des neuen Raumes der Stille« zu schenken. Vermittelt hat den direkten Kontakt und diese Schenkung Gretel Kunze, die Verwalterin des Litzenburger Nachlasses.¹

Herausrufung aus Gewohntem

Hat man sich über den Vorraum in das Innere des Raumes der Stille vorgetastet, fällt der erste Blick unweigerlich auf ein Gabelkreuz mit einem außergewöhnlichen Kreuzkorpus.² Der Korpus hat eine überdimensional große Wunde im

1 Vgl. in diesem Buch: Eine Chronik, S. 191–196, 194.

2 S. Bilddokumente Abb. 57, 58, 73, 74.

Brustbereich; er wirkt wie aufgeschlagen, wie dahingeschlachtet. Der Kopf mit einem großen Ohr fällt gebrochen zur Seite. Das Gesicht entzieht sich dem flüchtigen Betrachter, ist bei näherem Hinsehen entstellt und geprägt durch tief liegende leere Augenhöhlen. Die Arme lösen sich auf, die Hände sind nicht ausmodelliert, gehen quasi in die an Baumäste erinnernden Kreuzgabeln über. Beine und Füße sind wie verwachsen mit dem Kreuzstamm. Korpus und Kreuz sind baumrindenähnlich modelliert und farblich entsprechend gestaltet – bis auf die große rote Wunde.

Dieses Kreuz löst unterschiedliche Reaktionen aus: es interessiert, es begeistert, es stößt ab, es betrifft, es irritiert gewohnte Vorstellungen, es fordert heraus. Es ist kein »Goldkreuz«, das im Vorbeigehen zu »haben« ist. Es ist ein Kreuz, das sich zumutet, das an-spricht und an-ruft. Wer an diesem Kreuz etwas Erhabenes, Erbauendes, Halt Gebendes sucht, findet solches nicht auf den ersten Blick. Dieses Kreuz ist auch kein Quietiv, kein Ort der Beruhigung oder Verharmlosung. Hier ist auch kein Triumph, keine Verklärung zu sehen. Im Gegenteil: Hier hängt der Geschlagene, der Gefolterte, der Gekreuzigte, dessen Wunde offen da ist, dem alles entrissen ist. Das Kreuz nimmt so oder so in Beschlag. Ein gleichgültiges Vorübergehen ist kaum möglich.

Dieses Kreuz ist eine Arbeit des Künstlers Roland Peter Litzenburger (1917–1987) aus Markdorf am Bodensee. Es ist seine absolut letzte Arbeit geworden. An ihr hat er vier Jahre lang in immer wieder neuen Anläufen gearbeitet. An Ostern 1987 entschied er: »Jetzt muss das Kreuz fertig werden.« Und: »Der Kopf muss ab!« In der Skulptur war er bis dahin nach oben aufgerichtet. Das Kreuz war eine lang erteilte Auftragsarbeit für die Mezzosopranistin Trudeliese Schmidt (1942–2004) in München. Mitte August 1987 konnte ihr das Kreuz übergeben werden. Erst nach der Fertigstellung wurde bei Litzenburger ein Bronchialkarzinom diagnostiziert, an dem er bereits lange litt. Er hat intuitiv wohl davon gewusst. Das Kreuz ist somit auch ein Abbild seiner ureigenen Situation und Verarbeitung seiner Krankheit. Und: es ist – als sein letztes Werk – quasi eine »summa« seines Schaffens geworden; dieses Kreuz ist Ausdruck seiner besonderen Nähe zu Jesus von Nazareth, die für ihn sehr wichtig war und um die er sich zeitlebens bemüht hat. Diese Nähe ist geprägt durch eine Option: Litzenburger hat Jesus mit Konsequenz gezeichnet und gemalt als »den Freund aller Verletzten, Gejagten und Hungernden, den man zwischen zwei Verbrechern gehängt und der gerade da Gottes geliebter Sohn, unser Bruder war.«³ Ihm war sehr bewusst, dass das Kreuz ein Schlüsselbild der Christenheit ist von Beginn

3 Heinrich Albertz, Rand und Mitte. Bemerkungen zu einem widerständigen Leben, in: August Heuser, Das Christusbild im Menschenbild. In memoriam R. P. Litzenburger, Hohenheimer Protokolle Bd. 26, Stuttgart 1988, 63-68, 65.

an und dass das Bild des Gekreuzigten ein Schlag ins Gesicht der Wohlstandsgesellschaft ist, in der wir leben. Widerständig ist er gewesen, weil er auf diesem Bild bestanden hat.

Lebensthema Menschwerdung

In seinem breiten Schaffenswerk hat R. P. Litzenburger nur einige Kreuzskulpturen gestaltet: neben dem Oldenburger Kreuz (1983–1987) ist es vor allem das Pfingstkreuz in der Zwölf Apostel Kirche in Mannheim-Vogelstang (1969–1971).

Litzenburgers Werke sind sehr verwoben in seine Lebensgeschichte und in die Geschichte seiner Zeit. Er ist überzeugt, dass Kunst sich der Wahrheit der Menschwerdung zu stellen hat und gerade in Zeiten von Zweifel und Verzweiflung ein Ringen ist, in dem sich Neues und Anderes Bahn bricht.

»Ich möchte so gerne meine Arbeit der Menschwerdung widmen und mit ihr den Trost und die Erheiterung für das Leben bieten, deren wir so sehr bedürfen.«⁴ – »Kunst ist, was Zukunft erwirbt oder zumindest anbietet. Kunst heißt anwesend sein – je komplexer, um so mehr. Kunst ist die Fähigkeit zu sterben, um zu leben. Kunst, das ist die Kunst zu leben im Angebot des anderen für das Angebot an den anderen. Kunst ist deshalb nicht einfach schön im Sinne von positivistischer Ästhetik – sondern gut im Sinne von konstruktiver Lebensqualität. Sie muss das sogenannte Häßliche umschließen. Sie darf das Absurde nicht verleugnen. Sie kann nicht jenseits von Gut und Böse, von Tod und Krankheit schön sein. Kunst ist Vertrauen in Künftiges: Hoffnung.«⁵

In diesen Schlüsselsätzen klingen Grunderfahrungen und Grundüberzeugungen an, die seine Arbeit prägen: Der Mensch bewegt sich andauernd auf einem Grat zwischen Leben und Tod; er ist begrenzt und angelegt auf Zukunft; er ist ein bedürftiges Wesen, angewiesen auf Zuspruch durch ein Du; er ist auf Dialog hin angelegt; er hat sich nicht selbst das Leben gegeben; er wird, indem er ins Leben gerufen und angeschaut ist.

Litzenburger wird geboren 1917 in den Hungertagen des Ersten Weltkrieges und wird früh befallen von einem allergischen Asthma und Luftknappheit. Kraft und Gesundheit reichen nicht für die Schule; er muss im ersten Schuljahr in das sog. Kinderasyl nach Bad Wörishofen. 1935/1936 müssen ihn die Eltern wegen seiner Krankheit ganz aus der Schule nehmen. Zu den positiven Erfahrungen

4 R. P. Litzenburger, *Wer bin ich, wenn mich niemand anschaut: Schöpfung, Erde, Mensch* / kommentiert von August Heuser, München 1987, 27.

5 Ebd. 12 .

dieser zwei »toten Jahre« gehört die Entdeckung seiner zeichnerischen Begabung. Als 19-jähriger geht er des Klimas wegen von Ludwigshafen nach Oberammergau. Dort besucht er die staatliche Fachschule für Holzbildhauerei. Bei den Benediktinern in Ettal macht er 1939 das Kriegsabitur. Nach Schießübungen als Infanterist ist er für zwei Semester Student der Architektur in Darmstadt, dann Praktikant für Landhausbau in Tirol. 1943 absolviert er Studiensemester für Denkmalpflege im Elsaß, um dem politischen Druck des NS-Studentenbundes in Darmstadt zu entgehen. 1945 arbeitet er freiberuflich in Oberammergau, studiert schließlich 1948–1951 in Stuttgart Kunsterziehung und in Freiburg Germanistik und Kunstgeschichte. Kurz vor seiner Verbeamtung als Gewerbelehrer bricht er mit dem Lehrerberuf und entscheidet sich 1952 für die freiberufliche Tätigkeit als Künstler.⁶ 1964 übersiedelt er nach Markdorf-Leimbach am Bodensee in sein neues Atelier. Er stirbt am Heiligen Abend 1987.

Bekannt wird Litzenburger 1950 mit seinem »Blauen Christus«, mit dem er sich von der Tradition der gängigen Christusmalerei verabschiedet. Zeitlebens bleibt Jesus für ihn ein Lebensthema; er ist sein »Freund«, an den er sich wenden kann; solches Beten »hat mich gehalten, wahrscheinlich am Leben erhalten.«⁷ Er hat Jesus variiert in den Gestalten des Narren und Clowns, in menschlichen Gesichtern, im Symbol des Baumes und des Fisches. Er hat politische Aspekte christusrelevant dargestellt. Er zeichnet Christus als Bruder des geknechteten und gefangenen, des eingegrabenen und ausgeschlossenen Menschen.⁸ Die Christusbilder sind gewissermaßen Protokolle seiner Lebenserfahrungen und Lebenserkenntnisse. Seine Lebensfragen erhalten in seinen Christusbildern ihre Antworten. Er fragt danach, was den Menschen im Kern zusammenhält. Litzenburger geht es um den Menschen mit all seinen Eingebundenheiten. Er sieht ihn eingebunden zwischen Resignation bzw. Verzweiflung und dem Glauben an die Möglichkeit von Erlösung und Befreiung. Damit ist auch eine tiefe Spiritualität – jenseits von Kirchlichkeit – umschrieben, die sich in seinem Werk Bahn bricht: Gott zu finden in den Gesichtern der Gequälten; und: Zorn und Empörung zu lernen; und: in solchem Bewusstsein die Ruhe eines unruhigen Herzens einzuüben. Mit anderen Worten: Das Wachsen am inneren Menschen geht für Litzenburger einher mit dem Kampf um Befreiung und Menschlichkeit. Nur beides zusammen ist für ihn Menschwerdung.

6 Vgl. zur Biografie: Roland Peter Litzenburger im Gespräch, in: Franz Joseph van der Grinten, Friedhelm Mennekes, Menschenbild – Christusbild. Auseinandersetzung mit einem Thema der Gegenwartskunst, Stuttgart 1984, 206–211.

7 Ebd. 207.

8 Vgl. Günter Biemer, Rainer Ruß, Wenn das Antlitz sich verbirgt. Christusbilder von R. P. Litzenburger, Stuttgart 1975.

Litzenburger geht es nicht um ein »schönes« Kreuz. Es geht ihm darum, den Menschen und seine Kreuzsituationen in den Blick zu rücken. Er leistet einen Beitrag gegen eine Kreuzverdrängung, die auch dadurch geschieht, dass das Kreuz als »schönes«, als »goldenes« Kreuz um- oder aufgehängt wird und gerade so mit Ästhetik verhüllt wird. Denn dadurch wird seine wirkliche Dimension nicht erkannt bzw. nicht ausgehalten.

Sein Kreuz ist kein ausgewogenes Kreuz; es ist parteilich mit den Schwachen und Leidenden. Es zeigt die nackte Wahrheit, ganz ungeschminkt. Kein Betuchter hängt da. Der da hängt, ist völlig nackt. Er ist ausgezogen vorgeführt. Ihm ist die Blöße gegeben, er ist bloßgestellt. Das Kreuz macht ernst mit dem Glauben an die Gegenwart des Gekreuzigten in der Welt und zeigt den Gefolterten, Gemarterten als Abbild Christi. Es nimmt Bezug auf die Totalidentifikation Jesu mit den Geringsten, weil es Jesus als einen von ihnen am Kreuz sieht. Litzenburger hat hier eine Kreuzskulptur geschaffen gegen eine christliche Blindheit vor der sozialen und politischen Wirklichkeit.

Dieses Kreuz ist Gewaltanschauung. Es mutet zu, menschliche Gewalttätigkeit in uns und um uns aufzudecken und zu entlarven. Darin liegt seine Provokation. Und damit ist ein wesentliches Anliegen der Botschaft Jesu aufgenommen: »Sie läßt es nämlich nicht zu, dass wir über seiner Leidensgeschichte die anonyme Leidensgeschichte der Welt vergessen; sie läßt es nicht zu, dass wir über seinem Kreuz die vielen Kreuze in der Welt übersehen, neben seiner Passion die vielen Qualen verschweigen, die ungezählten namenlosen Untergänge, das sprachlos erstickte Leiden, die Verfolgung zahlloser Menschen, die wegen ihres Glaubens, ihrer Rasse oder ihrer politischen Einstellung ... zu Tode gequält werden...«⁹ Gemeint ist nicht eine Wehleidigkeit oder ein unfroher Leidenskult. Es geht um die Erinnerung an die Blickrichtung Jesu. Sein erster Blick galt immer fremdem Leid. Diese Empfindsamkeit und Empfindlichkeit für das Leid der anderen kennzeichnet Jesu neue Art zu leben. Diese Empfindlichkeit ist der unsentimentale Ausdruck jener Liebe, die Jesus meinte, wenn er von der unzertrennlichen Einheit von Gottes- und Nächstenliebe sprach: Gottesleidenschaft als Mitleidenschaft.

Litzenburger war ein empfindsamer Mensch. Er hat Entwicklungen aufmerksam registriert und wahrgenommen. Er nahm intensiv Anteil an den kirchlichen Aufbrüchen in Lateinamerika, an der Theologie der Befreiung und am

9 Synodenbeschluss: Unsere Hoffnung, Teil I, 2, in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Beschlüsse der Vollversammlung, Freiburg-Basel-Wien 1976, 89f.

Bestreben, die Geschichte von der Rückseite der Armen und Unterdrückten her zu betrachten.¹⁰ Mit dem Kreuz mit der großen Wunde bildete er Realität ab, die äußerst brutal ist und manche Vorstellungskraft übersteigt. Diese wirkt durch zerstörerische Gewalt und strukturelle Gewalttätigkeit, die Menschen aufs Kreuz legt. Drei Beispiele, die Menschen in Oldenburg besonders berührt haben, sollen im folgenden erinnert werden – im Wissen darum, dass unzählig anderes aufgezählt werden kann und müsste.

Der Mord an Erzbischof Oscar Arnulfo Romero aus El Salvador am 24. März 1980 steht für eine lange Reihe ähnlich grausamer Willkürakte, die bis in unsere Tage kein Ende nehmen. Romeros prophetischer Einsatz für die Achtung der Würde jedes Menschen, besonders des Armen, hat ihn das Leben gekostet. Er erlitt eine tödliche Wunde genau der Art, wie sie das Litzenburger Kreuz – künstlerisch – darstellt. Ein in seinem Körper explodierendes Dumdum-Geschoss zerriss Herz und Brustraum, so dass er verblutete.¹¹

In Guatemala sind mehr als 150.000 Menschen im 36 Jahre dauernden Bürgerkrieg (1960–1996) getötet worden, und mehr als 50.000 Menschen gelten als spurlos vermisst. Die Provinz Quiché, die hauptsächlich von Mayas bewohnt ist, war von Verfolgung und Gewalt am schlimmsten betroffen.¹² Die Art, wie Militäraktionen und Massaker umgesetzt wurden, zeigt unwiderlegbar, dass das einzige Gemeinsame zwischen den meisten Opfern die Tatsache war, dass sie einer bestimmten ethnischen Gruppe angehörten. Völkermord war seitens der Regierenden beschlossen und wurde ausgeführt. Den militärischen Geheimdiensten wird eine Schlüsselrolle als strategische Drahtzieher der Terrormaßnahmen zugeschrieben. Hier wurden nicht nur die Katecheten ermordet – hier starben auch Gesundheitshelfer, Lehrer, Genossenschaftsleiter, kurz: Leute in allen möglichen verantwortlichen Positionen. Bischof Julio Cabrera Ovalle erläutert das hinter den Terrorakten und Verbrechen stehende Denken: Wer Menschen organisierte, der betrieb Bewusstseinsbildung; wer

10 Von daher ist sein Kreuz auch ein Abbild einer beeindruckenden Passage aus dem Schlussdokument der III. Vollversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Puebla 1979, an der auch Erzbischof Romero mitgearbeitet hat: Art. 27–50, hier 31: »Diese äußerste allgemeine Armut nimmt im täglichen Leben sehr konkrete Züge an, in denen wir das Leidensantlitz Christi, unseres Herrn, erkennen sollten, der uns fragend und fordernd anspricht in den Gesichtern der...« (und dann zählt Puebla all die Menschengruppen auf, die in ihren und durch ihre spezifischen Lebenssituationen am Leben gehindert werden), in: Stimmen der Weltkirche 8, Die Evangelisierung Lateinamerikas in Gegenwart und Zukunft, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, 21–24.

11 S. Bilddokumente Abb. 25–30.

12 Vgl. Klaus Hagedorn, »Irgendwo ist Tag!«, in: Franz Marcus (Hg.), Begegnungen im Glauben. Exposure- und Dialogprogramm mit christlichen Gemeinden in Mittelamerika, München 2003, 88–111.

den Status quo in Frage stellte und etwas zu verändern trachtete, der war äußerst verdächtig, war subversiv, ein Kommunist und kein *guter* Guatemalteke; wer zudem katholisch war und eine Gemeinde leitete, der hatte mit der Guerilla zu tun und war deshalb vogelfrei. In den beiden Jahren 2000 und 2001 fanden in der Diözese Quiché Exhumierungen statt, die diese Gewalt zu Tage treten ließen.¹³

In der Nacht vom 15. auf den 16. November 1989 wurden sechs Jesuiten der Kommunität an der Zentralamerikanischen Universität (UCA) in San Salvador sowie die Köchin und ihre Tochter auf brutale Weise umgebracht von einem Kommando des salvadorianischen Heeres im Auftrag des stellvertretenden Verteidigungsministers.¹⁴ Ermordet wurden Ignacio Ellacuria, Joaquín López y López, Segundo Montes, Juan Ramón Moreno, José Ignacio Martín Baro, Amando López sowie Elba Julia Ramos und ihre Tochter Celina Marisela Ramos. Jon Sobrino SJ, der nur zufällig dem Mordanschlag entging, schreibt: »Es gab keine gerechten Gründe, sie zu beseitigen, aber für ihre Gegner war es notwendig, sie aus dem Weg zu räumen. Dies entsprang nicht nur der Grausamkeit einer bestimmten Gruppe, sondern ist in den Strukturen eingepflanzt. Gegen jeden, der es wagt, die Götzen des Todes anzutasten, erfolgt mit Notwendigkeit ihre Reaktion ... Die Jesuiten der UCA tasteten die Götzen an, indem sie die Wahrheit über die Situation sagten, deren Ursachen analysierten und Lösungen zu ihrer Verbesserung vorschlugen.«¹⁵ Die Wahrheit bestand und besteht also darin, offen zu sagen, dass die Mehrheit in El Salvador wie fast überall auf der Südhalkugel in ungerechter Massenarmut leben muss und der Unterdrückung ausgesetzt ist, die sie abschneidet von Entfaltungs- und Lebensmöglichkeiten, dass das Kapital verabsolutiert wird durch eine herrschende Minderheit. Wenn man solche namhaften Leute wie die Professoren der Jesuitenuniversität umbringt, braucht es nur wenig Phantasie, um sich vorzustellen, was denen geschieht, die keinen »großen Namen« haben.

13 S. Bilddokumente Abb. 44–56.

14 S. Bilddokumente Abb. 36–40. Die Katholische Hochschulgemeinde Oldenburg wurde über dieses Massaker vom damaligen Chefredakteur der Orientierung in Zürich, Dr. Ludwig Kaufmann SJ, direkt informiert. Es entstand in der Folgezeit eine besondere Beziehung zu El Salvador und den Jesuiten.

15 Jon Sobrino, Sterben muß, wer an Götzen rührt. Das Zeugnis der ermordeten Jesuiten in San Salvador: Fakten und Überlegungen, Fribourg 1990, 45. S. auch Bilddokument Abb. 43.

Ein Versprechen an den geschlagenen Menschen

Muss der Glaube an Befreiung und Errettung nicht stumm machen angesichts solcher Ungeheuerlichkeiten menschlicher Brutalität? Brutalität zerstört nicht nur den Leib, sondern stellt jede Menschlichkeit in Frage. Ist es nicht eine bodenlose Schwierigkeit, die brutale Wirklichkeit der Welt mit der Verheißung Gottes zusammenzubringen?

Litzenburger stößt mit seinem Kreuz in die Mitte des Menschen zu seinem Gewissen vor. Dieses ruft ihn an, anspruchsvoll zu sein, lieber mit großen Hoffnungen zu hungern und zu dürsten, als sich mit Banalitäten zuschütten und betäuben zu lassen. »Je mehr jemand fähig ist, die Zerstörung des Menschen wahrzunehmen, sie zu beklagen und gegen sie zu kämpfen, ... desto mehr kann er genötigt werden, einer Sprache Glauben zu schenken und sie zu benutzen, die ein Versprechen an den geschändeten Menschen ist.«¹⁶ Somit kann dieses Kreuz eine Brücke zum Glauben sein, zu einem tastenden und fragenden Glauben, der versehrt ist durch die Welt von Lüge, Gewalt und Hass.

Worin liegt aber nun genau dieses Versprechen des christlichen Glaubens? Ich möchte zuerst Oscar Romero und seine Antwortsuche erinnern. Er hat aus einem Versprechen heraus gelebt, das ihm Kraft gab. Er hat nicht geschwiegen. Er hat sehr deutlich seine Machtlosigkeit erfahren, brutalen Ungerechtigkeiten und Massakern vorzubeugen. Er hat sich nicht einschüchtern lassen. Er hat protestiert und prophetisch aufgedeckt. Ihm wuchs Kraft zu. Wodurch? Er hat gelernt, in den Opfern mitmenschlicher und struktureller Gewalttätigkeit den leidenden Gottesknecht des Propheten Jesaja und das Leidensantlitz von Jesus Christus zu sehen.¹⁷ Was bedeutet das?

Die Gottesknechtslieder des Propheten Jesaja (vor allem Jes 53, 2–12) sind Schlüsselworte für Romero, auch wenn – exegetisch – nicht ganz klar ist, wer hier von Jesaja gemeint ist. Ist der geheimnisvolle Gottesknecht eine individuelle Gestalt oder ist er die Personifikation des Volkes Israel, das im Exil Dramen von Gewalt und Gegengewalt erlebt? Fest steht: dieser Gottesknecht leidet unschuldig; aber mitten in diesem Leid bricht eine Hoffnung auf, die von anderswo herkommt. Für die ersten Christen werden einige Jahrhunderte später diese kleinen Jesaja-Texte ein wichtiger Verstehensschlüssel: sie beziehen den Gottesknecht auf Jesus und sein Kreuz und können seinem scheinbaren Scheitern im Tod etwas abgewinnen, was ihnen Licht im Dunkel gibt.

16 Fulbert Steffensky, *Feier des Lebens. Spiritualität im Alltag*, Stuttgart 1984, 149.

17 Vgl. Romeros Predigt in Aguilaes am 19. 6. 1977 sowie seinen Vortrag in Löwen am 2. 2. 1980, in: Klaus Hagedorn (Hg.), *Anpassung oder Widerstand – Wie konform wollen wir sein?* Oscar Arnulfo Romero und dem gekreuzigten Volk von El Salvador zum Gedenken, Oldenburg 1991, 55–59; 68–75.

Sie lernen eine neue Sicht. Der Gottesknecht setzt sich nicht mit Gewalt durch. Er zeichnet sich nicht durch ständige Machterweiterung aus, sondern durch wachsenden Machtverzicht. Er geht im Verzicht auf Gewalt seinen Leidensweg und offenbart gerade darin Gottes verwandelnde Macht, die den Weg der Menschen bis zum Äußersten mitgeht. Und damit ist ein neuer Weg erschlossen, auf dem Gewalt nicht das letzte Wort hat. Wer gegen die Gewalt ohne Gewalt kämpft, dem bleibt das Leiden nicht erspart. Er wird selber ein Opfer von Hass und Ungerechtigkeit. Die Entscheidung, sich dennoch lieber niederschlagen und aufs Kreuz legen zu lassen als andere niederzuschlagen wie der Gottesknecht, wie Jesus, hat eine wesentliche Konsequenz: der Teufelskreislauf von Gewalt und Gegengewalt wird aufgesprengt; eine Alternative wird lebbar, in der die Leiden dieser Welt geteilt und durch sie hindurch Erlösung und Befreiung gestiftet werden.

»Die Allmacht Gottes ist jene Macht der Liebe, die sich gerade auch auf die Letzten bezieht. Gott ist nicht allmächtig, weil er vordergründig alles kann, was er will, sondern weil er auch denen zugewandt bleibt, die am Boden liegen und abgeschrieben sind. Ist das Schwäche? Das ist Stärke. Das ist die größere Macht, weil sie neue Energien freisetzt, neue Wege aufstößt, eine neue Schöpfung entstehen läßt.«¹⁸ Das Kreuz offenbart also nicht nur menschliche Gewalttätigkeit, sondern auch das Ausmaß göttlicher Gewaltlosigkeit. Der Notenschlüssel der biblischen Botschaft bei Jesaja und Jesus ist genau dieser: in der Schwäche die Stärke, im Kreuz das Heil, im karfreitaglichen Scheitern das österliche Licht entdecken.

Das ist das Versprechen, aus dem Romero gelebt und Kraft geschöpft hat. Daraus hat sich sein Glaube gespeist, der nicht unversehrt blieb angesichts erfahrener Gewalt. Kurz vor seiner Ermordung fasst er sehr dicht zusammen: »Die wirkliche Verfolgung richtet sich gegen das arme Volk, das heute der Leib Christi in der Geschichte ist. Es ist das gekreuzigte Volk – wie Jesus; es ist das verfolgte Volk – wie der leidende Gottesknecht. Es ergänzt an seinem Leib, was an den Leiden Christi fehlt.«¹⁹ Er hat für das unterdrückte Volk von El Salvador die Bezeichnung »gekreuzigtes Volk« geprägt – zum ersten Mal an Palmsonntag 1978²⁰. Er gebraucht dies in einem bildlich-symbolischen Sinn; aber die Wirklichkeit ist ganz real. Er sieht im misshandelten Gottesknecht das Leiden des salvadorianischen Volkes gespiegelt.

Von diesem Knecht heißt es, »er sei so übel zugerichtet worden, dass er nicht mehr aussieht wie ein Mensch und Entsetzen hervorrufft. So entsetzlich

18 Franz Kamphaus, *Zwischen Nacht und Tag. Österliche Inspirationen*, Freiburg 1999, 23.

19 Klaus Hagedorn, *Anpassung oder Widerstand*, a.a.O. 72.

20 Vgl. dazu: Martin Maier, *Oscar Romero*, Freiburg-Basel-Wien 2001, S. 124–139, hier 135.

zugerichtet waren auch viele Leichen, die man in El Salvador an den Wegrändern und auf Müllkippen Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre fand. Vom Gottesknecht heißt es weiter: »Doch er wurde wegen unserer Verbrechen, wegen unserer Sünden zermalmte« (Jes 53,5). Der Knecht leidet für andere; fremde Schuld wird auf ihm abgeladen. So sind auch in El Salvador viele schuldlos zu Opfern geworden. Doch am Ende nehmen die Gottesknechtslieder eine überraschende Wendung: »Zu unserem Heil lag die Strafe auf ihm, durch seine Wunden sind wir geheilt« (Jes 53,5). So wie vom leidenden Gottesknecht Heil ausgeht, ist für Romero auch das leidende Volk ein Ort des von Gott gewirkten Heils.«²¹

Mit versehrtem Glauben leben

Menschen, die so denken und so glauben, berufen sich auf einen Gott, der unermüdlich – bedingungslos und scheinbar nur auf eigene Kosten – den ersten Schritt tut. Simone Weil ist überzeugt: »Das Böse erleiden ist die einzige Möglichkeit, es zu zerstören.« Oder Martin Luther King predigte: »Ich habe zuviel Haß gesehen, als daß ich selber hassen möchte ... Irgendwie müssen wir imstande sein, vor unsere erbitternsten Gegner hinzutreten und zu sagen: »Wir werden eure Fähigkeit, uns Leid zuzufügen, durch unsere Fähigkeit, Leid zu ertragen, wettmachen. Wir werden eurer physischen Kraft mit Seelenkraft begegnen. Tut uns an, was ihr wollt, wir wollen euch trotzdem lieben. ... Aber seid versichert, daß wir euch durch unsere Leidensfähigkeit aufreiben werden, und eines Tages werden wir unsere Freiheit erobern.«²² Das sind neue Lebenswerte.

Dona Petrona aus dem Quiché in Guatemala, mit deren Familie ich im August 2001 für fünf Tage das Leben geteilt habe, lebt auch mit diesem Lebenswert. In der zweiten Nacht unseres Aufenthaltes erzählt sie von ihrer Geschichte. Don Miguel, ihr erster Mann, war Katechet, ernährte die Familie mühselig durch Subsistenzwirtschaft. Am 11.3.1985 kam plötzlich das Militär in die Hütte und verhaftete ihn. Er wurde in die nahegelegene Polizeistation gebracht und gefoltert, um von ihm Informationen über Standorte der Guerilla in den Bergen zu bekommen. Solche Informationen konnte Don Miguel nicht geben, da er und seine Gemeinde sich bewusst gegen eine Teilnahme an Guerillatätigkeiten entschieden hatten. Die Soldaten schlugen ihm schließlich mit der Machete seine Fußsohlen auf und zwangen ihn, einen schweren Militärrucksack zu einer wei-

21 Martin Maier, Freundschaft mit den Armen. Überlegungen zur Sendung der Gesellschaft Jesu in der Welt von heute, in: Stimmen der Zeit 131(2006) Spezial 2, 20–32, 29.

22 Gotthard Fuchs, Gewaltlosigkeit, in: Klaus Möllering, Ulrich Behlau (Hg), Lebenswerte, Leipzig 2001, 80–88, 87f.

teren Militärstation zu tragen. Dort setzte sich das Verhör die ganze Nacht über fort. Zeugen hörten sein Schreien. Man schlug ihm einzeln die Zehen ab, man hackte ihm die rechte Hand ab, man drückte ihm ein Auge ein. So zugerichtet fanden ihn Zeugen auf einem Seitenweg, nachdem die Soldaten ihn erschossen hatten. Dona Petrona war fortan alleine zuständig für ihre drei Kinder, von denen heute nur noch die älteste Tochter lebt. Zusammen mit ihrem zweiten Mann ging sie 1987 in die sogenannten »zivilen Widerstandsdörfer«, wo sie in den ersten Jahren in den Wäldern immer auf der Hut vor der Armee leben musste – ohne jegliches Hab und Gut, oftmals ohne Kalk und Zucker zum Weichkochen des Mais, ohne Medikamente – ein Nomadenleben ohne feste Hütte. Man lebte von Wurzeln und Kräutern und dem, was man in den Bergen fand. Im »Widerstandsdorf« lebten sie zwölf Jahre lang. Am 27.7.2001, eine Woche vor unserer Ankunft, wurde das neunte Exhumierungsprogramm der Diözese El Quiché in Nebaj mit einem feierlichen Requiem durch Bischof Julio Cabrera abgeschlossen. Unter den 122 exhumierten Personen befand sich auch Don Miguel.²³

Was mich überrascht und mir nahe geht: Ich höre wenig Anklänge an Hass und Rache. Die Menschen hier sind tief religiös. Sie legen sehr selbstverständlich ihr Leben »in Gottes Hände«. Sie sagen: Rache und Vergeltung machen blind dafür, dass der andere Mensch Ebenbild Gottes ist. Ich höre in der Hütte von Dona Petrona folgenden Satz: »Wenn die Täter geglaubt haben, in allen Morden wirklich unser Leben ausgelöscht zu haben, dann haben sie sich sicher getäuscht!« Dass ein solch kraftvoller Satz von den Betroffenen nach all den gemachten Erfahrungen so gesagt werden kann, hat mich tief berührt und ist für mich ein Zeichen von Heil in allem Unheil, ein kleines, echtes Licht im Dunkel. Es ist ein Auferstehungssatz, Aufstand für das Leben. Ich verstehe, was Romero meint: »Das leidende Volk ist ein Ort des von Gott gewirkten Heils.«

Anschauen und verwandeln

Das Litzenburger Kreuz ist ein Bekenntnis zum Menschen in seiner Gottebenbildlichkeit, aber auch eine Erinnerung an Gottes schweigende Gegenwart in aller Bedrängnis. Im Kreuz zeigt sich das Dunkele der Welt; aber es zeigt sich auch die Liebe, die befreit und leuchtet. Es mutet zu, den Skandal des Kreuzes damals und heute klar anzuschauen. Und es erinnert an den neuen Grund-Wert, der mitten in Gewalt- und Leidensgeschichten Gewicht bekommt: zuvor-kommende und entgegenkommende Liebe, gewaltfreie Kreativität, Verzicht

23 S. Bilddokument Abb. 54: Dona Petrona vor den exhumierten Knochen ihres ersten Mannes.

auf Gegengewalt auch um den Preis des Leidens. Das ist das Kontrastprogramm des Evangeliums. Darin liegt die befreiende und verwandelnde Kraft des Kreuzes – so paradox dies klingt. Die vielen Märtyrer und Märtyrerinnen haben dies bewahrheitet.

Und wir? Es mag Zeiten geben, in denen wir zu machtlos sind, Ungerechtigkeiten vorzubeugen. Aber es darf nie eine Zeit geben, wo wir nicht protestieren. Wir haben alles zu tun, damit der Folterer nicht doch zuletzt über sein Opfer triumphiert. Ignatius von Loyola, der Gründer des Jesuitenordens, ruft auf zur Tat: »Die Liebe muß mehr in die Werke als in die Worte gelegt werden«. Er ermutigt zu einem regelmäßigen Zwiegespräch mit dem gekreuzigten Christus. Zu meditieren heißt für ihn, vor dem Kreuz sich folgenden Fragen zu stellen: Was habe ich für Christus getan? Was tue ich für Christus? Was soll ich für Christus tun? Kurz vor seiner Ermordung hat Ignacio Ellacuria SJ bei einem Vortrag in Spanien folgende Umdeutung mit Blick auf die »gekreuzigten Völker« vorgenommen: »Nur zwei Dinge würde ich von Ihnen wünschen: daß Sie Ihre Augen und Ihre Herzen diesen Völkern zuwenden, die so viel leiden – manche Hunger und Elend, andere Unterdrückung und Verfolgung – und dann vor diesem so gekreuzigten Volk das ›Zwiegespräch‹ aus den Exerzitien des heiligen Ignatius halten und fragen: Was habe ich dazu beigetragen, daß sie gekreuzigt sind? Was unternehme ich, damit sie vom Kreuz herabsteigen? Was muß ich tun, damit dieses Volk aufersteht?«²⁴

Das Litzenburger Kreuz inspiriert, das Antlitz des Gekreuzigten im Gesicht des Nächsten und Fernen zu suchen und zu finden. Es stellt vor die Aufgabe, die Kreuze unserer Welt anzuschauen und die Augen vor den sozialen Wirklichkeiten zu öffnen. Aufgegeben ist auch, den Geist zu entdecken, der lebendig macht und zu Verwandlung und Veränderung anstiftet (2 Kor 3,6). Die Kraft, die dieses Kreuz ausstrahlt und die Kraft, die die Existenz des Künstlers getragen hat, entstammt einem Vertrauen in das Leben, das eine Quelle in Jesus hat, der zur Entscheidung ruft für die Liebe, für Gerechtigkeit und für Frieden. So ist dieses Kreuz kein Schrei der Verzweiflung, sondern ein Aufruf für den langen Marsch in der Gemeinschaft derer, die sich dem christlichen Zuspruch und Anspruch für das Leben und die Liebe glaubend und handelnd bewusst sind. Und es ist ein Hoffnungszeichen. Es steht nicht für billigen Optimismus nach dem Motto: »Es wird schon alles gut« oder »Irgendwie wird's schon werden«, sondern es steht für eine Hoffnung, die ein Engagement ist in der Gewissheit, dass es Sinn macht, egal wie es ausgeht – abzulesen an einer Person: Jesus von Nazareth, dem Christus.

24 Martin Maier, Freundschaft mit den Armen, a.a.O. 30; zitiert nach: Ignacio Ellacuria, *Escritos teológicos*, Bd.3, San Salvador 2002, 602.

Heiterkeit bewahren

Ein Letztes: Wer für Gerechtigkeit arbeitet, bekommt mit einem unendlichen Traum zu tun. Und gleichzeitig kann er sich nicht der Konfrontation mit der eigenen Endlichkeit entziehen. Es geht nicht alles gut aus. Manches ist schwer auszuhalten. Wie lassen sich Heiterkeit und Freude am Leben behalten im Blick auf viele gekreuzte Wirklichkeiten?

Es braucht Verbündete, Brüder und Schwestern, unter den Lebenden und den Toten. Es braucht die Suche nach Mitstreiterinnen und Mitstreitern, die sich auch in den Dienst der gefährlichen Erinnerung stellen. Dabei hilft die Beheimatung in einer Tradition. Nicht in der eigenen Einsamkeit zu verweilen, das ist etwas Katholisches. Ich kann nachlesen und mir erzählen lassen, woran andere glaub(t)en, wofür andere leb(t)en. Und ich kann dadurch Ermutigung erfahren. Auszusteigen und aufzugeben würde bedeuten, die Solidarität mit ihnen aufzukündigen.

Es braucht Inszenierungen des Geistes, Rituale und Formeln, in denen sich Spiritualität ausbildet und unabhängig werden kann von der eigenen augenblicklichen Gestimmtheit und dem Gefangensein in sich selbst. Die eucharistische Gemeinschaft, gemeinsames Brotbrechen und gemeinsames Lesen in der Urkunde des Glaubens können erfahren lassen, dass wir an einer Zukunft bauen, die nicht nur aus uns und unseren Kräften besteht, und die den Glauben und die Hoffnung auf den Gott bestärkt, der unser Leben auffängt.²⁵ Es kommt auf mich an, aber es hängt nicht von mir ab.

25 Vgl. z.B. Fulbert Steffensky, *Schwarzbrot-Spiritualität*, Stuttgart 2005; ders., *Das Haus, das die Träume verwaltet*, Würzburg 1998; Franz Kamphaus, *Lichtblicke. Jahreslesebuch*, Freiburg 2001; Rudolf Englert (Hg), *Woran sie glaubten – wofür sie lebten. Vorbilder für die 365 Tage des Jahres*, München 2006.

WANDLUNGEN – ZEICHEN VON TOD UND AUFERSTEHUNG Objekte von Klaus Simon in Oldenburg

Thomas Sternberg

Der »Raum der Stille« des Oscar Romero Hauses in Oldenburg ist nicht mit Kunstwerken ausgestattet, sondern ist als gesamter Raum zum Kunstwerk geworden. Durch die frühe Einbeziehung des Bildhauers Klaus Simon, die Festlegung auf die Übernahme eines Kreuzes von Roland Peter Litzenburger und die enge Zusammenarbeit zwischen Kuratorium der Oscar Romero Stiftung, Architekt und Künstler ist ein eindringlicher Raum entstanden, der die Anamnese von Leiden, Tod und Auferstehung Jesu und dessen in der Taufe ihm gleich gewordenen Nachfolger, Oscar A. Romero, thematisiert.

Es handelt sich in den hier zu besprechenden Arbeiten um Kunstwerke, die in sich, in ihren formalen Qualitäten, zu würdigen sind, auch wenn sie im folgenden unter einem stärker theologischen Akzent betrachtet werden. Gerechtfertigt ist das nicht zuletzt dadurch, dass in diesem Raum die geschlossenste theologische Raumkonzeption mit Mitteln der Kunst vorliegt, die Klaus Simon bisher geschaffen hat.

Der Künstler Klaus Simon

Klaus Simon wurde 1949 in Bad Godesberg geboren; hier ging er zur Schule. Nach einem Design-Studium in Köln wechselte er 1976 an die Kunstakademie Düsseldorf in die Klasse von Klaus Rinke. Schon eine ganz frühe, minimalistisch-konzeptionelle Arbeit von 1977 am Bonner Waldkrankenhaus unter dem Titel »Eingriffe« bezog die Patienten über Gespräche in den Schaffensprozess ein.

Das Prinzip der »Sozialen Plastik« (J. Beuys) hat er ganz praktisch in Aktionen mit behinderten Kindern, straffällig gewordenen Jugendlichen und in anderen Formen erprobt.

In den achtziger Jahren entstand eine Reihe von Arbeiten, in denen eine Vielzahl einzelner Hölzer zu einer organischen Großform zusammengeleimt und teilweise von außen sehr sorgfältig poliert und gefärbt wurde. Der programmatische Titel einer über sechs Meter langen Arbeit lautet: »Arche«. In dieser Baumarche versammelte Simon Stücke von allen Arten von Hölzern, von

der weichen Fichte bis zur harten Ulme. Eine Arbeit von 1984 für die Biennale in Venedig sieht wie ein riesiger Pinienzapfen aus. Nicht nur Venedig, auch Ausstellungen an anderen bedeutenden Orten und Museen belegen den Rang seiner künstlerischen Arbeit.

Klaus Simon hat sehr bewusst andere Kulturen aufgesucht, sich mit ihnen beschäftigt. Zunächst war das Asien: 1979 und 1991 war er in Japan, wo ihn die Tempelarchitektur und mächtige, uralte Zedern besonders beeindruckten. Nach 1992 war er mehrmals in Afrika: Besuche, die zu Kunstwerken führten, die in der Auseinandersetzung mit afrikanischen Holzskulpturen entstanden. Simons Blick für die sozialen Beziehungen und Verhältnisse führte zu eindringlichen Fotoserien fernab vom Urlaubsbild. Und es entstanden schädelartige, maskenhafte Arbeiten mit fernen Anklängen an das in Afrika Gesehene. Die Außenflächen sind behutsam bearbeitet und poliert, innen sind die Hohlkörper dunkel bearbeitet und mit geheimnisvollen Zeichen durchschnitten.

Es handelt sich in Oldenburg nicht um das erste liturgische Objekt von Klaus Simon: Die erste als Altar genutzte Skulptur des Künstlers stand bis zu deren Umbau in der Kirche St. Peter in Köln, die als »Kunststation« des Jesuiten Friedhelm Mennekes bekannt geworden ist. Der mächtige Holzaltar, der heute in einer Kirche in Mönchengladbach steht, wird gebildet aus drei gleichen t-förmig geschnittenen Ulmenholz-Blöcken, die gegeneinander gesetzt eine Tischform ergeben und sich über den langen Trocknungszeitraum verzogen und gegeneinander verschoben haben. Der Titel der Skulptur lautet »Ulmensterben«. Ulmen, Großbäume, die ganze Städte, Dörfer und Alleen geprägt haben, trocknen wegen eines durch Käfer übertragenen Pilzes seit dem Ende des Ersten Weltkriegs aus. Versuche, resistente Sorten zu züchten, sind seit den sechziger Jahren zunichte gemacht. Nahezu alle Ulmen in Europa sterben an dieser Ulmenkrankheit. Dabei ist die Ulme nicht nur ein nützlicher Baum, dessen Holz für Tischlerarbeiten und dessen Rinde für medizinische Zwecke genutzt wurde, sondern auch ein schon in Mythologie und Geschichte Europas besonderer Baum. Simon nimmt Bäume und die Natur ernst – der Baum steht für das Ganze der Natur, die es zu schützen gilt und die gefährdet ist. Die Orientierung an der Ökologie drückte sich schon 1983 in einem programmatischen Titel aus: »Das goldene Zeitalter war grün«. Es ist eine dreiteilige Arbeit mit Ulmenholz.

Die Ulme nutzt Simon auch hier in dem für ihn typischen Verfahren der genauen Wahrnehmung des jeweiligen Holzes im Sinne einer behutsamen, »ökologischen« Kunst. Seine Skulpturen sind nicht aus einem formalen Konzept allein entwickelt, sondern orientieren sich zudem an den Eigentümlichkeiten des jeweiligen Stammes. So hat er die Änderungen und Verletzungen in der Struktur eines Stammes für den Altar in einer Heidelberger Klinik als Hinweis genommen für die Krankheiten der Patienten, die in den Gottesdiensten des

Krankenhaus vor Gott gestellt werden. In anderen Arbeiten präpariert er sorgsam Kernholzteile aus dem Stamm und folgt in den Ausarbeitungen der gewollten Form dem Charakter der Jahresringe, der Verwachsungen und Strukturierungen des gegebenen Holzstammes.

Nach der Kölner Altarskulptur entstanden weitere: in der Kapelle der Katholischen Akademie in Weingarten, in dem Bildungshaus der Jesuiten »Hohen-eichen« in Dresden, in der Namen Jesu Kirche in Bonn, in St. Marien in Ahrensburg und in Heiligkreuz in Osnabrück. Nie ist es zu einer seriellen Ausführung eines Themas gekommen, sondern immer hat sich Simon auf die sehr spezifischen Bedingungen und Umgebungen der jeweiligen Räume und Situationen eingelassen. Immer stehen seine Altäre in einer engen Korrespondenz zu seinen sonstigen Arbeiten, wie sie inzwischen in bedeutenden Museen und Sammlungen zu finden sind. Charakteristisch sind die rohe Behandlung des natürlichen Holzes, die Wucht der geradezu physisch erlebbaren Massivität des Blocks und die gleichwohl höchst präzise gesetzte Maßlichkeit der Verhältnisse der Gesamtform wie seiner Ausschnitte.

Kruzifix, Tau-Zeichen und Labyrinth

Was sieht man, wenn man den türlosen Raum der Stille in Oldenburg wie durch die Windung eines Labyrinths betreten hat? Eine Wand wird dominiert durch ein Kruzifix in Gabelform. Diese alte Form ist bekannt durch berühmte Beispiele wie das sog. Coesfelder Kreuz aus dem 14. Jahrhundert, das im Bistum Münster, wozu Oldenburg seit alters her gehört, hoch verehrt wird und die Frömmigkeit einer Frau wie der seligen Anna Katharina Emmerick nachhaltig prägte. Roland Peter Litzenburger (1917–1987) ist durch seine Verfremdungen des Christus-Bildes aus den Erfahrungen der Katastrophen und Leiden des 20. Jahrhunderts heraus bekannt geworden. Das Oldenburger Kreuz ist seine letzte große Arbeit in seinem Todesjahr 1987 geworden. Die renommierte Sängerin Trudeliene Schmidt hatte das Kreuz 1983 in Auftrag gegeben und es der Oscar Romero Stiftung, die in enger Anbindung zur Katholischen Hochschulgemeinde steht, geschenkt. Sein Gekreuzigter zeigt seinen aufgerissenen Leib als Bildformel für extremen Schmerz und das paradigmatische Leiden des Einen auf Golgatha.

Von diesem Kruzifix aus spannt Klaus Simon eine Linie durch den Raum bis über das kleine Gebäude hinaus in einen Vorhof mit einem großen Stein in einem Kiesbeet. Zwischen dem Stein und dem Kreuz thematisieren wenige Elemente aus Fenster, Farbe, Licht und Altarskulptur Tod, Auferstehung und Nachfolge Christi. Einfache Formen bilden eine Brücke von Innen nach Außen.

Im September 2004 wurde ein mächtiger Stein in ein Kiesbett gesetzt, in das Studierende aus ihrer jeweiligen Heimat oder von für sie wichtigen Orten mitgebrachte Steine legen sollen. Der große Stein ist ein »Findling«, wie er in den Sandgegenden der norddeutschen Tiefebene seit alters her eine besondere Bedeutung hat. Eine Vielzahl sog. Hünengräber zeigen in der Nachbarschaft Oldenburgs die frühe Verwendung von Megalithen in einem kultischen Zusammenhang. In die Oberseite dieses Endmoränen-Steins ist ein Labyrinth eingemeißelt, das in den Grenzen eines Achtecks liegt. In der Mitte dieses Zeichens sammelt sich Wasser – ein Anklang an die Taufe, wie Klaus Simon es auch im Tauf- und Weihwasserbecken im Eingang der Kirche von Ahrensburg bei Hamburg im Jahre 2001 ausgeführt hat.

Das Formelement des Labyrinths wiederholt sich im Kerzenleuchter im Innenraum, der aus einer achteckigen Form als Prisma grob zugehobelt wurde. Die Form bildet eine Brücke von der Tauferinnerung draußen und vermittelt über das Material des Leuchters zur Altarskulptur in der Mitte des Raumes. Wie der Leuchter, so ist der Altar aus Ulmenholz gesägt.

Der Oldenburger Altar stellt einen neuen Schritt in der Entwicklung der Skulptur Simons dar. Hatte er bereits früher mit dem Motiv der ausgeschnittenen Kerne gearbeitet – in Weingarten wie ein Futteral für das Kreuz, das in der Kapelle hängt; in Ahrensburg in der Form des Ambos, der als Kern aus dem Block des Altars auf kreuzförmigem Grundriss herausgesägt wurde; in Hoheneichen als Dreierstruktur – die Aussparungen wecken Assoziationen zum Altar als Grab Christi. Diese Aushöhlung ist im Oscar Romero Haus besonders komplex und nur dem räumlichen Erlebnis zugänglich. Die zweiteilige Arbeit ist schmal bei 90 cm Höhe und 120 cm Länge. Ein Tau-förmiger Tunnel durchschlägt den aus zwei aufeinander liegenden Teilen bestehenden Altarblock in voller Länge. Auf den beiden Seiten sind jedoch verschiedene Ansichten des Tau zu sehen: Die Form wandelt sich innerhalb der Skulptur. »Tau-Durchdringung« hat Simon diese Arbeit genannt.

In der Blickrichtung zum Kruzifix sieht man in Entsprechung zu ihm eine Senkrechte mit einer aufgelegten Waagerechten; das Querholz des Kreuzes als Lastendes und Schweres. In der Blickrichtung zu Leuchter, Farbbild, Fenster, Schriftfenster bis zum Labyrinthstein außen ist die Form auf den Kopf gestellt: auf einer ruhenden Waagerechten erhebt sich die Vertikale als ein Zeichen der Ruhe. Unter dem Platz für die Heilige Schrift – und bei der Eucharistiefeier für Kelch und Schale – richtet sich das Tau auf. Die Metamorphose der Hohlform wird zum Zeichen der Wandlung. In diesem, für einen Altar besonders eindringlichen Symbol liegt der Nucleus für die künstlerische Aussage der gesamten Kapelleneinrichtung.

Zeichen der Auferstehung

Blicken wir noch einmal auf den Weg zwischen Stein im Außenraum bis zum Kruzifix in anderer Richtung: Der Blick fällt über den schon besprochenen Leuchter mit der Osterkerze als dem zentralen Licht- und Christussymbol in katholischen Kirchenräumen auf eine Wandmalerei, die mit der Fenstergestaltung korrespondiert und sie einbezieht. Ein sich überlagernder, doppelter Farbkreis aus waagerechten Streifen entwickelt sich aus einem Purpur über Rot und Orange zu einem sehr hellen Gelb. Durch die Versetzung der Streifen entsteht der Eindruck sich überlagernder Flächen. Auch die Weiterführung der Streifen im Fenster ist versetzt zu den Wandpartien und vermittelt farblich die Zwischentöne der sich aufhellenden Farbskala. Die Streifen auf Wand und Fenster sind Ergebnisse eines Druckprozesses, wie ihn Simon in einer ganzen Reihe von graphischen Arbeiten mit hölzernen Druckstöcken und eingefärbten Skulpturen geschaffen hat. Gerade in der Anordnung der Strukturen zu einer räumlichen Wirkung liegt ein besonderer Reiz dieser Werkgruppe. Auch in Ahrensburg hat Simon mit der Überspielung von Fenster- und Wandflächen gearbeitet. Dort hat er auch einen ersten Versuch der innovativen Glasmalerei erprobt, bei der die nasse Druckfarbe auf dem Glas einem monatelangen Trocknungsprozess unterzogen wird – Zeit und Dauer als Elemente des Entstehungsprozesses.

Dass die Farbform – die einzige farbliche Intervention in der Kapelle –, zumal in der Kombination mit dem Osterlicht, ein Sonnenmotiv darstellt, versteht sich ohne weitere Erläuterung. Das aufgehende Licht ist als eines der ältesten Christussymbole in Liturgie, Theologie und Frömmigkeit sehr vertraut. Die »Sonne der Gerechtigkeit«, die in einem beliebten Kirchenlied aus dem 18. Jahrhundert besungen wird, findet sich bereits in den Verheißungen des Alten Testaments als eine Frucht der Gerechtigkeit: Jesaja (58, 10) verheißt denen, die Unterdrückung beenden und ihr Brot teilen: »dann geht im Dunkel dein Licht auf«; und Maleachi (3, 20): »Für euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, wird die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen«. Dieses Sonnenbild wird in Christus erfüllt; die frühe Kirche greift es vielfach auf und legt den Gedenktag der Geburt Christi auf den Zeitpunkt des Beginns des neuen Lichtes, dem antiken Fest des »Sol Invictus« und den Tag des Auferstehengedenkens auf den Dies Solis, den Sonntag.

Durch dieses Fenster hindurch fällt der Blick auf ein weiteres senkrechtes Fenster gleicher Größe, das im Eintrittskorridor des türlosen Raumes liegt. Dieser Ort zwischen dem Außenwelt, Taufe und »Welt« thematisierenden Labyrinthstein und dem Osterfenster/Osterleuchter ist dem Andenken des Namensgebers des Hauses gewidmet: Oscar Arnulfo Romero, Erzbischof von San Salvador, der am 24. März 1980 am Altar der Krankenhauskapelle Divina

Providencia in San Salvador ermordet wurde. Er wurde Opfer seines auch politischen Einsatzes für Gerechtigkeit und für die konsequente »vorrangige Option für die Armen« in seinem Land. Zwei Sätze dieses Märtyrers – gesprochen wenige Minuten vor seinem Tod – verdeutlichen seinen Lebenseinsatz. Es handelt sich um eine Paraphrase der Rede Jesu in Johannes 12,23–26, die die Inspiration dieses Bischofs für seinen Dienst an den Armen verdeutlicht. Der in sandgestrahltem Glas zu lesende Text, den Klaus Simon auf die Scheibe gebracht hat, lautet:

DENN WER SICH / DAVOR HÜTET, / DIE GEFAHREN / DES LEBENS / AUF SICH ZU
/ NEHMEN, / SO WIE ES DIE / GESCHICHTE / VON UNS / VERLANGT, / DER WIRD
SEIN / LEBEN / VERLIEREN. / WER SICH / HINGEGEN AUS / LIEBE ZU / CHRISTUS
/ IN DEN DIENST / DER ANDEREN / STELLT, / DER WIRD LEBEN / WIE DAS /
SAMENKORN, / DAS STIRBT, / JEDOCH IN / WIRKLICHKEIT / LEBT.

Zwischen dem drastischen Leidenskruzifix und den drei Zeichen für Ostern und Auferstehung mit Sonne, Licht und Kerze, inmitten der Erinnerung an die Wunden der Menschheit durch die übergroße Wunde des Kreuzkorpus und durch die zwei letzten Sätze Oscar Romeros auf der Scheibe des Fensterdurchbruchs, inmitten der Spannungslinien zwischen Innenraum und Außenraum, zwischen Tod und Leben, steht der Altar der Wandlung, der Gedächtnisfeier: »Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du wiederkommst in Herrlichkeit.«

Alle Elemente des Raumes stehen in einem theologischen Zusammenhang: In der Abfolge der verschiedenen Elemente sieht sich der in den Raum der Stille Eintretende vor die Aufforderung zum Dienst für die Gerechtigkeit gestellt. Dieser Dienst findet seinen existentiellen und theologischen Grund in der ausdrücklichen Zusammenschau und Thematisierung von Leiden, Tod und Auferstehung Christi. Im Hören der Botschaft des Evangeliums und im Feiern der Eucharistie geschieht »Wandlung«; die Erinnerung an das Weizenkorn, das in die Erde fällt und stirbt und gerade dadurch neue Frucht bringt, ist Ermutigung, die eigenen Gaben zu entdecken, sie einzusetzen und sie zu Aufgaben zu machen und genau darin Nachfolge Christi zu leben – als Dienst am Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit.

Auferstehung ist in den Symbolen des Raumes die Verdeutlichung der Zusage einer Liebe, die in der Entäußerung und Hingabe des Menschensohnes am Kreuz ihren tiefsten Ausdruck findet und die in der Gemeinschaft mit ihm als Brüder und Schwestern ein Leben in Fülle, »ein Leben wie das Samenkorn« verheißt. In den Worten des Römerbriefes (6, 8): »Sind wir nun mit Christus gestorben, so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden.«

KLAUS SIMON – RAUM DER STILLE

Iris Gniosdorsch

Lapis iste vel hoc lignum mihi lumen est; et si quaeris, quomodo, ratione me admonet, ut tibi respondeam, hunc vel hunc lapidem consideranti multa mihi occurrunt, quae animum meum illuminat.

Dieser Stein oder jenes Holz sind mir ein Licht. Und fragst du mich, wie dieses zu verstehen ist, dann mahnt mich die Vernunft, dir zu antworten, dass mir beim Betrachten dieses oder jenen Steines vieles einfällt, was meine Seele erleuchtet.

Pseudo Dionysius Areopagita: *Über die Hierarchien des Himmels* (7.Jhd.)

Wer den 2004 von Klaus Simon gestalteten Raum der Stille im Oldenburger Oscar Romero Haus betritt, begibt sich in eine subtile, dreidimensionale Kunstkomposition. Hat er die schlichte Eingangstür durchschritten, erwartet ihn nicht etwa schon der Hauptraum, sondern der Besucher findet sich auf einem langgezogenen mäandernden Weg. Gläserne Durchblicke teilen die langen Seiten. Ein 70 cm breites, die ganze Höhe der Wand durchbrechendes Glasfenster gestattet den Blick hinaus, und durch zwei weitere gleiche Glasfenster ist ein Blick ins Innere des Raumes möglich.

Ersteres ist mit zwei Sätzen Oscar Romeros regelmäßig gegliedert. »Wer sich davor hütet, die Gefahren des Lebens auf sich zu nehmen, so wie es die Geschichte von uns fordert, der wird sein Leben verlieren. Wer sich hingegen aus Liebe zu Christus in den Dienst der Anderen stellt, der wird leben wie das Samenkorn, das stirbt, doch in Wirklichkeit lebt.«¹

Das sich im Inneren des Raumes der Stille befindliche Fenster ist durch verschiedene breite Querstreifen in den Farben Zitronengelb, Permanentgelb, Echtgelb, Indischgelb, Zinnoberrot und Kardinalrot spannungsvoll gegliedert.

1 Oscar Romero hat diese Sätze in der Messe gesagt, in der er am Altar ermordet wurde.

Die Besucher finden sich beim Betreten des Hauptraumes an der kurzen Seite eines langgestreckten Rechtecks. Der spitze Giebel ist durch eine rhythmische lichtdurchflutende Balkenkonstruktion aufgebrochen. An der gegenüberliegenden Wand fällt der Blick auf ein grausames Kruzifix von Roland Peter Lützenburger. Der aufgerissene »geschlachtete« Leib und der zur Seite bizarr weggekippte Kopf bieten einen quälenden Anblick.

Meist erst danach erschließt sich der Besucher den aus zwei Ulmenblöcken geschichteten Altar, der so in der Längsrichtung des Raumes steht, dass eine freie Blickachse zwischen dem Kreuz und dem farbigen Glasfenster entsteht. Die beiden Holzmassen sind an den leicht verschobenen, übereinanderliegenden Schnittstellen in der Weise ausgesägt, dass jeweils an der kurzen Seite ein Tau-Kreuz sichtbar wird, wobei das dem Kruzifix zugewandte »auf dem Kopf steht«.² Ebenfalls aus Holz ist ein ca. ein Meter hoher Kerzenständer mit einem schmalen durchgehenden Grat gefertigt. Er steht vor dem gelbroten Glasfenster. Schlichte bewegliche Stühle können je nach Bedarf vor dem Altar im Raum gruppiert werden. Schaut man nun durch die beiden Fenster nach draußen, kommt ein durch eine niedrige Natursteinmauer und feine Eibengehölze eingefasster halbrund gekiester kleiner Vorplatz in den Blick. In seinem Zentrum befindet sich ein mit einem oktagonalen Labyrinth behauener Findling aus hellem Granit. Seine Kanäle sammeln das Regenwasser und geben im Zentrum dem Himmel einen Spiegel.

Die Umgangsweisen mit diesem Raum sind vielfältig. Man kann ausruhen, still werden, schauen und beten. Man kann aber nicht nur seine Augen, sondern auch den Kopf und sein Herz durch einen solchen Raum öffnen lassen.

Wie in dem oben erwähnten Zitat des Pseudo-Dionysius Areopagita, als ein Beispiel aus einer schier endlosen Reihe, geht es in diesem spirituell ausgerichteten Raum darum, seine Sinne zu sensibilisieren – als Anstoß für das Denken und Empfinden. Das Ziel dieser Sensibilisierung ist im glücklichsten Ausgang Gotteserkenntnis. Dieser Prozess läuft nicht ohne weiteres nach einem vorher festlegbaren Muster, da er stark durch das Vorwissen und die bisherigen Lebenserfahrungen des Betrachters geprägt ist.

Die folgenden Sätze verstehen sich daher als Angebote für einen Meditationsprozess – bzw. im besten Falle für einen Lernprozess. Sie sind keine abschließenden »letzten« Worte zu diesem Werk Klaus Simons. Dies liegt am prinzipiellen Freiheitscharakter der Kunst, die stets mehrdeutig die sie umgebende Welt reflektiert; andernfalls wäre sie Reklame oder ideologische

2 Es heißt Tau-Kreuz nach dem gleichnamigen griechischen Buchstaben, was im deutschen Alphabet am ehesten dem großen T entspricht.

Dekoration.³ Die Interpretation ist andererseits nicht beliebig, denn sie muss an diesem Werk für andere Betrachter nachvollziehbar sein. Jedes Werkteil sollte für sich und im Bezug zu den anderen interpretiert werden.⁴ In der Raumkomposition Klaus Simons ergibt sich durch den Interpretationsvorgang ein dichtes Gewebe von Bezügen, Verweisen und Blickachsen, die ihrerseits wieder neue Sinnschichten erschließen können.

Betreten wir den Raum der Stille, dann begeben wir uns zunächst einmal auf einen Weg, den andere schon vor uns gegangen sind. Dies ist einmal ganz wörtlich, zum anderen aber auch zeitlich diachron zu verstehen, wie das Romero-Zitat zeigt. Der Weg zu Christus setzt von jedem Menschen den Einsatz des ganzen Lebens voraus, welches wiederum ein grausames Ende finden kann. Der architektonische Weg ist genauso wenig gradlinig wie ein Lebensweg. Man hat zeitweise Durchblicke und findet sich dann doch an einer überraschenden Stelle wieder. Unausweichlich scheint die Konfrontation mit abgrundtiefem Leid wie es das Litzener Kruzifix in der Tradition mittelalterlicher Astkreuze implosionsartig vorstellt. In die den Körper aufreißende Wunde fielen alle mit dem Sehen verbundenen Gefühle abgrundtief hinein, wenn nicht die Holzskulptur des Altares als Gegengewicht existierte. Seine einfache und zugleich raffinierte Konstruktion nimmt im auf den Kopf stehenden Tau-Kreuz – als Symbol für den Tod – die tödliche Verzweigung des Kreuzes auf und wendet sie innerhalb des Altares zu einem Auferstehung symbolisierenden aufrechten Tau. Diese Wandlung des Leidens im Altar, diese Blickachse zur Auferstehungsenergie, wird zunächst als schmales Rinnsal in dem oktogonalen Ulmenholz unter der Kerze aufgenommen und in die brennende Osterkerze überführt. Eine Kerze, die bei allen Sakramenten des Lebens begleitet, von der Taufe bis zum Tod. Die Glaswand hinter dieser vergrößert das Licht in eine transparente Lichtmalerei. Der auferstandene Christus ist »Sol invictus«, das unbesiegbare Licht, die Kraft, die nun einen neuen Blick auf den eigenen Weg und die Welt draußen ermöglicht. Durch das Dach strömt das natürliche Licht, das jedoch nur existiert, weil Gott es geschaffen hat. Daher schilt Paulus die Ungläubigen als unentschuld-bare Toren (Röm 1,19), denn die natürliche Schöpfung zeige und verweise

3 Reklame spiegelt sicherlich auch den Zeitgeist, ihr finaler Sinn liegt jedoch in der Steigerung der Verkaufszahlen. Ideologische »Kunst« bildet den Herrschaftswillen, lässt aber keinerlei Kritik an derselben zu. Kirchliche Kunst war in den allerseltensten Fällen eine ideologische Dekoration, da spätestens bei den Darstellungen des Jüngsten Gerichts der gesamte Klerus in der Hölle schmorte. Man stelle sich analog dazu etwa die Kunst der Stalinzeit vor, und man merkt sofort, dass Welten dazwischen liegen.

4 Zur genauen Bestimmung der Kunst und ihrem Verhältnis zur Religion vgl.: Iris Gniotsdorsch, Die Grenzen des Sagbaren. Philosophische Grundlegungen moderner Kunst, Münster 2004, 79–84.

immer auf den Urheber und Schöpfer, auf Gott.⁵ Das natürliche Licht ist die Bedingung der Möglichkeit, dass wir Menschen die Geschichte Christi erkennen können, dass wir – ganz existentiell – darauf setzen dürfen, dass Leiden und Tod nicht die letzte Perspektive sind, absolut unumkehrbar, das letzte Wort habend, sondern – unausweichlich – bitterste Nacht zwar, aber eine Nacht, die dennoch einen Tag sieht.

Der einer Apsis nachgebildete Außenbereich ist nun in diesem Licht kein wilder Garten, sondern entwickelt mit einfachen Mitteln höchste Konzentration. Das Regenwasser kann die Erde fruchtbar erhalten oder sie zerstören. Es kann aber in dem Stein wie ein konzentrierter Blick in einen Spiegel einen Reflexionsvorgang in Gang setzen, der unendlich ist. Die Spiegelungen auch in einem begrenzten Spiegelkreis sind nämlich prinzipiell unendlich.⁶ Der betrachtende Mensch kann nun durch seine geistige Reflexion diesen Wahrnehmungseffekt nachvollziehen und weiterführen. Konzentriere ich mich nur auf den Stein und seine Wasserrinnen, bleibe ich gewissermaßen erdverhaftet. Öffne ich hingegen meinen Blick nach »oben« und verbinde die horizontale Blickachse des Lützenburger Kreuzes mit den dynamischen Tau-Kreuzen des Altares, der Kerze, der Lichtmalerei, dem glaubend vom brutalen Tod getroffenen Oscar Romero, erfährt diese Raumhorizontale durch das »Wasser des Lebens« eine ungeheure Wendung ins Kosmische. Wir können im Werk Klaus Simons damit einen »anagogischen Weg« mit modernen Mitteln beschreiten, der in verschiedenen Stufen vom Sichtbaren zu einem unsichtbarem Ursprung, zu Gott führt.⁷ Das Leid, das Altargeschehen, das kleine Licht der Kerze, die gemalte Sonne und die reale

5 Wenn moderne Menschen den Urknall als Ursprung des Universums annehmen, so vergessen sie dabei, dass dieser innerhalb der Physik, d.h. mit physikalischen Mitteln beschrieben wird. Da Gott aber kein Thema der Physik ist, kann mit Hilfe der Physik auch keine Aussage über seine Existenz oder Nichtexistenz getroffen werden. Insofern bleibt die Frage des Anfangs des Universums weiterhin ein wichtiges Thema, das höchstens mit philosophischen Mitteln bearbeitet werden kann, da die mathematischen Methoden notwendig quantitativ und damit reduktiv arbeiten. Vgl. dazu: Gangolf Schrimpf, *Die Frage nach der Wirklichkeit des Göttlichen*, Frankfurt/M 2000.

6 Diese Gedankenfigur finden wir analog in Hegels Schrift »Glaube und Wissen«. Dort beschreibt er die prinzipiell unendliche Teilbarkeit der Radien zwischen zwei asymmetrisch ineinander liegenden Kreisen, eines Kreises, in dessen Innerem sich ein weiterer Kreis befindet. Obwohl beide Kreise definitiv endliche Gebilde sind, enthalten sie doch die Unendlichkeit in sich. Auf gedanklichem Wege ist Unendlichkeit daher relativ problemlos nachvollziehbar. Klaus Simon gehört zu denjenigen Künstlern, die dafür eine ästhetische Form gefunden haben. Vgl. dazu Iris Gniotsdorsch, *Einige Bemerkungen zu Hegels Kritik am formalistischen Denken in seiner Schrift »Glaube und Wissen«*. In: *Im Netz der Begriffe. Religionsphilosophische Analysen*, Linus Hauser, Eckhard Nordhofen (Hg), Altenberge 1994, 155–180.

7 Im Mittelalter galt anagogische Kunst für Künstler und Betrachter als höchst erstrebenswert, da sie im Falle ihres »Gelingens« eine angemessene Form für das schwierigste vorstellbare Thema erfand.

Sonne verweisen auf den Ursprung, den Anfang, auf Gott. Feuer, Wasser und das Wort können sich zu Zeichen der christlichen Botschaft formen, deuten (Ver-)Wandlung an, zeigen neue Horizonte und Wege.

Die Blickachse kann aber auch umgekehrt gelesen werden. Ein natürliches determiniertes Geschehen wie der Regen trifft auf den freien Ordnungswillen des Menschen. Das Ergebnis ist in diesem Kontext ein ästhetisch berückendes Gebilde. Doch Regen kann auch in solchen Massen niederprasseln, dass der Mensch ihn keineswegs mehr bändigen kann. Die Theodizee-Frage wird sofort laut. Der Mensch ordnet die Natur nicht nur, sondern zerstört sie und sich auch willentlich, wissentlich. Schuld und Tod sind Folge. Auch hier stellt sich die Frage nach Gott angesichts des durch Menschen verursachten Leidens in der Welt. Sobald der Mensch kosmische Ordnungen überfordert oder ignoriert, verwandelt sich der Garten Erde zum Grab.

Nur mit gärtnerischer Mühe und Sorgfalt, wie in dem Außenbereich exemplarisch vorgeführt, kann die göttliche Schöpfung gelingen. Naturkatastrophen sind Aufgabe für zwischenmenschliche Solidarität und Hilfe.

Im Raum der Stille können diese Blick- und Gedankenverbindungen in unterschiedlicher Weise angelegt werden. Der Fokus des Interesses kann an einer Stelle verharren; kann aber auch Dialoge suchen, sich unsicher verirren, kann wieder die großen Gedanken gewinnen. Der betrachtende Mensch wählt, ob er wieder vom Baum der Erkenntnis ist, denn nur dann weiß er, was gut und was böse ist. Die Geschichte der Genesis ist ja keineswegs von den damaligen Theologen als singulärer, sondern als »mitlaufender Anfang« gemeint gewesen. Die anthropologische Konstante der Erkenntnisabhängigkeit ethischen Verhaltens ist hier in einer durch alle Zeiten gültigen Erzählung geschildert. Nur wenn wir uns der Mühe der Erkenntnis unterziehen, wissen wir Menschen, was gut und was böse ist. Wir können unsere Freiheit überhaupt erst realisieren, wenn wir erkennen. Wir merken dann, dass wir schuldig, zu oft Opfer, vielfach Täter, auf jeden Fall sterblich sind. Unter dieser Voraussetzung ist die Botschaft Jesu die größtmögliche Hoffnung. Vergebung der Schuld und Auferstehung der Toten passieren!

Um den großen Stein im Halbrund bringen Studierende aus vielen Weltgegenden kleine und große Steine mit und legen sie um ihn herum. Viele machen sich auf den Weg der Erkenntnis, sie suchen Vertrauen zu Christus und Gott.

»Der Mensch kann nicht leben ohne ein dauerndes Vertrauen zu etwas Unzerstörbarem in sich, wobei sowohl das Unzerstörbare als auch das Vertrauen ihm dauernd verborgen bleiben können. Eine der Ausdrucksmöglichkeiten

dieses Verborgenbleibens ist der Glaube an einen persönlichen Gott.«⁸ Diese Haltung Kafkas erscheint uns heute, knapp 100 Jahre später, wie ein Stück »Negative Theologie« im modernen Gewand. Das Vertrauen auf einen, sich dem menschlichen Suchen immer wieder entziehenden Gott, spornt wieder zu neuer Suche an. Nahezu gleichzeitig aber schauen wir mit Walter Benjamin auf seinen »Engel der Geschichte«, der rückwärts in die Zukunft schreitend immer höhere Leichenberge in den Himmel wachsen sieht.

Ingeborg Bachmann hat in ihren Schriften und ihrem Sterben, dieses Lebensgefühl des modernen Bewusstseins in Worte gefasst:

*Es könnte viel bedeuten: wir vergehen,
wir kommen ungefragt und müssen weichen.
Doch dass wir sprechen und uns nicht verstehen
und keinen Augenblick des andern Hand erreichen,*

*zerschlägt so viel: wir werden nicht bestehen.
Schon den Versuch bedrohen fremde Zeichen,
und das Verlangen, tief uns anzusehen,
durchtrennt ein Kreuz, uns einsam auszustreichen. (1948/49)*

Der moderne Mensch wird still, wenn er sich diese Spannung vergegenwärtigt: Das Kreuz als Zeichen der christlichen Hoffnung und das Kreuz als lapidares Kürzel für reine Vernichtung.

Das moderne Kunstwerk kommt nun nicht mit einer triumphalen Lösung daher. Es respektiert die Freiheit des Betrachters und fordert ihn gleichzeitig heraus. Indem nicht alles auf den ersten Blick erschließbar ist, sondern erst durch verstehbare Auslegungsangebote lebendig wird, kann die erzählte Geschichte des Raumes wie in Emmaus (Lk 24) das Herz des Betrachters entflammen.

Der Raum der Stille zeigt ruhig und behutsam mögliche Wege in modernen Spannungsfeldern.

Das Schauen, das Gehen, das Verstehen mit Kopf und Herz kann jeder Mensch nur selbst vollziehen. Gott sei unserer armen Seele gnädig.

8 Franz Kafka, Betrachtungen über Sünde, Leid, Hoffnung und den wahren Weg. 1917/18.

NACHWORT

Anstoßend und anstößig zugleich

Heinrich Timmerevers

Kirchenräume prägen immer das Bewusstsein von Menschen, und die Weitergabe des Evangeliums wird beeinflusst durch die Orte, die dafür vorgehalten werden. Die Präsenz von Kirche an der Hochschule geschieht auch durch gute Räume, durch Orte der Ermutigung und des Durchblickens, an denen Menschen mit und in ihren existentiellen Erfahrungen und Sehnsüchten angesprochen werden und sich zur Sprache bringen. Wenn Kirche solche Orte zugänglich hält, an denen Menschen mit ihrer Freude und Hoffnung, mit ihrer Trauer und Angst da sein dürfen, an denen sie sich in allem Fragen und Suchen als Beschenkte erfahren können, an denen sie sich anstecken lassen mit der Leidenschaft für Gerechtigkeit und für »ein Leben in Fülle für alle«, dann ist Kirche »auf Sendung« gegangen.

Mit dem Raum der Stille im Oscar Romero Haus ist ein kleines Biotop der Ermutigung und der Hoffnung für den Raum der Oldenburger Hochschulen und darüber hinaus entstanden. Er ist kein Reservat der Resignation oder des Rückzugs von der Welt. Im Gegenteil: der Raum – architektonisch und künstlerisch als gesamter Raum zum Kunstwerk geworden – will den Mut zum aufrechten Gang als Mensch und Christ und den Mut zur Präsenz in Gesellschaft und Welt stärken; er versucht entschieden, menschliche Erfahrung und existentielles Fragen in Verbindung zu bringen zur jüdisch-christlichen Überlieferung. Das ist in beeindruckender Weise gelungen. Der Raum steht in Beziehung zum ermordeten Erzbischof Oscar Arnulfo Romero aus El Salvador, der radikal für die Armen Partei ergriff, der sich der Wirklichkeit stellte und dem Glauben Brückenköpfe in die Zukunft baute. Der Raum ist ein Biotop der Ermutigung, weil hier ein Weg gewiesen wird, damit wir auch morgen Mensch und Christ sein können.

Der Kreuzkorpus von Roland Peter Litzenburger und die Kunstwerke von Klaus Simon, die in diesem Raum miteinander korrespondieren, sowie die Architektur und die Erinnerung an Erzbischof Oscar Romero sind eindrücklich, provozierend, herausrufend. Worauf weisen sie hin, für was können sie Anstoß sein und darin natürlich auch anstößig? Auf drei Dinge möchte ich aufmerksam

machen, auf die der Raum der Stille in meiner Wahrnehmung antworten will:

1. Die spirituellen Grundgüter des Lebens – Glaube, Lebenshoffnung und Liebe zur Gerechtigkeit – haben in unseren Breiten ihre Selbstverständlichkeit verloren. Die Traditionen, die uns solches gelehrt haben, sind gebrochen. Die Individualisierungsprozesse haben dazu geführt, dass die meisten von uns alleine leben, ohne Gruppe, die sie stützt und ohne Lehrerinnen und Lehrer, die sie in diesen spirituellen Grundgütern unterweisen. Zu fragen ist, was wir tun können, um unsere Träume und Hoffnungen wirklich langfristig zu bewahren? Wir haben gut gelernt, uns selbst zu finden. Es erhebt sich die Frage: Was behütet uns davor, an der eigenen Kärglichkeit zu verhungern? In manchen Momenten und an manchen Orten erinnern wir: Wir sollten das Wort »Gott« in den Mund nehmen, weil dies die einzige Möglichkeit ist, die anonymen Götzen zu entlarven und die großen Lebenswünsche der Toten und der Lebenden zu hüten.

2. Viele Kirchenbrunnen scheinen verschüttet. Dabei gibt es sprudelnde Quellen, die neu zu entdecken und hörbar für andere zu erinnern wären. Dazu gehört, dass Christinnen und Christen für eine grandiose Vision einer neuen sozialen Ordnung eintreten. Diese Vision sagt, dass alle menschlichen Trennungen in der Taufe auf den Namen Jesu Christi überwunden sein werden. Und sie steht im Galaterbrief in der Magna Charta des Paulus: Weder Jude noch Griechen, weder Sklave noch Freie, weder Mann noch Frau – alle sind eins in Christus. (vgl. 3,26–28) Diese Utopie ist nicht stark wirksam, obgleich wir solche Visionen heute mehr denn je brauchen! Christliche Gemeinden lassen sich inspirieren vom Glauben an den einen Gott; und daraus folgt: Alle Menschen, gleich welchen Stammes, welchen Volkes, welcher Nation oder Hautfarbe sind Schwestern und Brüder. Alle Bande des Blutes und der Nation sind demnach zweitrangig. Christen haben den Auftrag, eine versöhnte Menschheit im Reich Gottes hier und jetzt schon in den Blick zu nehmen und die Geschwisterlichkeit aller Menschen in Erinnerung zu halten und Gottes Gerechtigkeit zu bezeugen. Dafür stand der ermordete Erzbischof von San Salvador, Oscar Arnulfo Romero, mit seinem Leben ein. Diese universale Sicht hat zur Folge, dass die Kirche wie kaum eine andere Institution mit den Ungerechtigkeiten der derzeitigen Weltsituation in ihrem eigenen Inneren konfrontiert ist. Und demnach ist die Arbeit an der Überwindung der Spaltungen eine der größten Herausforderungen. Eine Hochschulgemeinde hat hier eine besondere Aufgabe, arbeitet sie doch am gesellschaftlichen Ort der Universität und Fachhochschule, der sich wie kein anderer globalisiert. Es ist unter dem Dach der Hochschule mit Händen zu greifen: Die Menschheit entwickelt sich hin zu einer Weltvölkergemeinschaft, die

immer deutlicher voneinander abhängig und immer mehr aufeinander angewiesen ist. Christen sind die ältesten und größten »global players«. Global ist kein Fremdwort, wir haben damit eine zweitausendjährige Tradition. In Zeiten wirtschaftlicher Globalisierung wächst den Christen die Aufgabe zu, für eine Globalisierung der Solidarität nächste Schritte auszudenken und zu setzen. Und das heißt Dialog und Begegnung, damit wir umeinander und voneinander wissen. Es geht nicht an, ökonomisch global zu denken und zu handeln, politisch multilateral, kirchlich und moralisch aber provinziell.

3. Wir sind fast nur noch auf nah eingestellt, nicht mehr auf unendlich. Was sich im Bereich der eigenen Interessen und Bedürfnisse bewegt, das beschäftigt uns immer mehr, immer intensiver, und das wollen wir immer besser. Das Leben wird so halbiert. Oder anders gesagt: Die Lichtseiten dominieren unsere erkenntnisleitenden Interessen, die Schattenseiten werden ausgeklammert. Beides zusammenzusehen, die Sonnenseiten des Lebens und die Abgründe unseres Daseins – das ist doch eigentlich erst *ganzes* Leben und ist uns als Aufgabe aufgegeben, wenn wir nicht Wesentliches verdrängen wollen. Wer erfahren und verstanden hat, dass beides zum Leben dazu gehört, dass wir Bedürftige nach Zuspruch sind, dass wir im Kern Ungesicherte sind, der steht am existentiellen Ausgangspunkt für das, was sich christlicher Glaube nennt. Christlicher Glaube ist eine Sicht auf das Leben mit seinen Licht- und Schattenseiten; Glaube ermutigt zum Gehen durch das Dunkel hindurch, ist eine Blickrichtung »vom Tod zum Leben«.

Diese Sicht auf die Dinge und Erfahrungen bildet der Raum der Stille in Architektur und Kunst ab. Es geht um die Inspiration zu Wandlung und Verwandlung. Es geht um Zuspruch und daraus erwachsendem Anspruch. Es geht um klaren Blick auf Tod und Leben. Es geht um Hoffnung und Ermutigung. Es geht um die Blickrichtung Jesu, der sehr sensibel Leid und Wunden bei Anderen wahrnahm, es verwandeln konnte. Das hat ihn das Leben gekostet. Darauf weist das Kreuz hin. Das Kreuz ruft auf, unsere Augen vor den Kreuzen dieser Welt nicht zu verschließen. Und: die auf der Strecke Gebliebenen kommen zu ihrem Recht; das Geschäft des Todes – wie immer geartet – hat nicht das letzte Wort! Oscar Romero sagte: »Mich kann man töten, nicht aber die Stimme der Gerechtigkeit!« In biblischer Sprache: »Dann sah ich einen neuen Himmel und eine neue Erde. ... Gott ... wird die Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen.« (Offenbarung 21,1.4).

DAS OSCAR ROMERO HAUS IN OLDENBURG

Eine Chronik

Wintersemester 1990/1991

Die Universität Oldenburg expandiert. Die Katholische Hochschulgemeinde (KHG) macht zusammen mit dem Allgemeinen Studierendenausschuss (ASTA) in öffentlichen Aktionen auf die katastrophale Wohnraumsituation für Studierende aufmerksam.

November 1990

Der KHG wird ein 100 Jahre altes Haus in der Bloherfelder Straße 24a angeboten. Der Kirchenausschuss von St. Peter besichtigt das Haus mit sieben kleineren Zimmern, zwei Wasch- bzw. Toilettenräumen, einer Küche und entscheidet, das Haus samt 798 qm Grundstück zu kaufen, um es als Studierendenwohnheim einzurichten. Das Geld stammt aus einer Erbschaft »Für soziale Zwecke der katholischen Kirche in Oldenburg«.

Winter 1990/1991

Das Projekt Studierendenwohnheim soll die Rechtsform einer Stiftung erhalten und damit als eigenständige juristische Person neben der KHG bestehen. Gleichwohl soll die Stiftung »durch die Bereitstellung von Stätten der Begegnung und durch einen Bildungsauftrag in An-

bindung an die KHG arbeiten«.

Der Mitarbeiterkreis der KHG wird von der St. Peter Gemeinde angefragt, für Stiftung und Haus einen Namen vorzuschlagen. Die KHG hatte sich bereits mit Leben und Werk des am 24.3.1980 ermordeten Erzbischofs von El Salvador, Oscar Arnulfo Romero, und seiner Relevanz auch für die Menschen in Europa befasst und intensiv Anteil genommen am Massaker an den sechs Jesuiten-Professoren und zwei Köchinnen der Zentralamerikanischen Universität (UCA) in San Salvador am 15./16. November 1989.

Erzbischof *Oscar Arnulfo Romero* wird als Namensgeber für Stiftung und Haus vorgeschlagen.

Frühjahr 1991

Der Kirchenausschuss St. Peter beschließt: Das erste Studierendenwohnheim in katholischer Trägerschaft heißt Oscar Romero Haus.

Das Haus wird in studentischer Eigenarbeit und mit Hilfe von Handwerkern instand gesetzt; es entstehen sechs möblierte Wohnheimplätze und ein Gastzimmer.

18. Juni 1991

Das Oscar Romero Haus wird eingeweiht im Beisein von P. Martin Maier SJ, der an der UCA in San Salvador promoviert und die Pfarreiarbeit eines der ermordeten Jesuiten übernommen hat. Die ersten Studierenden ziehen in das Oscar Romero Haus ein.

August 1991/Okttober 1991

Die Stiftung wird als kirchliche Stiftung des privaten Rechts mit dem Namen Oscar Romero Stiftung Oldenburg durch die St. Peter Gemeinde Oldenburg eingerichtet (21.08.1991), vom Bischöflich Münsterschen Offizialat in Vechta kirchenoberlich genehmigt, von der Bezirksregierung Weser-Ems bestätigt (10.10.1991) und im Kirchlichen Amtsblatt für die Diözese Münster veröffentlicht (31.10.1991). Mit der Einrichtung der Stiftung wird das erste Kuratorium bestellt.

Der Stiftung werden Haus und Grundstück Bloherfelder Straße 24a überlassen und ein Barbetrag von DM 30.000 zur Verfügung gestellt.

Ab November 1991

Gemäß dem Satzungszweck: »Erziehung und Bildung zu fördern und Stätten der Begegnung zu schaffen – insbesondere für die Katholische Hochschulgemeinde Oldenburg« versteht das Kuratorium die Aufgabe der Stiftung nicht nur darin, ein Studierendenwohnheim zu unterhalten. Die Stiftung will darüber hinaus: – die Erinnerung an den ermordeten Erzbischof Oscar Romero wach halten; – Kontakte zu und Vernetzung

mit Menschen fördern, die sich für mehr Gerechtigkeit und Solidarität engagieren; – Begegnungen mit Christen aus dem Süden der Erde fördern; – ein kleines Informationszentrum in der KHG aufbauen, dessen Benutzung allen Interessierten offen steht; – in inhaltlichen Foren in Zusammenarbeit mit der KHG und den Bewohnern des Hauses aktuelle Fragestellungen aufgreifen und für die Entscheidung werben, die Welt aus dem Blickwinkel der Zukurzgekommenen und Armen zu betrachten.

So kommen viele Begegnungen und Kooperationen zustande. Es entsteht die Tradition der *Romero-Foren*. Eine feste Einrichtung im November jedes Jahres ist das »Requiem wider das Vergessen«. Es ist Gedenken und Erinnern an konkrete Menschen, die ihr Leben eingesetzt haben für Menschenrechte, für Landreform, für gerechte Strukturen, für Frieden, Menschenwürde und Gewaltfreiheit.

Bleibender Anlass ist die Erinnerung an das Massaker an der Jesuitenkomunität in San Salvador in der Nacht des 15./16.11.1989.

August 2000

Dem Kuratorium werden Beschwerden der Hausbewohnerinnen und Hausbewohner über Gerüche und Feuchtigkeit im Oscar Romero Haus vorgetragen.

September 2000

Ein Bauingenieur und ein Architekt besichtigen das Haus und kommen zu dem Ergebnis: »Das Haus ist ein Fass ohne Boden – ganz und gar abgängig;

es lohnt keine Sanierung, da Salpeterbefall und Holzbockbefall vorliegen; das Haus ist abzureißen.«

Das Kuratorium macht eine Bestandsaufnahme: In den knapp zehn Jahren der Bewirtschaftung war viel Geld in Renovierungsmaßnahmen geflossen, so dass nur DM 10.000 erwirtschaftet werden konnten. Mit dem zur Verfügung stehenden Barvermögen von insgesamt DM 40.000 ist kein neues Haus zu bauen. Die einstimmige Kuratoriumsentscheidung lautet dennoch: »Mit allen Mitteln ist ein Neubau des Oscar Romero Hauses anzustreben, um Ziele und Zwecke der Oscar Romero Stiftung zu erhalten.« Der einzige Weg: Es ist eine größere Summe an Eigenkapital zusammenzubringen, damit das Bischöflich Münstersche Offizialat in Vechta auf eine subsidiäre Restfinanzierung angesprochen und der Kirchensteuerrat für eine entsprechende Entscheidung gewonnen werden kann.

Ab Oktober 2000

Die Arbeiten des Kuratoriums für das Neubauprojekt beginnen.

Erster Schritt: *Fundraising*. Um Eigenmittel zu bekommen, ist es notwendig, Menschen zu gewinnen, die auf dem Hintergrund des hochschulpastoralen Ansatzes des Oscar Romero Hauses das Neubauprojekt unterstützen, das heißt, Gelder für die Finanzierung auf Spenden- und Darlehensbasis zur Verfügung stellen. Darlehen müssten letztendlich zinslos gewährt werden, da außer den Annuitäten kaum Rückzahlungsmöglichkeiten für die Stiftung be-

stehen werden. Für eine derartige Darlehensgabe bedarf es einer Abmachung mit den Finanzbehörden, damit die Stiftung in den Stand gesetzt wird, auf die verzichtete Auszahlung der Zinsen mit einer Spendenbescheinigung reagieren zu können. Entsprechende Verhandlungen mit dem Finanzamt Oldenburg und der Oberfinanzdirektion des Landes Niedersachsen verlaufen erfolgreich; am 27.2.2001 wird das geplante Vorgehen genehmigt. Die Entwicklung von Finanzierungsmodellen kann beginnen.

5. Dezember 2000

und 31. Januar 2001

Zweiter Schritt: *Konzeptentwicklung*.

Das Kuratorium entwickelt und verabschiedet ein Konzept für das neue Oscar Romero Haus, das potentielle Spenderrinnen und Spender in die Lage versetzen soll, sich von den Anliegen der Stiftung, den Zielen und Zwecken des Oscar Romero Hauses, dem hochschulpastoralen Ansatzpunkt, den Rahmenbedingungen und Finanzierungsmodellen für einen Neubau ein Bild zu machen (vgl. Konzeptpapier im Anhang).

6. Dezember 2000

Bei seiner routinemäßigen Visitation der Katholischen Hochschulgemeinde lässt sich Weihbischof Dr. M.G. von Twickel von der Notwendigkeit des Oscar Romero Hauses für die Hochschulpastoral überzeugen. Er gibt die Zusage, die Überlegungen für einen Neubau zu prüfen. Gleichzeitig regt er die Stiftung an, mit der Abteilung Seelsorge im Bischöf-

lich Münsterschen Offizialat in Vechta eng zusammenzuarbeiten.

12. März 2001

Die Stiftung erreicht ein Brief von Weihbischof von Twickel, in dem er »das Bestreben der Oscar Romero Stiftung Oldenburg nachdrücklich und uneingeschränkt« unterstützt und eine finanzielle Unterstützung des Projektes empfiehlt. Die Idee eines Neubaus spricht sich herum und findet Resonanz. Schon im Dezember 2000 gibt es Spendenzusagen von rund DM 60.000.

Juni – November 2001

Vorentwurfszeichnungen für ein neues Oscar Romero Haus entstehen durch Architekt Martin Denzinger von der Bauabteilung des Offizialates in Vechta, die als Anlage dem Antrag an den Kirchensteuerrat beigefügt werden (4.9.2001). Beginn unzähliger Bauausschusssitzungen, Kuratoriumssitzungen, sonstiger Besprechungen und Informationsbesuche. Angedacht wird die Idee eines Raumes der Stille – als äußere und innere Verbindung zur KHG. Nach intensiven Verhandlungen gibt das Bischöflich Münstersche Offizialat in Vechta seine grundsätzliche Zustimmung, der Stiftung die Restfinanzierung auf Darlehensbasis zu ermöglichen.

Dezember 2001 – August 2002

Die Entwurfspläne entstehen. Die Konturen des Neubauprojektes nehmen Formen an: Festlegung der Zimmer- und Geschoszahl, der Zimmergrößen,

der Aufteilung, der Grundkonzeption, erster Ausgestaltungsformen.

September und Oktober 2002

Die Stiftung bekommt Nachricht, dass ein vom Künstler R. P. Litzenburger geschaffener Kreuzkorpus für einen Raum der Stille als Leihgabe zur Verfügung stehen kann. Erste theologische und pastorale Überlegungen zur Ausgestaltung eines solchen Raumes entstehen.

Die letzten Bewohner ziehen aus dem alten Oscar Romero Haus aus.

November – Dezember 2002

Der Kirchensteuerrat genehmigt ein Darlehen zur Teilfinanzierung des Neubauprojektes. Architekt Martin Denzinger von der Bauabteilung des Offizialates in Vechta beginnt mit der Bauantragsplanung. Die Oldenburger Architekten Michael Ecke und Ina Bischoff werden mit der Ausführungsplanung und mit der Bauleitung beauftragt. Das Grundstück wird in Selbsthilfe gerodet. 29 Bäume, die teilweise fast 100 Jahre gewachsen sind, müssen gefällt werden, außerdem über sechzig Sträucher und Büsche.

Das Spendenaufkommen der Stiftung erreicht einen Betrag von EUR 97.024,38.

Das Kuratorium beschließt, für Planung und Ausgestaltung des Raumes der Stille die Unterstützung eines Künstlers zu suchen. Durch Vermittlung von Prof. Thomas Sternberg kann das Interesse des Künstlers Klaus Simon aus Krefeld für dieses Projekt geweckt werden.

Das Litzenburger Kreuz wird von Markdorf/Bodensee nach Oldenburg geholt (24.11.2002). Die Diözesankunstkommission begutachtet das Kreuz, spricht sich für seine Annahme aus. Das Kuratorium nimmt das Angebot des Kreuzes als Dauerleihgabe an. In einem intensiven Entscheidungsprozess gewinnt der Raum der Stille langsam Kontur und Gestalt.

14. Januar 2003

Die Opernsängerin Trudeliere Schmidt, die Eigentümerin des Litzenburger Kreuzes, schenkt dieses der Stiftung »als einen integrierenden Bestandteil des Raumes der Stille«.

Februar – September 2003

Bauantragsplanung wird abgeschlossen, Beginn des Baugenehmigungsverfahrens, Terminplanung, Festlegung der Fachingenieure, Beweissicherungsmaßnahmen, Baugrunduntersuchungen, Ausführungsplanungen, Ausschreibungen.

Der Raum der Stille ist konzipiert als ein Gesamtkunstwerk.

9. bis 11. Juli 2003

Die Stiftung verabschiedet sich vom alten Oscar Romero Haus mit einer Kunstinstallation zum Thema »Mut und Mutation«. Zehn Künstler aus Oldenburg, Ostfriesland, Berlin, Münster und München installieren Werke. Ein interdisziplinärer Dialog mit Professorinnen und Professoren und dem Präsidenten der Universität ist am 10. Juli 2003 der Höhepunkt der Installation.

4. September 2003

Die Baugenehmigung der Stadt Oldenburg wird erteilt.

4. November 2003

Beginn der Abbruch- und Erdarbeiten auf dem Grundstück Bloherfelder Straße 24a. Das Grundstück wird in Eigenarbeit für die Bauarbeiten hergerichtet, das Haus entrümpelt und das Grundstück aufgeräumt. Innerhalb von vierzehn Tagen ist das Haus abgerissen. Mit den Ausschachtungsarbeiten kann begonnen werden. Der hohe Grundwasserstand macht zwei Pumpen für die Grundwasserabsenkung erforderlich.

20. November 2003

Beginn der Bauarbeiten mit der Erstellung der Kellersohle.

EUR 118.939,47 beträgt das Spendenaufkommen.

6. Februar 2004

Grundsteinlegung unter Beteiligung von fast 70 Personen: Vertreter der Abteilung Seelsorge des Offizialates, der Dechant, VertreterInnen der Oldenburger Kirchengemeinden, die Vizepräsidentin der Universität, die Dekanin der Fakultät Erziehungs- und Bildungswissenschaften, Mitglieder des Allgemeinen Studierendenausschusses, Vertreter des Studentenwerkes, Mitglieder der KHG, Studierende und Lehrende von UNI und FH, die angrenzenden Nachbarn, die Bauleute, die Architekten, die Fachingenieure usw.

Juni – Oktober 2004
Abschluss aller Bau- und Innenarbeiten.
Einrichtung des Hauses. Garten- und Außenbereichsarbeiten.

Am 19.6.2004 erfolgt der Transport einer geschenkten Ulme in drei Stammteilen vom Hofe Hellmann in Greven nach Oldenburg. Die Arbeiten des Künstlers Klaus Simon am Altar-Ambo und am Osterleuchter können im Gartenbereich mitverfolgt werden. Der Findling mit dem aufgebrachten Oktagon-Labyrinth wird an seinen Platz im Außenbereich des Raumes der Stille gesetzt (1.9.2004).

Am 15.10.2004 ist der Raum der Stille als gesamter Raum zum Kunstwerk geworden.

4. November 2004
Einweihung des neuen Oscar Romero Hauses durch Weihbischof Heinrich Timmerevers unter Beteiligung von mehr als 160 Personen. (vgl. Einladungsschreiben im Anhang)

Als besondere Gäste können begrüßt werden: Gretel Kunze aus Markdorf/Bodensee, die Verwalterin des Nachlasses von Roland Peter Litzenburger; der Künstler Klaus Simon; die Theologin Dr. Iris Gniosdorsch aus der Schweiz, die für den kurzfristig verhinderten Prof. Thomas Sternberg eingesprungen ist; Dr. María Julia Hernández, die Leiterin des Menschenrechtsbüros der Erzdiözese San Salvador und enge Mitarbeiterin Erzbischof Romeros in den Jahren 1977–1980; Dr. Giancarlo Collet, Professor für Missionswissenschaft in

Münster sowie die chilenischen Musiker Choche Ballesteros und Ulli Simon.

Fertig gestellt ist ein Haus mit zehn Wohnheimplätzen, zwei Apartments für Alleinerziehende mit Kind, ein Begegnungsraum, ein Archivraum für die Oscar Romero Stiftung und der Raum der Stille als Bindeglied zwischen Katholischer Hochschulgemeinde und Oscar Romero Haus.

Dies ist möglich geworden vor allem dank der ideellen und finanziellen Unterstützung von 176 Privatpersonen aus der Stadt Oldenburg, dem Offizialatsbezirk Oldenburg, dem westfälischen Teil des Bistums Münster, aus dem gesamten Bundesgebiet bis hin nach Großbritannien und den Niederlanden. Uns haben auch Gruppierungen, Gemeinden, Institutionen sowie die am Neubau beteiligten Firmen unterstützt; darunter sind besonders zu nennen: das Bonifatiuswerk der Deutschen Katholiken in Paderborn, der Verein Ausstellungshaus in München und die Darlehnskasse Münster.

EUR 235.693,41 an Spendengeldern und Zuschüssen sind der Stiftung für das Neubauprojekt zur Verfügung gestellt worden. Das Bischöflich Münster-sche Offizialat in Vechta sicherte die Restfinanzierung durch ein zinsloses Darlehen ab.

OSCAR ROMERO STIFTUNG – OLDENBURG

c/o Katholische Hochschulgemeinde, Unter den Linden 23, 26131 Oldenburg, Tel: 0441-73734

Projekt: Neubau des Oscar Romero Hauses in Oldenburg

Die Oscar Romero Stiftung Oldenburg ist eine kirchliche Stiftung privaten Rechts, die im Jahre 1991 von der St. Peter Gemeinde in Oldenburg eingerichtet worden ist und der Aufsicht des Bischöflich Münsterschen Offizialates in Vechta untersteht (vgl. Kirchliches Amtsblatt Münster 1991, Nr. 18, S. 218f). Sie ist Trägerin des Oscar Romero Hauses, eines kleinen Wohnheimes für Studierende mit sechs möblierten Wohnheimplätzen und einem Gastzimmer. Das Zusammenleben der Hausbewohner/innen ist geordnet nach den Grundsätzen christlicher Lebensauffassung. Die Bewohner/innen sind verpflichtet, dies in ihrem Verhalten zu respektieren. Das Haus steht und arbeitet in direktem Zusammenhang mit der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG) in Oldenburg. Es wird erwartet, dass die Bewohner/innen das Gemeindeleben der KHG mittragen.

Das Kuratorium der Stiftung steht vor der Situation, das Oscar Romero Haus neu bauen zu müssen, da es in seiner Substanz nicht mehr verbessert werden kann. Der Stiftung stehen nur sehr begrenzte eigene finanzielle Möglichkeiten zur Verfügung. Eine Finanzierung über Bank- bzw. öffentliche Kredite würde einen Mietpreis so hochsteigen lassen, dass dies von den Adressaten der Stiftung nicht aufzubringen wäre und auch den Zielen und Zwecken der Stiftung entgegenstehen würde.

Um den Warm-Mietpreis möglichst günstig halten zu können, muss die Stiftung versuchen, private und kirchliche Geldmittel zu erhalten als Spenden bzw. nicht rückzuzahlende Gelder, als zinslose Darlehen oder als verzinsbare Darlehen (wobei die Darlehnsgeber die erhaltenen Zinsen spenden und deshalb auf die Auszahlung gegen Ausstellung einer Spendenbescheinigung verzichten); letztere würden dann über 20 Jahre in jährlich gleichen Beträgen aus den Mieteinnahmen zurückgezahlt – an die Darlehnsgeber selbst bzw. an deren Erben.

Die Stiftung will bei einem Neubau des Hauses einen konkreten Beitrag für Studentinnen in Schwangerschaftskonfliktsituationen leisten; sie will Wohn- und Lebensraum zur Verfügung stellen, so dass beides möglich werden kann: die Fortführung der Schwangerschaft und die Fortführung sowie der Abschluss des Studiums.

Die Stiftung möchte auch Sie ansprechen, uns in diesem Anliegen zu unterstützen. Deshalb finden Sie im folgenden nähere Informationen, die Ihnen eine Entscheidungsgrundlage sein sollen.

1. Zustandsbeschreibung des Hauses

Seit kurzer Zeit erst wissen wir: das über 100 Jahre alte Oscar Romero Haus an der Bloherfelderstr. 24a in Oldenburg hat einen Holzbock- und Salpeterbefall, der zunimmt und in absehbarer Zeit eine weitere Vermietung verunmöglichen wird. Des weiteren wird das Dach an einigen Stellen undicht. Die Stiftung hat in den vergangenen Jahren einen Großteil der Mieteinnahmen in Renovierungsmaßnahmen gesteckt; das Haus zeigt sich in der jetzigen Form als ein Fass ohne Boden. Bei Besichtigungen durch Bauingenieure und Architekten ist uns sehr nahegelegt worden, das Haus abzureißen und neu aufzubauen, da keine Renovierungsmaßnahme das Haus in seiner Substanz mehr verbessern kann. Eine erste Prüfung hat ergeben, dass einem Abriss und Neubau baurechtlich und satzungsmäßig keine Hindernisse im Weg stehen. Deshalb hat das Kuratorium der Stiftung beschlossen, die Finanzierung eines Neubaus des Oscar Romero Hauses zu sondieren. Nach einer ersten Schätzung geht es um einen Finanzierungsbetrag von insgesamt DM 725.000,-. Das Grundstück steht der Stiftung zur Verfügung frei.

2. Ziele und Zweck des *bisherigen* Oscar Romero Hauses

Die Stiftung möchte Studierenden der Oldenburger Hochschulen die Möglichkeit zu gemeinsamem Wohnen ermöglichen und somit *gemeinschaftsfördernd wirken*. Das Haus will in Anbindung an die KHG *zu persönlicher Bildung und zu christlichem Engagement einladen*. Daher wünscht sich die Stiftung solche Menschen im Haus, die auch und gerade um der räumlichen und geistigen Nähe zur KHG willen hier wohnen möchten und die das Zusammenleben mit anderen als Bereicherung ansehen. Der Name des 1980 ermordeten Märtyrerbischofs von San Salvador, Oscar Arnulfo Romero, soll einladen, sich mit seiner sozialen Blickrichtung und seiner Parteinahme für die Armen auseinanderzusetzen und soll inspirieren, den *christlichen Glauben mit weltweiten Horizonten* in unserer Zeit und an unserem Ort zu leben.

Die Stiftung verfolgt *soziale Ziele*. So ist die Frage der Bedürftigkeit der Bewerber/innen ein wichtiges Auswahlkriterium. In diesem Zusammenhang

vermieten wir auch bis zu maximal drei Plätze an ausländische Studierende (in Oldenburg studieren insgesamt ca. 750), die oft über keine kontinuierlichen Finanzierungsmöglichkeiten verfügen (Aufkündigung der Stipendien durch veränderte politische Verhältnisse in den Heimatländern, Devisenausfuhrverbote ihrer Heimatländer, Abwertung der eigenen Währung gegenüber DM- bzw. Euro-Währung und damit verbundene drastische Reduzierungen der Überweisungsbeträge aus ihren Heimatländern; Schwierigkeiten der Refinanzierung durch oft schlecht bezahlte bzw. nicht vorhandene Arbeitsstellen in der vorlesungsfreien Zeit, Begrenzung der Arbeitserlaubnisse).

Die Stiftung leistet auch einen Beitrag zum *interkulturellen und interreligiösen* Dialog und damit einen Beitrag zu einem gegenseitigen Wertschätzen und Verstehen unter Studierenden verschiedener Herkunft, Sprache, Religion, Kultur. Dieses Anliegen verfolgen wir auch mit unserem siebten Zimmer, dem sog. Gastzimmer, das regelmäßig durch vor allem ausländische Studierende belegt wird, die vorübergehend kein Obdach finden können bzw. sich nur kurz an der UNI oder FH in Oldenburg aufhalten (z.B. durch Belegung eines Deutsch-Sprachkurses oder eines Praktikums). Mindestens drei Zimmer werden generell an deutsche Studierende vergeben.

3. Hochschulpastoraler Ansatzpunkt

Ein Studentenhaus in Anbindung an die Katholische Hochschulgemeinde, zumal direkt in Angrenzung an das Gemeindegrundstück gelegen, ist ein »Pfund« in der Hochschulpastoral, mit dem zu wuchern ist. Die Katholische Hochschulgemeinde in Oldenburg hat strukturell keinerlei institutionelle Verankerung in der Universität und Fachhochschule (z.B. durch einen theologischen Fachbereich oder durch Datenerfassung und Weitergabe der Konfessions- und Religionszugehörigkeit der Studierenden seitens der Immatrikulationsämter). Sie ist angewiesen auf Berührungspunkte mit Studierenden. Die Existenz des Oscar Romero Hauses ist ein solcher Berührungspunkt: Das Haus ist in allen universitären Publikationen für Studierende vermerkt; wir sind bekannt bei den Immatrikulationsämtern, bei den Stellen des Studentenwerkes, bei den Akademischen Auslandsämtern, in der zentralen Studienberatung etc., die Studierende auf das Haus verweisen; das Sekretariat der KHG ist die zentrale Anlaufstelle für alle Dinge, die mit dem Haus zu tun haben; im Haus wohnende engagierte Studierende ziehen andere Studierende mit und haben Integrationsfunktion für eine Hochschulgemeinde. *Das Haus ist also ein wichtiges Präsenzzeichen von Kirche an der Hochschule und ermöglicht uns manche erste Kontaktaufnahmen zu Studierenden.*

Die Existenz eines Gastzimmers unterstützt die diakonalen Aufgaben einer KHG und ist darüberhinaus ebenfalls ein Mittel, uns in der Universität und

Fachhochschule ins Gespräch zu bringen.

Das Haus kann die *Keimzelle einer christlich inspirierten Gemeinschaft* sein und kann somit eine wichtige Rolle in der Biographie der Studierenden und für eine Hochschulgemeinde spielen.

Es *fördert interkulturelles und interreligiöses Lernen*, ist ein Lernort für Toleranz, Konfliktbewältigung und Offenheit und gibt vielerlei Möglichkeiten, Hausbewohner/innen mit christlichem Gedankengut und christlicher Tradition in Berührung zu bringen.

Zusammenfassend: Für die Arbeit in der Hochschulpastoral zumal in der Diaspora ist ein Wohnheim für Studierende eine unabdingbare und wesentliche Unterstützung, weil es Berührungen mit Studierenden schafft und Kontaktaufnahmen ermöglicht.

4. Leitlinien für einen Neubau des Oscar Romero Hauses

- Auf dem Hintergrund ihrer Zielsetzungen möchte die Stiftung den Mietpreis möglichst niedrig halten.
- Ein Neubau sollte neun Zimmer und ein Gastzimmer (ca. 15qm + Nasszelle) enthalten sowie eine Gemeinschaftsküche und einen Gemeinschaftsraum.
- Darüber hinaus wollen wir in einen Neubau zwei Wohnmöglichkeiten (je zwei Zimmer à 16 qm und 10 qm + Nasszelle und einer Gemeinschaftsküche) für alleinerziehende Studentinnen mit einem Kind integrieren, um so einen konkreten Beitrag in Schwangerschaftskonfliktsituationen von Studentinnen zu leisten; in diesem Feld arbeitet die KHG seit Jahren mit dem Sozialdienst Katholischer Frauen in Oldenburg zusammen. Eine solche Wohnmöglichkeit wäre in Situationen von Schwangerschaft und nicht abgeschlossenen Studium eine Perspektive, die beides für die Frau ermöglichen kann: die Fortführung der Schwangerschaft und den Abschluss ihres Studiums. Nach den konfliktiven Auseinandersetzungen der vergangenen Jahre um die Rolle der katholischen Kirche in der Schwangerschaftskonfliktberatung will die Stiftung hier ein konkretes Zeichen setzen.

5. Finanzierungsmöglichkeiten

Um den Mietpreis pro Zimmer günstig halten zu können, muss die Stiftung »ihre eigene Bank« werden, da – nach eingehender Prüfung – selbst alle billig aufgenommenen Bankgelder zu teuer sind. Öffentliche Bundesmittel z.B. der Kreditanstalt für Wiederaufbau sind für unser Anliegen gegenläufig, da sie nur zu mindestens 6% zu haben sind. Solche Mittel, ebenso Bankdarlehen, können von uns nur in dem Maße als Baudarlehen aufgenommen werden, wie uns Gelder geschenkt bzw. vermacht werden oder wie sie uns auf anderen Wegen zufallen. Hintergrund: da in solchem Fall eine 20 Jahre dauernde Rückzahlung

für die Stiftung entfällt, können diese Beträge zur Finanzierung von Zinsen benutzt werden.

Wir sehen deshalb ausschließlich folgende Möglichkeiten einer Finanzierung:

I. Durch *privat gewährte zinslose Darlehen*, die von der Stiftung über 20 Jahre in jährlich gleichen Annuitäten über die Mieteinnahmen zurückgezahlt werden;

II. Durch *private Kreditgeber* (die der Stiftung und ihrem Anliegen sowie den Aufgaben der Hochschulpastoral in der Diaspora in Sympathie verbunden sind), die Darlehen über 20 Jahre zu einem *Zinssatz von 7% gewähren, die die Zinsen der Stiftung spenden und deshalb auf die Auszahlung der Zinsen verzichten und die über diesen Betrag von der Stiftung jährliche Zuwendungsbestätigungen erhalten* (lt. tel. Mitteilung der Oberfinanzdirektion Hannover, Sitz Oldenburg, Herr Rückert v. 30.1.2001 ist og. Sachverhalt in dieser Formulierung steuerrechtlich abgesichert; ebenfalls gilt: der Kreditgeber hat in diesem Fall die Zinsen als ›Einkünfte aus Kapitalvermögen‹ dem Finanzamt gegenüber anzugeben, sofern er die steuergesetzlichen Freigrenzen (DM 3.100,- / DM 6.200,-) überschreitet; die Oscar Romero Stiftung Oldenburg läßt sich diesen Sachverhalt und og. Formulierung durch das Finanzamt Oldenburg schriftlich bestätigen.) Die Stiftung ist als gemeinnützige Körperschaft durch das Finanzamt Oldenburg (AZ: I 583) anerkannt.

III. Durch *kirchliche Kreditgeber, Stiftungen oder Institutionen, die zinslos ein Darlehen über 20 Jahre bereitstellen.*

IV. Durch *Privatpersonen und kirchliche Institutionen oder Stiftungen*, die der Oscar Romero Stiftung Spenden bzw. nicht rückzuzahlende Gelder zur Verfügung stellen. Diese letzte Möglichkeit würde der Stiftung Spielraum gewähren, um ihrem sozialen Auftrag nachzukommen und gerade in Fragen der Bedürftigkeit vor allem mit Blick auf Studentinnen in Schwangerschaftskonfliktsituationen und ausländischen Studierenden engagiert zu bleiben, was die Gewährung von Wohn- und Lebensraum betrifft.

Ermutigend ist, dass der Stiftung bisher für ein Neubauprojekt DM 15.000,- als Schenkung und DM 70.000,- als Darlehen (nach Modell 2) für 20 Jahre zur Verfügung gestellt worden sind. Beide Beträge sind zu Baubeginn abzurufen. Aus eigenen Mitteln kann die Stiftung max. DM 25.000 beisteuern; dies hat sie auf ihrer Kuratoriumssitzung vom 5.12.2000 beschlossen. Somit steht am 31.

Januar 2001 ein Betrag von DM 110.000,– bereits zur Verfügung.
Weitere DM 50.000,– will die Stiftung über Spendensammlungen zusammenbringen.

Die Finanzierung wäre gesichert, wenn in Oldenburg, im Offizialatsbezirk, im weiteren Teil unserer Diözese und bundesweit Personen und kirchliche Institutionen gefunden werden könnten, die für 20 Jahre der Stiftung insgesamt DM 575.000,– zur Verfügung stellen bzw. Teilbeträge spenden oder nicht rückzuzahlend gewähren würden.

Darlehensgelder würden durch einen Darlehensvertrag mit der Stiftung abgesichert, der durch das Bischöflich Münstersche Offizialat in Vechta genehmigt wird.

Sie werden in zwanzig gleichen Raten aus den Mieteinnahmen des Hauses jährlich zum Ende eines Jahres zurückgezahlt an die Darlehensgeber bzw. ihre Erben.

Ein Finanzierungsplan ist als Anlage beigelegt.

Für weitere Informationen steht der Kuratoriumsvorsitzende und Hochschulseelsorger Klaus Hagedorn gerne zur Verfügung (Tel.: 0441–73734 (KHG) bzw. 0441–55339 (privat); Anfragen bzw. Zusagen werden selbstverständlich vertraulich behandelt.

Verabschiedet durch das Kuratorium der Oscar Romero Stiftung Oldenburg
am 31.1.2001.

Dr. Adelheid Busch, Professorin an der KFH Norddeutschland Abt. Osnabrück

Klaus Hagedorn, Kuratoriumsvorsitzender

Maria Hellmann, stellv. Kuratoriumsvorsitzende

Hans-Joachim Künkel, Oberstaatsanwalt

Astrid Reichert-Pahlke, Oberstudienrätin

WEIHBISCHOF DR. M.G. FRH. V. TWICKEL

**BISCHÖFLICHER OFFIZIAL IM OLDENBURGISCHEN TEIL
DES BISTUMS MÜNSTER**

BAHNHOFSTR. 6

49377 VECHTA

TEL. 0 44 41 / 872-0

FAX 0 44 41 / 872-399

12. März 2001

Sehr geehrte Damen und Herren!

Die Oscar-Romero-Stiftung-Oldenburg plant den Neubau ihres Studentenhauses, des Oscar-Romero Hauses. Eine notwendige Sanierung des über 100 Jahre alten Hauses, das die Stiftung seit 10 Jahren als kleines Wohnheim nutzt, ist finanziell nicht zu vertreten. Das Haus ist ganz und gar abgängig. Die Stiftung plant ein Haus, das 10 deutschen und ausländischen Studierenden Wohnraum bietet; gleichzeitig strebt die Stiftung an, für mindestens zwei alleinerziehende Studierende mit einem Kind Wohnraum zur Verfügung zu stellen, so dass die Fortführung einer Schwangerschaft und ein Studium gesichert sein können. Die Stiftung will dadurch einen konkreten Unterstützungsbeitrag in Schwangerschaftskonfliktsituationen von Studierenden leisten und will in diesem Punkt mit dem Sozialdienst kath. Frauen zusammenarbeiten.

Die Stiftung bemüht sich um eine Finanzierung, die den Mietpreis auf einem erschwinglichen Niveau hält, gerade auch für ausländische Studierende. Sie verfolgt soziale Ziele, wirkt gemeinschaftsbildend und will in Anbindung an die Kath. Hochschulgemeinde Oldenburg zu persönlicher Bildung und zu christlichem Engagement ermutigen.

Zur Finanzierung benötigt die Stiftung neben Spenden zinslose Darlehen, die in jährlichen Tilgungen über 20 Jahre verteilt zurückgezahlt werden. Auch das Bischöflich Münstersche Offizialat in Vechta plant, sich an der Finanzierung zu beteiligen, da es sich bei diesem Neubau um ein pastorales Projekt handelt, das die Arbeit der Hochschulpastoral in Oldenburg sehr unterstützen würde.

Ich unterstütze das Bestreben der Oscar-Romero-Stiftung-Oldenburg nachdrücklich und uneingeschränkt und möchte eine finanzielle Unterstützung dieses Projektes sehr empfehlen.

Mit freundlichen Grüßen

+ M.G. Frh. v. Twickel

Nach vier Jahren der Planung, der Finanzierungssuche und der Ausführung ist das neue Oscar Romero Haus in Oldenburg fertiggestellt. Wir sind dafür sehr dankbar.

Am 04.11.2004 wird das Haus offiziell seiner Bestimmung übergeben. Zehn Wohnmöglichkeiten für Studierende (davon ein Zimmer behindertenfreundlich) und zwei kleine 1½ Zimmer-Appartements für alleinerziehende Studierende mit Kind stehen dann zur Verfügung.

Besonders froh sind wir darüber, dass ein künstlerisch gestalteter Raum der Stille unserem Projekt angegliedert werden konnte.

All dies ist möglich geworden Dank des ideellen und des materiellen Einsatzes von 165 Personen, Gruppierungen und Institutionen bundesweit - mit großen und kleinen Beiträgen - und der Unterstützung des Bischöflich Münsterschen Offizialates in Vechta.

Das Kuratorium der Oscar Romero Stiftung lädt zur Einweihung des neuen Hauses nach Oldenburg in die Bloherfelderstr. 24a herzlich ein.

Adelheid Busch, Klaus Hagedorn, Maria Hellmann,
Hans-Joachim Künkel, Astrid Reichert-Pahlke

Um Antwort wird auf anliegender Karte bis zum 15.10. gebeten.

Donnerstag, 04.11.2004

17.00 Uhr

Glaubensausdruck und Raumgestalt

Zur Ausstattung des Raumes der Stille

mit *Gretel Kunze, Markdorf*

Klaus Simon, Krefeld

Prof. Dr. Thomas Sternberg, Münster

18.30 Uhr

Gottesdienst

mit *Weihbischof Heinrich Timmerevers, Vechta*

danach

Späte Gerechtigkeit

Das erste Urteil im Mordfall Romero

von September 2004

mit *Mariá Julia Hernández*, Leiterin des
Menschenrechtsbüros der Erzdiözese *San Salvador*, enge Mitarbeiterin von Erzbischof Oscar
A. Romero in den Jahren 1977 – 1980

20.00 Uhr

Begrüßung der Anwesenden - Einweihung

Sektempfang

Stehimbiss

Begegnung, Gespräch

Besichtigung des Hauses

Dazwischen lateinamerikanische Musik

21.00 Uhr

Vergessen heißt verraten

Die Bedeutung des 1980 ermordeten

Erzbischofs von El Salvador, Oscar A. Romero,
für uns in Europa

mit *Prof. Dr. Giancarlo Collet*, FB Kath. Theologie,
Universität *Münster*

22.00 Uhr

Lateinamerikanisches Konzert

mit *Chocho Ballesteros und Ulli Simon, Bremen*

Freitag, 05.11.2004

14.00 – 16.00 Uhr

Möglichkeit zur **Besichtigung** des Hauses
und des Raumes der Stille

Begegnung und Gespräch mit *Gretel Kunze*,
dem Künstler *Klaus Simon* und dem Kuratorium

16.00 – 18.30 Uhr

Vortrag, Gespräch, Begegnung
mit *Maria Julia Hernández, El Salvador*

Die Bedeutung Monsenor Romero für Lateinamerika

Zur Lage der Menschenrechte in El Salvador

Der erste Prozess bezüglich der

Ermordung Oscar Romero

im September 2004 in Kalifornien/USA

gegen einen der Hauptbeteiligten

ab 20.00 Uhr

Fest im neuen Begegnungsraum

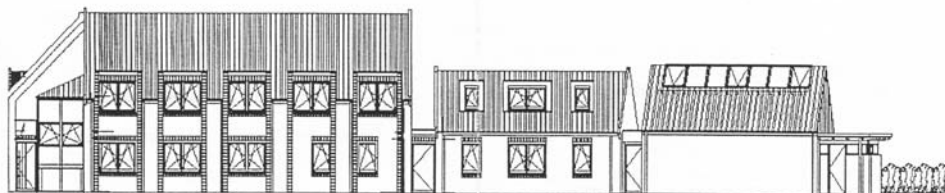
OSCAR ROMERO STIFTUNG – OLDENBURG

c/o Katholische Hochschulgemeinde (KHG)
Unter den Linden 23, 26129 Oldenburg

Einweihung

des neuen

Oscar Romero Hauses



und des

Raumes der Stille

Wer uns beschenken möchte, kann dies durch eine Spende für
die soziale Arbeit der Oscar Romero Stiftung mit ausländischen
und alleinerziehenden Studierenden tun. Darlehnskasse im
Bistum Münster, Kto.-Nr. 3631 002, BLZ 400 602 65
Verwendungszweck: Sozialarbeit.

in Oldenburg

Bloherfelderstr. 24a

Fotonachweis

Daniel Cearley: Abb. 45

Klaus Hagedorn: Abb. 31–35; 41–43; 67–69

Peter Hoeltzenbein: Abb. 57, 58, 74

Jesuiten von San Salvador: Abb. 36–40

Gretel Kunze: Abb. 59–62

Jupp Menzen: Abb. 65

Jonathan Moller: Abb. 44; 46–51; 55

Eulalio Pérez: Abb. 25–30

Salesianer Don Boscós Wien: Abb. 1

Klaus Simon: Abb. 63–64; 66; 70–73; 75–77

Tutela Legal der Erzdiözese San Salvador: Abb. 2–24

Maria Christine Zauzich: Abb. 52–54; 56

Autoren

Pedro Casaldáliga, geb. 1928 in Balsareny (Spanien); Eintritt in den Claretiner Orden und Studium der Theologie; 1952 Priesterweihe in Barcelona; 1952–1958 Religionslehrer in Sabadell; 1961–1963 Studienpräfekt in Barbastro; 1963–1967 Leiter der Zeitschrift *Iris de Paz* in Madrid; 1968 Ausreise nach Brasilien; 1971–2005 erster Bischof der neuen Prälatur Sao Felix do Araguaia (Brasilien), Verteidiger der Menschenrechte gegen Armut, Hunger und Gewalt, mehrfache Todesdrohungen; einer der bekanntesten Dichter Lateinamerikas (z. B. *Die Glut kommt von unten* – 1981; *Wie eine Blume aus Feuer* – 1992; *Durst nach Liebe und Gerechtigkeit* – 1993).

Giancarlo Collet, geb. 1945 in Brunnen (Schweiz); Studium der Philosophie und Theologie in Zürich, Luzern und Tübingen; 1984 Dr. theol. mit einer Arbeit zum Missionsverständnis der Kirche; 1983–1985 Dozent am Missiologischen Institut der Universidad Intercontinental in Mexico-City; 1985–1988 Projektleiter im Forschungsteam des missionarischen Bildungszentrums Romero-Haus in Luzern; seit 1988 Professor für Missionswissenschaft an der Westfälischen Wilhelms Universität Münster.

Jon Cortina, geb. 1934 in Bilbao (Spanien), 1953 Eintritt in den Jesuitenorden; 1955 Ausreise nach El Salvador;

Studium der Philosophie und Theologie in Frankfurt-St. Georgen; Studium der Ingenieurwissenschaften in Madrid; 1973 Promotion in Ingenieurwissenschaften; seit 1974 Professor für Ingenieurwissenschaften an der Zentralamerikanischen Universität (UCA) in San Salvador; 1977 nach der Ermordung des Jesuiten-Mitbruders Rutilio Grande Pfarrer in dessen Pfarrei Aguilares; danach neben seiner Professorentätigkeit Pfarrer in San José Las Flores und Hurgila, Bezirk Chalatenango; 1994 Gründung der Organisation *Pro Búsqueda* – Für die Suche nach im Bürgerkrieg verschwundenen und verschleppten Kindern, Einsatz für Menschenrechte und Wiedergutmachung; 12. Dezember 2005 Tod nach Hirnschlag in Guatemala Ciudad.

Iris Gniosdorsch, geb. 1959 in Gliwice (Polen), 1978–1985 Studium der Theologie, Religionsphilosophie, Kunstgeschichte und Neueren Germanistik; 1992 Dr. phil. in Religionsphilosophie; 2001 Habilitation in Fundamentaltheologie; seit 2001 Privatdozentin für Fundamentaltheologie an der Justus Liebig Universität Gießen; seit 2002 Gymnasiallehrerin für Katholische Religionslehre, Philosophie und Ethik.

Jonas Hagedorn, geb. 1981 in Münster; 2000–2001 Anderer Dienst im

Ausland in Orizabita (Mexico), seit 2001 Studium der Philosophie, Theologie und Sozialwissenschaften in Innsbruck, San Salvador und Münster.

Klaus Hagedorn, geb. 1954 in Gelsenkirchen-Horst; 1972–1974 Lehre als Bankkaufmann; 1974–1981 Studium der Theologie, Sozialwissenschaften und Pädagogik in Münster und Würzburg; 1981 Dipl. theol.; 1982 Lic. theol.; 1982–1983 Zweites Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasium; danach Lehrer am Gymnasium; seit 1984 Pastoralreferent und Hochschuleseelsorger an der Carl von Ossietzky Universität und der Fachhochschule in Oldenburg; seit 1991 Kuratoriumsvorsitzender und Mitbegründer der Oscar Romero Stiftung Oldenburg; seit 1999 Mitglied des Geschäftsführenden Ausschusses der Konferenz für Katholische Hochschulpastoral.

María Julia Hernández, geb. 1939 in San Salvador (El Salvador); 1970–1974 Studium der Philosophie und der Rechtswissenschaften mit Schwerpunkt Menschenrechte an der Zentralamerikanischen Universität (UCA) in San Salvador; 1974–1975 Philosophie-dozentin an der UCA; 1975–1979 Philosophiedozentin an der Nationaluniversität in San Salvador; 1977–1980 enge Mitarbeiterin von Erzbischof Oscar Romero; 1980–1982 Dozentin der Erzdiözese San Salvador; seit 1982 Direktorin des Menschenrechtszentrums der Erzdiözese Tutela Legal; 1994 Ehrenpromotion durch die Saint Louis Universität

in Philadelphia (USA); 2004 Ehrenpromotion durch die UCA in San Salvador.

Peter Hoeltzenbein, geb. 1947 in Gelsenkirchen-Buer; 1967–1971 Studium der Pharmazie in Münster; 1978 Dr. rer. nat.; 1978–1997 Apotheker im Öffentlichen Dienst; 1998 Abschied vom Berufsleben aus Krankheitsgründen; seit 1998 künstlerische Photographie schwerpunktmäßig zu literarischen Texten und Hinwendung zu abstrakter Photographie; zahlreiche Ausstellungen u.a. in Berlin, Worpsswede, Oldenburg; seit 2004 Mitglied im Bund bildender Künstler.

Martin Maier, geb. 1960 in Messkirch; 1979 Eintritt in den Jesuitenorden; 1981–1992 Studium der Philosophie, Theologie und Musik in München, Paris, Innsbruck und San Salvador; 1988 Priesterweihe; 1989–1991 Aufenthalt in El Salvador und Pfarrer in einer Landgemeinde; 1993 Dr. theol. mit einer Arbeit über die Theologie von Ignacio Ellacuría und Jon Sobrino; seit 1995 Mitglied der Redaktion der Stimmen der Zeit in München, seit 1998 deren Chefredakteur und Gastdozent an der Zentralamerikanischen Universität (UCA) in San Salvador.

Jonathan Moller, geb. 1963 in Cambridge, Massachusetts (USA), Studium der Kunst- und Dokumentarphotographie an der School of the Museum of Fine Arts in Boston; 1991–1992 Aufenthalt in Nicaragua und Arbeit mit Radio Venceremos; ab 1993 Arbeiten

in Guatemala und El Salvador mit Menschenrechtsorganisationen; 2000–2001 Dokumentation der Exhumierungen auf geheimen Friedhöfen im Quiché (Guatemala), vor allem in Nebaj. Unzählige Veröffentlichungen und Ausstellungen in den USA, in Lateinamerika und Europa; unzählige Preise und Auszeichnungen darunter der »Henri-Dunant-Preis für Journalismus« des Internationales Roten Kreuzes für die beste Fotoreportage in Zentralamerika; 2004 Herausgabe der Dokumentation: *Our Culture is our Resistance: Repression, Refuge an Healing* in Guatemala.

Alvaro Leonel Ramazzini Imeri, geb. 1947 in Guatemala-Ciudad; 1966–1971 Studium der Theologie in Guatemala-Stadt; 1971 Priesterweihe; 1971–1976 Lehrer- und Dozenten Tätigkeit; 1976–1980 Studium des Kirchenrechts in Rom; 1981 Dozent; 1982 Rektor des Großen Seminars in Guatemala-Stadt; 1988 Ernennung zum Pfarrer von San Juan Sacatepéquez; seit 1989 Bischof von San Marcos im Norden Guatemalas; 2003 Verleihung des Lettellier Moffitte Preises für sein Engagement zur Verteidigung der Menschenrechte; 2005 Verleihung des Konrad Lorenz Preises für sein Engagement für den Umweltschutz; 2006 Wahl zum Vorsitzenden der guatemalteckischen Bischofskonferenz.

Thomas Sternberg, geb. 1952 in Grevenbrück/Sauerland; 1966–1969 Lehre als Bäcker; 1970–1974 Berufstätigkeit als Bäcker und Besuch des Abendgymnasiums; 1975–1982 Studium der Ger-

manistik, Philosophie, Theologie und Kunstgeschichte in Münster, Rom und Bonn; 1981 Dipl. theol.; 1983–1988 Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Bonn; 1983 Dr. phil.; 1984–1988 Dozent am Katholisch Sozialen Institut in Bad Honnef; 1988 Dr. theol.; seit 1988 Direktor des Franz Hitze Hauses in Münster; seit 2001 Honorarprofessor für Kunst und Liturgie an der Katholisch Theologischen Fakultät in Münster; seit 2003 Mitglied der Enquete Kommission »Kultur in Deutschland« des Deutschen Bundestages; seit 2005 Mitglied des Landtages von NRW.

Heinrich Timmerevers, geb. 1952 in Garrel Nikolausdorf; 1972–1977 Studium der Philosophie und Katholischen Theologie in Münster und Freiburg; 1980 Priesterweihe; 1980–1984 Vikar in Visbek; 1984–1989 Subdirektor im Collegium Borromäum in Münster; 1989–2001 Pfarrer in Visbek; seit 2001 Offizial im Oldenburgischen Teil des Bistums Münster und Weihbischof.

Impressum

Klaus Hagedorn (Herausgeber)
OSCAR ROMERO
Eingebunden: Zwischen Tod und Leben
Oldenburg: BIS-Verlag, 2006

© 2006
beim Verlag und den Autoren, Künstlern und Fotografen

Alle Rechte vorbehalten

Konzeption: Klaus Hagedorn
Umschlag: Klaus Simon
Gestaltung: Ursula Eisenbach

Verlag / Druck / Vertrieb:
BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Postfach 25 41, 26015 Oldenburg
Tel.: 0441/798 2261, Telefax: 0441/798 4040
E-Mail: verlag@bis.uni-oldenburg.de
Internet: www.bis.uni-oldenburg.de

ISBN: 3-8142-2039-0
ISBN: 978-3-8142-2039-0